This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,031,369

21108

Goethes Egmont.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Dritte, neu durchgesehene Auflage.

Ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfere.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1882.

Inhalt.

	Seite
I. Entstehung	1
II. Stoff	15
III. Dramatische Gestaltung des Stoffes	41
IV. Entwicklung und Ausführung	
Erster Aufzug	57
Zweiter Aufzug	69
Dritter Aufzug	85
Vierter Aufzug	93
Fünfter Aufzug	107
V. Charaktere, Ausdruck, Komposition	134
VI. Schillers Bühnenbearbeitung	148

Welt trat, oder vielmehr seit dem Ende des Jahres 1771, wo er den ersten Entwurf desselben abschloß, also zwei oder gar fast vier Jahre gesucht hätte, bis ihm ein ähnlicher Wendepunkt der Geschichte, wie der in Götz ergriffene, im Aufstand der Niederlande sich dargestellt!

Goethe selbst erinnert sich nicht mehr, wie und wann er auf Egmont gekommen. In den annalistischen, 1809 entworfenen Aufzeichnungen zu seinem Leben wird desselben nicht gedacht. Als er im Jahre 1816 sich mit den Schema zu den letzten Büchern von Dichtung und Wahrheit beschäftigte, faßte er den Plan zu Egmont als ein Beruhigungsmittel in der Qual, welche ihm das in der Lösung begriffene Verhältniß zu Lili bereitete; die Ausführung der betreffenden Stelle fällt in das Jahr 1830 oder erst in das folgende. Wann er auf den Stoff gekommen, hören wir nicht; er sagt bloß, daß er seinen Vater zur Zeit jener traurigen Spanung mit Lili lebhaft von seinem Plane unterhalten. Der erste Gedanke an Egmont gehört in das Jahr 1774 oder schon in das vorhergehende. Wenn Goethe im Spätherbst 1774 an Boie, den Herausgeber des göttinger Musenalmanachs, der ihn im Oktober besucht hatte, die vertrauliche Mittheilung richtet, im Frühjahr werde er eine neue Produktion beginnen, die einen eigenen Ton habe, so kann man nur an Egmont denken. Aber dieser könnte auch zu den „einigen ansehnlichen Stücken" gehören, von denen er Weihnachten 1773 an Kestner schreibt, er habe sie „in Grund gelegt", und es werde nun darüber studirt. Schon im vorigen Monate hatte er Boie gemeldet, ohne das Stück, das er im Sinne hatte, zu nennen: „Der Torus [Scheiterhaufen] ist angelegt; nun nur noch Flamme und Windstoß, aber das hängt von den

Göttern ab." Man kann dabei an den „Julius Cäsar" denken, von dem er an Schönborn, dem er schon bei seinem Besuche im September 1773 davon gesprochen, am 1. Juni 1774 berichtete, er scheine sich auch zu bilden — aber auch Egmont könnte gemeint sein. Beide Stoffe scheinen sich bei ihm eine Zeit lang um den Vorrang gestritten zu haben. Die ritterliche Gestalt des edlen Niederländers hatte ihn so angezogen, daß er sich in die meisterhafte Darstellung des römischen Jesuiten Famiano Strada de bello Belgico versenkte, die er wohl in der Bibliothek seines Vaters fand. Aber beide Stoffe traten bald hinter andere titanische Dichtungen zurück, dann verschlang ihn ganz die Liebe zu Lili.

Erst während der letzten Krisis seiner Liebe, Mitte September scheint ihn Egmont wieder angezogen, und er sich von neuem Strada zugewandt zu haben. Am 20. besucht er Nachmittags die Prinzen von Sachsen-Meiningen, Abends spricht er mit Lili in der Komödie „sieben Worte", aber sein Herz hatte damals überwunden, er hatte ihr entsagt, und so konnte er sich seinem Egmont widmen, so weit es die äußere Unruhe der Messe gestattete. Auch der Herzog von Sachsen-Weimar, der eben die Regierung angetreten hatte, hielt sich auf seiner Brautreise nach Karlsruhe in Frankfurt auf. Es wäre sonderbar, wenn dieser den Dichter, der ihn mehrfach besuchte, nicht gefragt hätte, was ihn jetzt beschäftige, wo er denn mit seinem Egmont nicht zurückgehalten haben kann. Karl August war damals, wie der gleichzeitig anwesende Zimmermann berichtet, „in Goethe verliebt"; er lud ihn ein, auf seiner Rückreise nach Weimar ihn zu begleiten. Was war natürlicher, als daß Goethe in der Zwischenzeit sich eifrig an Egmont hielt, um den Herzog bei

der Rückkunft mit dem Anfange zu erfreuen. Den mit seiner Tochter in Goethes elterlichem Hause wohnenden Zimmermann scheint er ebensowenig von dem jetzt allmählich in seiner Seele Gestalt gewinnenden Egmont unterhalten zu haben, als er gegen Lavater desselben gedachte. Diesem schrieb er gegen Ende des Monats: „Zimmermann ist fort, und ich bin bis zehn Uhr im Bette liegen blieben, um einen Katarrh auszubrüten, mehr aber um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottlose Geschwärme der Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter sind vors Bett gekommen; es ward vertraulich diskurirt; ich hab' meinen Thee getrunken, und so ists besser. Ich hab' wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, wie lange es währt ... Ich bin schon seit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt!" Während der nun folgenden ruhigen Zeit, in gespannte Erwartung der Rückkehr des Herzogs, vertiefte er sich studirend und auch schon dichtend in die Geschichte Egmonts. Strada führte ihn zu Emanuel van Meterens niederländischer Geschichte, von welcher er des Verfassers eigene deutsche Uebertragung (1611) benutzt zu haben scheint. Hierauf aber beschränkte sich unzweifelhaft die „fleißige Erforschung" der Quellen, von welcher Goethe in Dichtung und Wahrheit spricht. Das Drama wurde begonnen und zog den Dichter immer mehr an. Den 12. Oktober kam Karl August mit seiner Goethe schon früher bekannten Gemahlin von Karlsruhe nach Frankfurt. Beide luden ihn freundlich nach Weimar ein; in wenigen Tage werde der Kammerjunker von Kalb mit einem neuen Wagen zu Frankfurt eintreffen, um ihn nach Weimar abzuholen. Der Dichter machte sich völlig reisefertig und nahm von allen Bekannten förmlich Abschied. Allein weder der

Wagen noch eine Nachricht wollte zur Zeit anlangen, was ihn in die peinlichste Spannung versetzte. Um lästigen Anfragen zu entgehn, hielt er sich, als wäre er wirklich abgereist, still zu Hause, wo er denn leidenschaftlich an Egmont fortdichtete. Da aber die Ankunft Kalbs sich immer länger verzögerte und der Vater mit seiner Behauptung, man habe ihn von weimarischer Seite nur zum Besten gehabt, Recht zu behalten schien, so verlor zuletzt auch Egmont seine Anziehungskraft. Wie der Vater ihn endlich zu einer Reise nach Italien bestimmte, er aber in Heidelberg umkehrte und in Kalbs Begleitung nach Weimar sich begab, wo er am 7. November anlangte, ist aus dem zwanzigsten Buche von Dichtung und Wahrheit bekannt. Dort wird berichtet, er habe das Stück „beinahe zu Stande gebracht", was kaum glaublich; höchstens die drei ersten Akte und wohl nicht lückenlos, brachte er von Frankfurt mit. Im vorhergehenden Buche hören wir, er habe das Stück nicht, wie Götz, in einem fort geschrieben, sondern „nach der ersten Einleitung gleich die Hauptszene angegriffen, ohne sich um die allenfallsigen Verbindungen zu bekümmern". Unter der „Hauptszene" könnte wohl nur die Szene zwischen Alba und Egmont gemeint sein, welche mit der Gefangennehmung schließt; allein Goethe wollte ohne Zweifel schreiben „die Hauptszenen". Daß die Szene zwischen der Regentin und Macchiavell, sowie die zwischen Egmont und dem Sekretär entworfen waren, wissen wir sonstther; denn der Aeußerung der Regentin: „Ich sehe viel voraus, das ich nicht ändern kann", gedenkt er im Februar 1776 in einem Briefe an Frau von Stein, und die bewegten Worte Egmonts: „Kind, Kind, nicht weiter!" bis „wohin er kam" rief er, wenn sein später Bericht hier vollen Glauben verdient, Fräulein Delf zu Heidelberg zu.

Daß Goethe auch den Anfang des Egmont mit nach Weimar gebracht habe, ergibt sich daraus, daß in Reichards „Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1777", und dann in den beiden folgenden Jahrgängen Goethe auch ein ungedrucktes Schauspiel „Vogelschießen vor Brüssel" zugeschrieben wird, was, wie von Loeper bemerkt hat*), sich nur auf den Anfang des Egmont bis zum Auftreten der Regentin beziehen kann, den er wohl in Weimar für sich allein vorgelesen hatte. Frau von Stein kannte freilich, wie wir sahen, auch das erste Auftreten der Regentin.

In Weimar finden wir ihn erst Anfangs Dezember 1778 wieder mit Egmont beschäftigt. In seinem Tagebuch beginnt der Dezember mit dem Eintrag: „Schrieb einige Szenen am Egmont. War zugefroren gegen alle Menschen." Dann heißt es am 5: „Alba und Sohn." Acht Tage später: „Früh Monolog Albas." Er scheint damals an den vierten Akt gegangen zu sein, in der Hoffnung, das Stück zu vollenden. Aber dies blieb bald unter dem Drucke des Lebens und manchen andern Beschäftigungen ganz liegen. Im Februar 1779 ergriff ihn Iphigenie. Nach deren Aufführung am 6. April sagte er Frau von Stein die Vollendung des Egmont bis zum 1. Juni zu. Den 26. Mai meldet er der Freundin, sein Egmont rücke, doch werde er den 1. Juni nicht damit fertig werden. Das Tagebuch berichtet unter dem 15: „An Egmont geschrieben." „Gestern Abend", meldet er den 24. an Frau von Stein, „hab' ich noch eine Szene im Egmont geschrieben, die ich kaum wieder dechiffriren kann." Von da ab scheint das Stück ganz geruht zu haben. Vor seiner Schweizerreise sandte er am 3. September

*) *In Gosches Jahrbuch der Literaturgeschichte I, 199 f.*

Frau von Stein mit allen seinen andern Sachen auch alles, was von Egmont fertig war.

Nach der Rückkehr ergriff ihn Tasso, und erst als es mit diesem stockte, kehrte er Ende 1781 auf kurze Zeit zum ältern Stücke zurück. Am 12. Dezember berichtet er von Wilhelmsthal aus an Frau von Stein, die er vor sechs Tagen verlassen hatte: „Es geht mir wohl; ich mag die Menschen leiden und sie mich. Ich bekümmere mich um nichts und schreibe Dramas. Mein Egmont ist bald fertig, und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre, den ich hasse und nothwendig umschreiben muß, würde ich mit diesem Jahr auch dieses lang vertrödelte Stück beschließen." Aber dies gelang ihm auch in Weimar nicht, wo ihn die Sorge für die Fastnachts-Ballette und Aufzüge stark in Anspruch nahm, und er dann manches vor der Reise besorgen mußte, die er der Rekrutenaushebung wegen im Lande zu machen hatte. Wie er vor zwei Jahre auf dieser Reise an seiner „Iphigenie" gearbeitet hatte, so begleiteten ihn jetzt Egmont und seine Hauptquelle Strada. Am 14. März verließ er Weimar. Zwei Tage später schrieb er der Freundin: „Mein Mieding (das Weihegedicht auf den vor kurzem verstorbenen Theatermeister Joh. Mart. Mieding) ist fertig. ... Nun will ich über den Egmont und hoff' ihn endlich zu zwingen." Am folgenden Tage meldet er: „Ich bin ganz leise fleißig; ich möchte nun Egmont so gar gern endigen und sehe es möglich." Als die Freundin in Osmanstädt mit ihm zusammentraf, legte sie ihm das Stück dringend ans Herz. Am Morgen des 20. schrieb er ihr, die acht Tage bis zu seiner Rückkehr sei Egmont seine einzige frohe Aussicht. Nachmittags will er sich hinsetzen, und einen alten Geschichtschreiber (Strada) durchlesen, damit Egmont

endlich lebendig werde oder vielmehr zu Grabe komme. Abends äußert er: „Zum Egmont habe ich Hoffnung, doch wirds langsamer gehn, als ich dachte. Es ist ein wunderbares Stück. Wenn ich's noch zu schreiben hätte, schrieb ich es anders, und vielleicht gar nicht; da es nun aber dasteht, mag es stehn; ich will nur das allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstands widerspricht." Wie sehr ihn die trefflichen Charakterschilderungen in Strada anzogen, theilt er der Freundin mit, der er sie übersetzen will. Aber weder auf dieser Reise noch während des folgenden freundlichen Verkehrs mit Frau von Stein konnte er den vierten und fünften Akt zum völligen Abschluß bringen. Dennoch sandte er am 5. Mai das unvollendete Stück an Mösers Tochter, die ihm im vorigen Jahre ihres Vaters Vertheidigung des Götz gegen den großen Preußenkönig mitgetheilt hatte; wie ihr Vater das Stück ansehe, das er sich baldigst zurück bat, verlangte ihn zu wissen. Es sei ein Versuch, den er vor einigen Jahren gemacht habe, ohne daß er bis jetzt Zeit gefunden, es so zu bearbeiten, wie es wohl sein sollte. Mösers Urtheil liegt uns leider nicht vor, Goethe selbst wandte sich von dem Stücke ab, das ihm noch immer nicht recht genügen wollte; ja es kam ihm ganz abhanden, so daß er, als er am Anfange des Jahres 1786 an die Sammlung seiner Werke ging, in welcher es erscheinen sollte, keine Abschrift besaß, und deshalb bei Frau von Stein anfragte.

Es ist völlig verfehlt, wenn F. Th. Bratanek in seiner phrasenreichen Schrift „Goethes Egmont und Schillers Wallenstein. Eine Parallele der Dichter" (1862), den Grund, weshalb Goethe sich 1775 zum Egmont getrieben fühlte, und weshalb er gerade in den bestimmten Jahren zu Weimar an dessen Fort-

setzung und Vollendung arbeitete, in seinem damaligen Seelenzustande finden will. Egmonts Charakter hatte ihn mit einer fast noch mächtigern Gewalt als der des Götz erfaßt, weil er, wie dieser, an seinem Vertrauen auf die Heiligkeit des Rechtes zu Grunde ging. In Weimar konnte er nicht früher an die Fortsetzung seiner unvollendeten Dichtungen, des Egmont und Faust, gehn, ehe er sich selbst einigermaßen beruhigt hatte. Wahrscheinlich bestimmte ihn ein äußerer Antrieb dazu, nachdem er den 1777 begonnenen Wilhelm Meister liegen gelassen hatte, sich zu Egmont zurückzuwenden. Frau von Stein war es wohl, welche ihn, wie zu so manchen andern dichterischen Arbeiten, so auch zur Fortsetzung Egmonts drängte.

Erst bei seinem zweiten römischen Aufenthalt, im Juni 1787, konnte er an die endliche Vollendung des Egmont für den fünften Band seiner Schriften gehn, den er mit heiterster Zuversicht Anfangs September ganz abschloß; die eigentliche Umschrift war schon am 11. August beendet. Einen besondern Eindruck machte es auf ihn, daß gerade um dieselbe Zeit in den österreichischen Niederlanden ähnliche Szenen spielten, wie die im Egmont dargestellten. „Der erste Akt ist ins Reine und zur Reife", schrieb er am 6. Juli; „es sind ganze Szenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche." Am 17. war er schon im zweiten Akte, und er hoffte in drei Wochen mit dem Stücke fertig zu sein. Doch erst den 30. vernehmen wir, der vierte Akt sei so gut wie fertig. „Ich fühle mich recht jung wieder, da ich das Stück schreibe; möchte es auch auf den Leser einen frischen Eindruck machen!" Kein Stück, äußerte er einige Monate später, habe er mit mehr Freiheit des Gemüthes und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht. Er wisse, was er hinein-

gearbeitet habe, und daß sich das auf einmal nicht herauslesen lasse. Es sei eine unsäglich schwere Aufgabe gewesen, die er ohne eine ungemessene Freiheit des Lebens und des Gemüths nie zu Stande gebracht hätte. Man denke, was das sagen wolle, ein vor zwölf Jahren geschriebenes Werk vorzunehmen, es zu vollenden, ohne es umzuschreiben.*) „Die besondern Umstände der Zeit haben mir die Arbeit erschwert und erleichtert.“**) Hatte er bei Iphigenien meist die gewählte Versform walten und in dieser das Vorhandene bei lautem Vorlesen anklingen lassen, so war ihm beim Egmont eine höhere und schwierigere Aufgabe gestellt; er mußte das Ganze mit künstlerischem Sinne durchdringen, die in verschiedenen Zeiten entstandenen, mehr oder weniger glücklich ausgeführten Szenen nach der jetzt erlangten Kunsteinsicht zu reinstem Einklang fördern, so daß alles Schwache, Uebertriebene des ersten Entwurfes verschwand und das Ganze zu einem würdigen, ergreifenden Bilde des echt ritterlichen, gemüthlichen niederländischen Helden sich gestaltete, dessen Tod das Volk zur Vernichtung der alle Rechte verletzenden Gewaltherrschaft begeistert. Und daß ihm dies gelungen, er sich auf der Höhe der Dichtung zu erhalten, die Personen und Zustände auf lebhafteste Weise zu vergegenwärtigen gewußt, wird jede gerechte, einsichtsvoll eindringende Würdigung in freudigster Anerkennung zugestehn. Nur scheint er kurz vor der Absendung des Stückes im vierten und fünften Aufzuge einige Zusätze ge-

*) Unter dem Umschreiben wird hier offenbar eine völlige Neugestaltung, auch in Bezug auf den Plan, verstanden, wie die Vollendung auf die bessernde Durchsicht und neue Ausführung sich bezieht.

**) Ersteres, insofern er dem jugendlich leidenschaftlichen Enthusiasmus entrückt war, worin er das Stück begonnen hatte; letzteres, weil er sich durch das *freiere, heitere* Leben und die reine Kunststimmung gehoben fühlte.

macht zu haben, die, an sich wohl gelungen, ohne gehörige Erwägung des ganzen Zusammenhanges eingefügt wurden. Am 1. August war der vierte Akt fertig geworden, und er hoffte schon im nächsten Briefe die Vollendung des Stückes melden zu können. Aber in diesem hören wir nur, er habe gestern bei einem Spaziergange in die Villa Borgheſe „Anstalten gemacht", das Stück zu endigen. „Wenn ich daran komme, geht es geschwind", bemerkte er dabei.

Schon am 11. August meldet er dem Herzog, Egmont sei fertig, aber den 1. September hören wir, er habe noch immer hie und da am Stücke gearbeitet; vier Tage später hat er noch einige Lücken ausgeführt. Den 6. endlich schickte er eine Abschrift des Egmont zum Drucke ab; eine andere erhielt seine Freundin, die Malerin Angelika Kauffmann in Rom. Seine eigene Handschrift, die er zurück behielt, hat sich erhalten; sie befindet sich auf der königlichen Bibliothek in Berlin. Hier sind mehrere Stellen von Goethe selbst geändert, so daß uns zwei Fassungen vorliegen; in andern Fällen bietet unsere Handschrift die erst in der Abschrift geänderte ursprüngliche Gestalt.*) Sein Freund Phil. Christof Kayser sollte dazu eine Symphonie, die Zwischenakte, die Lieder und einige Stellen im letzten Akte komponiren, und er hatte deshalb die Handschrift über Zürich, wo dieser wohnte, nach Weimar gehn lassen. Aber zu seiner höchsten Freude entschloß sich dieser selbst nach Rom zu kommen.**) Am 28. Oktober schreibt er seinem vertrauten Diener Philipp Seidel: „Egmont wird nun angelangt sein. Er ist an Herrn Herder abgegangen."

*) Vgl. meinen Bericht im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen XXVIII, 234 ff.

**) Die Symphonie zum Egmont soll er nach Goethes [illegible] Bericht

Gleich darauf kamen die Stimmen der Freunde über sein mit solchen Erwartungen auf einen bedeutenden Bühnenerfolg begleitetes Stück dem Dichter zu, aber der Beifall war keineswegs so rein, wie er gehofft hatte. Frau von Stein sagte ihm so wenig darüber, daß er fühlte, es habe ihr eher etwas wehe als wohl gethan. Besonders Klärchen erregte Anstoß und Egmonts zu knappes Vermächtniß desselben an Ferdinand; dann fand man auch einige Szenen zu lang. Goethe eilte mit den Briefen, die ihm diese Ausstellungen brachten, an einem herrlichen Morgen in die Villa Borghese, fand aber nach zweistündigem Nachdenken nichts, was er in dem Stücke abkürzen oder ändern könnte. Auch Angelika Kauffmann, die den Egmont studirt hatte, wollte nichts daran geändert wissen. Es erneute sich dem Dichter bei diesen Mißurtheilen die Bemerkung, wie er selbst später sagt, daß „der unpoetische, in seinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunstfreund" gewöhnlich da einen Anstoß nehme, wo der Dichter ein Problem aufzulösen, zu beschönigen oder zu verstecken gesucht habe. Auch die Bemerkungen des Herzogs Karl August*) waren für den Dichter nicht sehr tröstlich, aber ihm als Menschen, wie er selbst an den Herzog schreibt, äußerst wichtig. Gewiß könne es für das Stück keinen gefährlichern Leser geben als gerade ihn. „Wer

mitgebracht haben. Im Januar 1788 schreibt er an Fritz von Stein, Kayser komponire die Symphonie, die Lieder und die Zwischenspiele zu Egmont. Im nächsten Monat heißt es, Kaysers Musik zu Egmont avancire stark; jedes, was er gehört habe, scheine dem Endzweck sehr angemessen. Er dachte, die deutschen Bühnen würden sie beeifern, den Egmont aufzuführen, und so der Name des Komponisten gleich einen guten Klang erhalten. Von Kaysers Musik zum Trauerspiel ist aber weiter nicht der Rede.

*) Vor dem Drucke, am 8. Dezember 1787, hatte er gewünscht, der Herzog *möge* dem Egmont einen Abend am Kamine widmen, da es für den Dichter,

selbst auf dem Punkte der Existenz steht, um welchen der Dichter sich spielend dreht, dem können die Gaukeleien der Poesie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit ins Gebiet der Lüge schwankt, weder genug thun, weil er es besser weiß, noch können sie ihn ergetzen, weil er zu nahe steht und es vor seinem Auge kein Ganzes wird." Einiges, was dem Herzog nicht behage, liege in der Form und Konstitution des Stücks, und sei nicht zu ändern gewesen, ohne es aufzuheben; anderes, wie der erste Akt, hätte mit Zeit und Muße wohl nach seinen Wünschen sich gestalten lassen, noch anderes wäre durch einen Federstrich auszulöschen gewesen. Sich des Stückes gegen den Herzog anzunehmen, der von ganz anderm Standpunkt ausging, fiel ihm nicht ein. Wenige Monate nach seiner Rückkehr mußte er in einer ausführlichen Beurtheilung von Schiller seine Absicht völlig verkannt und seine Abweichungen von der Geschichte als solche bezeichnet sehn, durch welche er die dramatische Wirkung beeinträchtigt habe. Erfreulicher war ihm die Anzeige von Fr. L. W. Meyer in den göttinger gelehrten Anzeigen, der auch seine frühern Stücke einsichtig besprochen hatte. Moritz nahm den Egmont mit Begeisterung auf, als dessen Mittelpunkt er die Szene zwischen Egmont und Klärchen betrachtete, wo Egmont sagt: „Dein Egmont bin ich", und Klärchen, die vor ihm kniet, erwiedert: „So laß mich sterben! die Welt hat keine Freuden auf diese!" Ihn und Klärchen gelte es, dagegen sei ihm die Politik nichts; an dieser Szene hänge Egmonts und Klärchens Tod. Auch andere, Körner und Huber, urtheilten günstig über das Stück. Letzterer sprach seine Be-

der sichs denn doch so sauer werden lasse, tröstlich sei, wenn so eine Arbeit gleich das erstemal ihre Wirkung nicht verfehle; er hoffe, Egmont solle ihm neu sein und zugleich alte Erinnerungen [an den Herbst 1775] anmuthig anschlagen.

wunderung von Goethes raphaelischen Gestalten, vor welchen die Kälte sich verliere, vier Jahre später in seiner Anzeige der vollendeten Ausgabe von Goethes Schriften in derselben Literaturzeitung aus, die Schillers Verurtheilung des goetheschen Egmont gebracht hatte. Aber die meisten Stimmen, die dem Dichter darüber zukamen, waren ohne Verständniß dessen, was er mit der Dichtung gewollt und mit Aufwendung aller dichterischen Kraft zu leisten gesucht hatte. Wie bitter ihm aber auch das Gefühl sein mußte, sich so wenig verstanden und das Geleistete anerkannt zu sehn, er durfte sich sagen, daß er mit künstlerischem Bewußtsein ein Werk voll ureigenen Lebens geschaffen habe.

II. Stoff.

Goethe nahm Stradas umfassende, künstlerisch wohlgegliederte, höchst anschauliche Darstellung ganz in sich auf, aber ohne sich mit diesem auf die Seite des spanischen Unterdrückers zu stellen. Versuchen wir zunächst Egmonts Auftreten bis zu seinem verhängnißvollen Ende nach Strada zu schildern, wobei wir zugleich seines klügern politischen Verbündeten, Wilhelm von Oraniens, zu gedenken haben.

Philipp hatte zu Statthaltern der niederländischen Provinzen nur Ritter des goldenen Vließes ernannt. So war der „tapferste der Niederländer", Lamoraal Prinz von Gavre, Graf von Egmont*), mit der Statthalterschaft von Flandern und Artois, Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, der bei den Niederländern im höchsten Ansehen stand, mit Holland, Seeland und Utrecht betraut worden. Einen dieser beiden bezeichnete die Volksstimme als künftigen Regenten. Lassen wir Strada hier selbst eintreten. „Die Bewunderung und die Neigung der Niederländer besaß Egmont, ein durch seine Kriegskenntniß berühmter Fürst, der an körperlicher Gewandtheit, im Kriege wie im Frie-

*) Egmontius bei Strada; die niederländische Form ist Egmond; die Spanier sagen Aigmont. Vom Städtchen Egmond nahm Egmont den Namen Graf an, obgleich er Prinz von Gavre bei Gent war — ein von Goethe benutzter Zug, der aber nach Meteren die Form Gaure braucht.

den, im Turnier wie im Armbruſtſchießen, worin das niederländiſche Volk ſich beſonders auszeichnet, keinem nachſtand. Dazu kam die angeborene Leutſeligkeit des Mannes und ſeine, bei ſeinem Adel ſo ſeltene Volksfreundlichkeit. Beſonders ward des neuen Sieges bei St. Quentin*) gedacht, wovon man einen nicht geringen Theil, wie der König ſelbſt öffentlich bekannt hatte, Egmont verdankte, und des noch neuern bei Gravelingen**), von dem die Niederländer die noch mit Blut befleckten Waffen zeigten. Wie der König ihn bei dieſem Feldzuge vor allen, beſonders den ſpaniſchen Großen, ausgezeichnet, ſo hatte er dem niederländiſchen Namen bei den Fremden großen Ruhm, ſich ſelbſt bei dem eigenen Volk höchſte Zuneigung erworben, ſo daß, wenn die Gunſt der Soldaten, wenn die Stimme des Volkes den Regenten der Niederlande hätte bezeichnen ſollen, niemand Graf Egmont vorgezogen worden wäre. Aber höher hob ſich und auf mehr als Volksgunſt ſtützte ſich Wilhelm von Oranien. Ihm ſtanden der Ruhm des Hauſes Naſſau, gleicher Reichthum, das unabhängige Fürſtenthum Oranien nebſt andern Herrſchaften in Deutſchland und den Niederlanden, dann eine durch Verwandtſchaft einen großen Theil des Nordens umfaſſende Macht zur Seite. Dazu kamen die eigenen Vorzüge des Mannes, unermüdliche Ausdauer des Geiſtes, eine ſeinem Alter zuvoreilende Reife des Verſtandes, ſeine auf Geſandtſchaften nicht weniger als im Krieg erprobte Brauchbarkeit, und das günſtige Urtheil Karls V., der ihn zu den wichtigſten Geſchäften verwandt hatte. Dieſes und vieles andere, ſollte es nicht Oranien auf die Regent-

*) Am 10. Auguſt 1557. Goethe hat nach Strada (pugna ad sanctum Quintinum) und Meteren St. Quintin.

**) Am 13. Juli 1558.

schaft hoffen lassen, die sein Ahne, Engelbert von Nassau, vor hundert Jahren geführt hatte?"

Höchst überrascht und mißstimmt wurden Adel und Volk, als Philipp die Regentschaft einem Weibe, Margaretha von Parma, der natürlichen Tochter Karls V., übertrug. Freilich meint Strada in seiner Befangenheit, man hätte sich darüber nicht wundern können, da es für gewiß gegolten, Philipp werde nicht leicht einem Niederländer die Stelle anvertrauen; dazu hätten bedeutende Bedenken gegen jene beiden vorgelegen, da dem erstern die unglückliche Erinnerung an Karl Egmont von Geldern entgegengestanden, den unbändigen Feind Oesterreichs, den Karl V. unterworfen und zum Verzicht auf Geldern und Zütphen gezwungen, Oranien durch seine Verbindungen mit den deutschen Ketzern verdächtig gewesen sei. Fühlten sich Egmont und Oranien durch die Wahl Margarethens verletzt, so wurden sie, mit dem ganzen Adel, noch gewaltiger aufgeregt durch die unumschränkte Herrschaft, welche der von Philipp der Regentin empfohlene Bischof, spätere Kardinal Granvella bald zu üben begann. Ehe Strada näher auf die Verschwörung des Adels gegen den allmächtigen Günstling eingeht, entwirft er uns ein meisterhaftes Gemälde Oraniens. „Vielleicht ist nie ein Sterblicher geeigneter gewesen, Unruhen zu erregen als Oranien. Er besaß einen entschlossenen, die Gelegenheit rasch ergreifenden, listigen, seine Absichten verbergenden, auch denen, welche in seine Geheimnisse eingeweiht schienen, unzugänglichen Geist. Ferner verstand er meisterlich die Kunst, sich die Neigung derjenigen zu erwerben, mit denen er nur einmal gesprochen: so wohl wußte er sein Wesen andern anzupassen und sich ihrer Ansicht zu fügen. Weit entfernt, zu den Artigkeiten und den

Ausdrücken vorgeblicher Unterwürfigkeit, womit die Welt sich heute ergebenst zum Besten hält, sich herabzulassen, war er mit seiner Dienstfertigkeit und Ehrerbietung weder zu verschwenderisch noch zu knapp, und wußte seine Worte schlau so zu stellen, daß man glauben sollte, er spare mehr für die That auf. Daher steigerte sich die Meinung von seiner Würde und das Zutrauen auf seine Worte. Dazu kam noch, daß er, obgleich stolz und herrschsüchtig, sich so zusammenzunehmen verstand, daß er überall ohne Leidenschaft und ohne Gefühl für erlittene Beleidigung schien. Aber, so argwöhnisch als frei von Zorn, fürchtete er jegliches und hielt alles für unsicher. Demnach ließ er sich nie zurückschrecken, da sein an Plänen fruchtbarer Sinn ihm, wenn der erste nicht gefiel, sogleich einen neuen eingab und, wie er von Natur gewaltsam war und Unmäßiges verlangte, zuletzt jede Furcht und jedes Zaudern abschnitt." Strada hebt zum Schlusse seine glänzende Gastfreundschaft hervor, worin er es, zur höchsten Freude der Niederländer, großen Fürsten gleichgethan, und seine Benutzung jeder Gelegenheit, um Aufregung hervorzurufen.

Hauptanklagen der Niederländer bildeten die Anwesenheit von 3000 spanischen Soldaten, deren Oberbefehl Egmont und Oranien nur mit Unwillen führten, und die neuen ihren Rechten zuwider gegründeten Bisthümer. Die Entfernung der erstern erfolgte endlich auf dringendes Anstehen der Regentin im Januar 1561, doch forderte Philipp im folgenden Jahre tausend niederländische Reiter für das Heer der französischen Königin Mutter, wogegen sich Egmont und Oranien so lebhaft erklärten, daß die Regentin sich zu einem Mittelweg entschloß. Dagegen setzte sie die Einführung der neuerwählten Bischöfe entschieden durch, wo-

bei nur die Brabanter hartnäckigen Widerstand leisteten. Der Haupthaß wandte sich gegen Granvella, dem man alle drückenden, die Rechte der Provinzen schmälernden Maßregeln zuschrieb. Diese waren besonders dem Adel ein Gräuel, der sich deshalb immer mehr von der Regentin entfernte. „Diese Zurückhaltung hatte Margaretha gleich beim Antritt ihrer Regentschaft zuerst an Egmont und Oranien bemerkt, da beide es nicht verschmerzen konnten, daß man sie ihnen vorgezogen hatte. Nur vorsichtig gab Oranien seinen Mißmuth zu erkennen, wogegen Egmont, ein Kriegsmann, im Hasse wie in der Liebe gleich offen, sich so wenig zu verstellen wußte, daß er in seinem Hause und in seiner Gegenwart Reden duldete, welche die königliche Majestät beleidigten, was die davon unterrichtete Regentin an den König meldete. Obgleich Egmont, der, wenn er seinen eigenen Ansichten folgte, nicht böse war, sich anfangs gehorsam und der Regentin treu bewies, so ging er doch, da ihn Granvella persönlich beleidigt hatte, zu den Gegnern über und verband sich mit Oranien, der, da der Kardinal ihn in jenen Tagen schwer beleidigt hatte, sich nach einem Genossen seines Unwillens umsah." Oranien und Egmont beklagten sich schriftlich beim Könige, daß sie selten zum Staatsrath beschieden, und das, was zu ihren Statthalterschaften gehöre, ihnen vorenthalten werde. Allein dies half eben so wenig als alle sonstigen Versuche, da Granvella und die Regentin jenem im entgegengesetzten Sinne berichteten. Philipp befahl der Regentin, keine Zusammenkünfte des Adels zu dulden, und auf ein Mittel zu sinnen, die der öffentlichen Ruhe so gefährliche Einigkeit desselben zu stören, besonders aber Oranien nicht aus den Augen zu verlieren. „Egmont und Oranien von einander zu trennen, schien keineswegs besonders schwierig", bemerkt

Strada, „da sie ehedem, bevor ihr gemeinsamer Haß gegen Granvella sie verbunden, sehr uneinig gewesen, auch ihr Wesen und Charakter außerordentlich verschieden waren. Egmont besaß einen heitern, sorglosen, sich selbst zu sehr vertrauenden Geist; düster, unergründlich, scheu war Oraniens Seele. Konnte man die Klugheit des letztern überall loben, so fand man bei ersterm häufiger Vertrauen. Ein besserer Heerführer als Mann des Rathes war jener, ein Ajax, dieser ein Ulysses, im Frieden streitbarer mit seinem Rath als im Kriege mit seinem Arm. Der eine ein ängstlicher Mann der Sorge, dessen Geist immer in die Zukunft vorausschaute, weshalb er gegen plötzlich eintretende Fälle nie ungewaffnet war, der andere meist frei von Sorgen, wenn sie ihn nicht gegenwärtig bedrohten, doch gegen rasch einbrechende Ereignisse mehr unvorbereitet als ungeschickt und unkräftig. Von dem einen mußte man mehr hoffen, von dem andern mehr fürchten; Egmont wünschte man sich zum Freunde, Oranien mochte man nicht zum Feinde haben. Und damit sie in nichts übereinstimmten, war Egmont sehr schön von Antlitz, von kräftigen Gliedern, von würdevollem Ansehen, Oranien von magerm Gesichte, dunkelbrauner Farbe und kahlem Haupte. Beide wurden jedoch vom Volke sehr hoch gehalten, aber jenen liebten, diesen ehrten sie." Die Versuche der Regentin, sie von einander zu trennen, verfehlten ihres Zweckes. Ja beide wandten sich mit dem Grafen von Hoorne in einem gemeinsamen Briefe an den König, dem sie erklärten, unmöglich länger in demselben Rathe mit Granvella, diesem allen Niederländern so verhaßten als feindseligen Manne, sitzen zu können. Bald darauf sprachen sie nebst andern Großen der Regentin ihren entschiedenen Entschluß aus, in Zukunft nicht mehr im

Staatsrath zu erscheinen, um keinen Antheil an den Dingen zu haben, die durch Granvella zum größten Nachtheil des Königs und der Provinzen geschähen. Die wiederholten Anklagen und die immer gesteigerte Unzufriedenheit bestimmten endlich die Regentin, dem König die Entfernung Granvellas nahe zu legen.

Anfangs Dezember 1563 hatten mehrere niederländische Großen, unter denen Egmont, Bergen, Montigny, bei einem Gastmahle sich zur Annahme einer gemeinschaftlichen Livree für ihre Diener verbunden, wie sie bei den Deutschen üblich waren; ihre Wahl ward durch das Loos Egmont anheimgegeben. Dieser entschied sich für einen schwarzwollenen Rock mit weiten langen Aermeln und seidenen Achselklappen, worauf Menschenköpfe und eine bunte Narrenkappe gestickt waren. Da man in diesem Sinnbild bald eine Anzüglichkeit gegen den Kardinal sah, befahl die Regentin, es zu ändern, worauf denn Egmont es in ein Bündel Pfeile verwandelte; dies sei das Wappen von Castilien (vielmehr hatte es die castilische Königin Isabella die Katholische geführt) und deute auf die Eintracht im Dienste des Königs. Wollten auch hierin manche eine Andeutung der gegen den Kardinal verschworenen Großen erkennen, so war doch die Regentin klug genug, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Im Anfange des folgenden Jahres entfernten sich die Großen sämmtlich vom Hofe mit Ausnahme Egmonts, welcher der Regentin erklärte, seine Freunde würden nicht zurückkehren vor Granvellas Austritt, mit dem sie nicht in derselben Stadt leben wollten. Aber schon im folgenden Monat willigte der König in die Entfernung des verhaßten Mannes, den er unter einem scheinbaren Vorwand nach seiner Vaterstadt Besançon sandte; zugleich aber befahl er den Großen, sich wieder im Staatsrath

einzufinden und sein Ansehen höher zu achten als den Haß gegen irgend jemand. Diese kehrten sofort an den Hof zurück, wo sie in jeder Weise der Regentin zu willfahren suchten. Da aber letztere bald darauf wegen der vom König eingeschärften Religionsedikte und der Verkündigung der Beschlüsse der trienter Kirchenversammlung, auch der bedrängten Geldverhältnisse wegen auf neue Schwierigkeiten stieß, so ward Egmont im Anfange des Jahres 1565 zur Darlegung der Verhältnisse mit Genehmigung des Staatsrathes von der Regentin nach Madrid gesandt. Der König nahm ihn freundlich auf, doch sprach er ihm kurz vor seiner Abreise seine ernste Mißbilligung des letzten Bundes des Adels und des Sinnbildes auf der Bedientenlivree aus, wobei er, wenn auch nicht Egmonts Treue, doch seine Klugheit vermisse. Dieser betheuerte auf das heiligste, das Ganze sei nur ein lustiger, fast kindischer Tafelscherz gewesen, und die Narrenkappe habe er bloß der Lächerlichkeit wegen gewählt; die ganze Schuld schob er auf Granvella, der täglich Versammlungen seiner Freunde gegen den Adel aufgebracht, und dadurch ähnliches vom Adel zu erleiden verdient habe.

Auf das ehrenvollste wurde Egmont mit den bestimmtesten Aufträgen an die Regentin entlassen und von dieser mit größter Freude aufgenommen. Aber zwei Monate später äußerte Philipp gegen diese sich in anderer Weise, als er gegen Egmont gethan, was diesen tief verletzen mußte. Er beschuldigte den König, ihn durch Aenderung seines Entschlusses bei seinen Nebenbuhlern um alles Ansehen gebracht zu haben. Führen die Räthe des Königs auf diesem Wege fort, so würden die Provinzen bald jeden andern Zustand dem gegenwärtigen vorziehen und sich lieber unter die Herrschaft der Deutschen, der Franzosen oder gar der Hölle be-

geben. Wolle der König das während seiner Anwesenheit in Spanien Zugesagte nicht halten, so sei er entschlossen, seine Statthalterschaft niederzulegen, und so allen zu beweisen, daß er keine Schuld an dieser Verwirrung trage. Der König aber behauptete, mit Egmont nichts anderes verabredet zu haben als das, was er der Regentin geschrieben, die er aufforderte, gegen die Ketzer die größte Strenge zu üben, die Inquisition in jeder Weise zu unterstützen, die Beschlüsse der trienter Kirchenversammlung und zugleich die königlichen und kaiserlichen Befehle zur Ausführung zu bringen; nichts könne ihm angenehmer und den Provinzen heilsamer sein als die entschiedenste Durchsetzung dieses seines Willens. Die Regentin theilte diesen Befehl, obgleich sie dessen Zurücknahme beim König dringend beantragt, den Statthaltern mit, welche das Edikt der Regentin in ihren Provinzen bekannt machen ließen, aber dieser vorstellten, daß sie bei solcher Strenge nicht im Stande sein würden, das Volk in Schranken zu halten. In Brabant und Flandern kam es wirklich zu Unruhen, weil diese Bestimmungen den Rechten der Provinzen zuwiderliefen. Zu gleicher Zeit vernahm die Regentin durch Oranien, Egmont u. a., daß in Brabant viele Adelige sich vereinigt hatten, in Verbindung mit dem Auslande die widerrechtliche Einführung der Inquisition mit Gewalt zu hindern.

An die Spitze jenes zu Breda, einer Stadt Oraniens, geschlossenen Widerstandsbündnisses waren Oraniens Bruder und Heinrich von Brederode getreten. Da die Regentin von den Planen der Verbündeten unterrichtet war, versammelte sie am 27. März 1566 den Staatsrath, um seine Ansicht über die Unterdrückung dieser drohenden Bewegung zu vernehmen. Oranien und Egmont erklärten sich zu Gunsten der Verbündeten, die man

unter der Bedingung, unbewaffnet zu erscheinen und sich bescheiden zu betragen, nach Brüssel berufen und ihre Beschwerden dahin beantworten solle, sie brauchten wegen der Inquisition nicht besorgt zu sein, die in den kaiserlichen Edikten enthaltenen Strafen gegen die Ketzer müßten gemildert werden. Die Regentin willigte ein, weil sie zum Widerstande und zu gewaltsamer Durchsetzung des Willens des Königs sich zu schwach fühlte, da sie Oranien nicht traute und Egmont ihr erwiedert hatte, er werde gegen keinen Sterblichen für die Inquisition und die Edikte kämpfen. Am Abend des 3. April zogen an 200 der Verbündeten in Brüssel ein, wo sie am folgenden Tage im Hause des Grafen von Kuilemburg sich versammelten, und eidlich sich zu gegenseitigem Schutze verbanden, falls einer von ihnen der Religion oder dieses Bündnisses wegen gefangen genommen werden sollte. Die vom Staatsrath beschlossene Antwort ward ihnen am 6. April in feierlicher Versammlung schriftlich von der Regentin ertheilt, welche darüber an den König zu berichten versprach. An demselben Tage gab Brederode im kuilemburgischen Hause ein glänzendes Mahl, wobei dieser, nachdem man mehrere Namen für den Bund in Vorschlag gebracht hatte, das Wort ergriff. Er habe gestern gehört, erzählte er, wie der Graf Barlaimont, als er der Regentin ihre Bittschrift überreicht, dieser in französischer Sprache zugeflüstert habe, sie solle sich vor einem Haufen Bettler und Taugenichtse (gueux) nicht fürchten. Gern nehme er diesen ihnen verächtlich beigelegten Namen an, fuhr er fort, und wolle er des Königs und Vaterlandes wegen sogar zum Bettler werden. Bei der steigenden Heiterkeit des Mahles begann einer dem andern als Bruder Bettler (gueux) zuzutrinken, worauf diese Anrede bald allgemein wurde, so daß man endlich

die Bettler leben ließ. Gegen Ende des Gelages erschien Brederode mit einem umgehängten Bettelsack; in der Hand hielt er einen hölzernen mit Wein gefüllten Becher, worauf er ihnen allen zutrank, indem er ihnen für ihre bis dahin bewiesene Einmüthigkeit dankte, deren beständige Fortdauer er herzlich wünsche und hoffe; er selbst sei bereit, für den Bund, ja für jeden von ihnen, wenn es sein müsse, das Leben zu lassen, worauf denn der einstimmige Ruf erscholl: „Es leben die Bettler!“ Brederode übergab Bettelsack und Holzbecher seinem Nachbar, der in gleicher Weise sich aussprach und den übrigen gueux zutrank, und so ging es in der Runde herum. Brederode schlug dann einen Nagel ein, woran er die Insignien des neuen Ordens aufhing, und auch hierin folgten ihm die übrigen. Durch den Lärm wurden auch Oranien, Egmont und Mansfeld, die zufällig des Weges kamen, in das Haus gezogen. Brederode empfing sie freundlich und nöthigte sie zum Mittrinken, wo denn ihr Lebehoch auf die gueux von den meist berauschten Verbündeten mit Ungestüm wiederholt ward. Aber auch äußerlich wollten sich die Verbündeten zu ihrem Ordensnamen bekennen. So sah man sie denn die folgenden Tage zu Brüssel in aschgrauen Kleidern; einige hatten hölzerne Flaschen, Schüsseln und Becher, wie Bettler sie mitzuführen pflegen, an den Hüten; die meisten trugen ein Abzeichen am Halse, auf dessen einer Seite das Bild des Königs mit der Umschrift: En tout fidèles au Roi, auf der andern ein von zwei Händen gehaltener Bettelsack mit den Worten: Jusqu'à porter la besace, sich befand.

Eine unter dem Namen der Ritter des goldenen Vließes gleich darauf verbreitete Schrift, deren Unechtheit diese öffentlich

aussprachen, lockte eine große Anzahl Andersgläubiger nach den Niederlanden, aus Frankreich Calvinisten, aus Deutschland Lutheraner und Wiedertäufer, die bald öffentlich am hellen Tage den aus Dörfern und Städten ihnen zuströmenden Haufen ihre Lehren predigten. Die Regentin, die sich im Augenblicke ganz machtlos sah, beschränkte sich auf die Erneuerung und Verschärfung der Religionsedikte, welche niemand durchsetzen mochte. Zu Antwerpen kam es zu Unruhen; auf den dringenden Wunsch der Bürger sandte die Regentin Oranien dorthin, aber auch er vermochte nicht die öffentlichen Predigten jener neuen Lehren zu hintertreiben. Die Nachricht von einer allgemeinen Versammlung, welche die Geusen nach St. Truyen ausschrieben, veranlaßt die Regentin Oranien und Egmont zu beauftragen, die Sache zu hintertreiben. Diese berufen die Führer des Bundes zu einer Besprechung nach dem Dorfe Duffle bei Mecheln, in welcher sie diese im Namen der Regentin ermahnen, statt neue Unruhen durch solche Versammlungen zu erregen, das Volk bis zur Antwort des Königs, wie sie versprochen, durch ihren Einfluß in Schranken zu halten. Die Geusen dagegen beschlossen zu St. Truyen, eine besondere Schrift an die Regentin zu senden, in welcher sie sich ungescheuter als je aussprachen. Sie verlangten Sicherheit gegen Waffengewalt, welche, wie es heiße, gegen den Bund aufgebracht werde, Oranien, Egmont und Hoorne als Vermittler zwischen der Regentin und dem Bunde und Berufung der Generalstaaten; nur unter diesen Bedingungen könnten sie die Herstellung der Ruhe zusichern, sonst würde sie sich genöthigt sehn, auswärtige Hülfe in Anspruch zu nehmen. Die Regentin verschob die Antwort, da sie erst die Ritter des goldenen Vließes darüber vernehmen müsse. Endlich langte auch die Erwiederung

des Königs an, welche die drei von der Regentin ſo oft geforderten Punkte unter gewiſſen Bedingungen zugeſtand. Leider kam dieſe Nachgiebigkeit zu ſpät; denn ſchon war in Weſtflandern und Artois der unſelige Bilderſturm ausgebrochen.

Die Kunde von den verübten Gräueln ſetzte die Regentin in größte Verzweiflung, und ſie enthielt ſich nicht, Egmont, der ſie gerade bei der erſten Nachricht aus der Kirche begleitete, über die ſchreckliche in ſeiner Provinz verübte Kirchenſchändung die bitterſten Vorwürfe zu machen. „Hört Ihr, Graf", rief ſie ihm zu, „welche fröhliche Neuigkeiten man aus Eurer Provinz Flandern meldet? O ich Unglückſelige, unter deren Regierung eine ſolche Schmach der göttlichen Majeſtät, eine ſolche Schmach dem Fürſten angethan werden ſollte! Ihr aber, von deſſen Tugend und Treue ſich der König immer alles verſprach, Ihr leidet, daß in Eurer Provinz ſolche ungeheure Frevel gegen Gott ungeſcheut geſchehn dürfen!" Seine Antwort, zuerſt müſſe man für den Staat ſorgen, die Religion werde ſich dann leicht herſtellen laſſen, nahm ſie unwillig auf. Das ſei kein guter Rath, erwiederte ſie. Die Vernachläſſigung der Religion ſei ein viel ſchlimmeres Uebel als irgend ein Verluſt an Macht und Glücksgütern; ſo denke ſie, ſo denke der König, der feſt entſchloſſen ſei, die Religion allem vorzuziehen. Als Egmont darauf äußerte, dies ſei nicht die Anſicht derjenigen, welche den Verluſt ihrer Beſitzungen in den Provinzen fürchteten, meinte ſie, freilich wäre zu wünſchen, daß die Macht zugleich mit der Religion erhalten werden könne, aber wo eine von beiden aufzugeben ſei, müſſe man zunächſt für das Seelenheil ſorgen. In ähnlicher Weiſe ſprach ſie im Staatsrathe, wo man beſchloß, mit bewaffneter Macht in Lille einzuſchreiten, obgleich Egmont

bemerkte, auf dieſem Wege werde man nicht eher Ruhe her-
ſtellen, bis 200,000 Menſchen ermordet ſeien. Da der Bilder-
ſturm immer weiter um ſich griff, berief die Regentin von neuem
den Staatsrath. Egmont, Oranien und Hoorne riethen hier
mit Hindeutung auf die 15,000 allein in Brüſſel lebenden
Ketzer von Gewaltmaßregeln ab, während Mansfeld, Aremberg
und Barlaimont ihre Hülfe bereitwilligſt zuſagten. Endlich be-
ſchloß man, den Verbündeten Verzeihung und Sicherheit zu
verſprechen, wenn ſie ſich eidlich verpflichteten, der katholiſchen
Religion und dem König treu anzuhängen. Doch ehe dieſer
Beſchluß verkündet werden konnte, ward die Regentin durch ver-
ſchiedene Gerüchte, daß die Geuſen ſich ihrer Perſon bemächtigen
wollten, ſo arg erſchreckt, daß ſie nach Mons zu fliehen beſchloß,
wovon ihr Egmont und Oranien entſchieden abriethen. Als
die Nachricht hiervon in Brüſſel erſcholl, beſetzte ein Theil der
Bürger die Thore, ein anderer beſchwor die Regentin, ſie ſolle
doch durch ihre Entfernung die Stadt nicht ins Unglück ſtürzen.
Aber die Nachricht, die Geuſen wollten außer ihr auch Eg-
mont und den Großſiegelbewahrer Viglius gefangen nehmen
und ſie zur Gewährung ihrer Wünſche nöthigen, trieb ſie bald
darauf zu einem wirklichen Fluchtverſuch, von dem ſie mit Gewalt
von den Bürgern zurückgehalten wurde. Zu Hauſe bewacht,
krank darnieder liegend und von ſchrecklicher Angſt gepeinigt,
ließ ſie Egmont, Oranien und Hoorne zu ſich kommen, in deren
Gegenwart ſie, mit der Erklärung, nur die Noth zwinge ſie
hierzu, den Verbündeten Verzeihung und Sicherheit zuſagte,
allen das Anhören der Predigten der Ketzer geſtattete, doch nur
an *den* Orten, wo dieſe bis dahin gehalten worden, und unter
der Bedingung, daß ſie unbewaffnet, ohne Feindſeligkeiten gegen

die Katholiken sich versammelten — beides aber nur so lange, wie der König es gestatten würde. Mansfeld ward von ihr zum Befehlshaber der Stadt ernannt, die Besatzung vermehrt und ihr Hof bewaffnet. Die Statthalter gingen nach ihren Provinzen, wo sie sich zu noch größerer Nachgiebigkeit gezwungen sahen. Die Regentin aber ermahnte den König auf das dringendste zu einem Zuge nach den Niederlanden. Dieser befahl ihr, Truppen in Deutschland anzuwerben, wozu er ihr eine bedeutende Geldsumme sendete.

Unterdessen hatte Oranien mit Egmont, Hoorne, Hoogstraten und seinem Bruder Ludwig eine Zusammenkunft zu Dendermonde in Flandern verabredet, wo er durch viele aus Spanien erhaltene Briefe bewies, daß der König beabsichtige, mit einem Heere die Niederlande zu betreten und den Führern des Volkes, Egmont, Oranien, Hoorne und Mansfeld, die Köpfe abschlagen zu lassen, wonach die Menge sich willig fügen werde. Deshalb beschloß man, so berichtet Strada hier, dem Kaiser die Provinzen zu übergeben. Egmont theilte brieflich die aus Spanien erhaltenen Nachrichten Mansfeld mit, bei dem er die Regentin heftig anklagte, daß sie ihr Wort nicht gehalten habe, da sie den König zu Gewaltmaßregeln aufrege. Die Regentin sandte den durch Mansfeld ihr verrathenen Brief dem Könige. Auch sonst ward sie von den geheimen Absichten Egmonts und der mit ihm verbundenen Freunde sofort unterrichtet.

Im Staatsrathe schlug die Regentin ein geschärftes Edikt gegen die Ketzer vor, das, trotz Egmonts Mahnung, man werde dadurch die Niederländer zu den Waffen treiben, angenommen und den nach ihren Provinzen zurückkehrenden Statthaltern zu strengster Nachachtung empfohlen ward. Oranien, Hoogstraten

und Brederode luden bald darauf Egmont zu einer neuen Verbindung ein, welche die Aufhebung aller Predigten in den Niederlanden bezweckte, um dadurch dem Könige jede Veranlassung zu benehmen, die Provinzen mit einem Heere zu überziehen; geschehe dieses dennoch, so würde er ihnen dadurch das Recht geben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Egmont aber verweigerte hierzu seine Zustimmung. Die Regentin, der dies hinterbracht wurde, fühlte sich jetzt stark genug, den Geusen eine scharfe, ganz rückhaltlose Antwort zu ertheilen, die sie durch den Druck sofort bekannt machte. Hierdurch beschleunigte sie den Ausbruch der Feindseligkeiten; aber die Versuche der Geusen hatten wenig Erfolg, und als auch Valenciennes sich ergeben mußte, schien ihre Kraft gebrochen.

Die Regentin ließ darauf eine von allen Beamten zu beschwörende Eidesformel entwerfen, jedem Folge leisten zu wollen, welchen der König erwählen werde. Im Staatsrathe erklärten sich die meisten Statthalter, unter ihnen Egmont, zur Eidesleistung bereit, nur ein paar wichen aus. Oranien, der durch nichts zu bewegen war, den Eid zu leisten, legte sofort seine Stelle nieder. Vergebens suchte die Regentin ihn durch ihren Geheimschreiber Berti von seinem Entschluß abzubringen; doch ließ er sich zuletzt bewegen, vor seiner Abreise noch einmal mit Egmont und andern von ihm selbst zu bestimmenden Großen die Sache zu besprechen. Das Dorf Willebroek zwischen Brüssel und Antwerpen ward zur Zusammenkunft bestimmt. Hier erschienen auch Berti und Mansfeld, aber Oranien beharrte an seinem Entschluß mit entschiedenster Ueberzeugung. „Man erzählt, Oranien habe, ehe er sich entfernte, Egmont bei Seite geführt und ihn gebeten, sich ja der drohenden Gefahr zu er-

ziehen, den von Spanien her über den Häuptern der Niederländer und Großen sich sammelnden blutschwangern Sturm nicht abzuwarten. Und als Egmont, stolz auf seine Verdienste und an keine Gefahr denkend, dagegen sprach, sich auf die Güte des Königs, wenn dieser die Provinzen beruhigt finde, vertrauensvoll berief, erwiederte Oranien: Diese von dir gepriesene Güte des Königs wird dich zu Grunde richten, Egmont, und schon glaube ich im Geiste zu sehen — o daß ich mich täuschte! —, wie du die Brücke sein wirst, auf welcher die Spanier in die Niederlande einrücken. Hierauf umarmte er ihn herzlichst, wobei beide Thränen vergossen, als ob Oranien seiner Weissagung sicher wäre und ihn zum letztenmal sähe. Und so schieden sie."

Oranien verließ die Niederlande. „Egmont aber, obgleich durch die Trennung von dem Freunde etwas bewegt, doch fröhlicher gestimmt, da er jetzt, vom alten Nebenbuhler befreit, ruhig die erste Rolle spielen konnte, begann emsiger als bisher der Regentin beizustehn, ihr freiwillig seine Hülfe anzubieten und an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Ja er ließ seine frühern Genossen auffordern, nichts gegen die Religion, den König und ihre eigene Würde zu unternehmen; sonst würde er sie nicht weniger für seine Feinde halten wie die Franzosen. Die Geusen waren bald völlig besiegt und die Provinzen zur Ordnung und Ruhe zurückzukehrt; nur hatten leider die reichen Kaufleute und geschickten Arbeiter in Furcht vor dem drohenden spanischen Heere das Land verlassen. Die Regentin bat den König mehrfach, ihr die Befugniß zu einer allgemeinen Verzeihung zu ertheilen oder selbst, nur nicht an der Spitze eines Heeres, die bereits beruhigten Provinzen zu besuchen. Doch

Philipp ging darauf nicht ein, sondern beschloß, den Alba mit einem Heere zu Sicherung der Ruhe zu senden, dann erst wollte er selbst kommen. Alle Vorstellungen dagegen waren vergebens; auch weigerte sich Alba, nach dem Wunsche der Regentin einen Theil der Truppen zu entlassen.

In Brüssel langte Alba in Begleitung vieler Großen, die ihm entgegengeeilt waren*), am 22. August an, und bezog das kuilemburgische Haus. Den folgenden Tag sandte er der Regentin die Briefe des Königs und eine Abschrift seiner Bestallung, welche ihm den Oberbefehl über das ganze niederländische Heer übertrug. Aber am 24. zeigte er Margarethen, die krank darnieder lag oder sich nur krank stellte, eine viel weiter gehende königliche Vollmacht, wonach er nicht allein im Kriege frei verfügen, sondern auch Statthalter und Magistrate absetzen, die Ursachen der vergangenen Unruhen erforschen und Strafen verhängen durfte. Und auf weiteres Befragen gab er ihr zu verstehn, daß seine Befugnisse noch weiter gingen, wodurch diese sich so verletzt fühlte, daß sie den König bat, sie zu entlassen, wenn er nicht selbst bald komme.

Alba glaubte das Volk durch härteste Bestrafung der Großen schrecken zu müssen, gegen die er sich anfangs, um sie in seine Netze zu locken, höchst freundlich und verbindlich zeigte. Am 9. September hielt er im kuilemburgischen Hause mit Aarschot, Egmont, Hoorne, Mansfeld, Aremberg und Barlaimont eine Berathung, bei welcher auch sein Sohn Ferdinand und einige

*) Unter diesen befand sich nach van Meteren auch Egmont. Als Alba ihn kommen sah, soll er überlaut gerufen haben: „Siehe, da kommt der große Ketzer!“ worüber Egmont anfangs betroffen wurde, doch hinderte ihn dies nicht, näher heranzutreten und Alba nach höfischem Brauch zu umarmen.

andere anwesend waren. Mit Absicht zog er die Versammlung in die Länge, da er erst die Nachricht von der zu derselben Zeit verfügten Verhaftung von Egmonts Geheimschreiber, Johann van Kasembrood, Herrn von Bakkerzeel, und dem antwerpener Bürgermeister Anton van Straalen abwarten wollte, weshalb er den Kriegsbaumeister Paciotto zu sich beschieden hatte, der ihm die Risse zur Befestigung Antwerpens vorlegen sollte. Erst als ihm die Ausführung der Verhaftsbefehle hinterbracht wird, entläßt er die Versammlung, den Egmont aber ruft er zur Seite, als ob er ihm etwas insgeheim mitzutheilen habe. Sofort treten aus dem gegenüberstehenden Gemache einige Hauptleute hervor. „Halt, Egmont!" ruft Alba. „Der König befiehlt, dich zu verhaften; in seinem Namen fordere ich dir den Degen ab!" Dieser, durch die unerwartete Aufforderung in Schrecken gesetzt, übergibt, da er so viele Bewaffnete um sich sieht, willig sein Schwert, indem er in die Worte ausbricht: „Und doch habe ich mit diesem Schwerte die Sache des Königs oft nicht ohne Glück vertheidigt!" Und so ward er in das Gemach geführt. Zu derselben Zeit forderte Albas Sohn, der Hoorne das Geleit gegeben hatte, diesen auf, ihm sein Schwert auszuliefern und auf Befehl des Königs sich dem Herzog von Alba zu überantworten. Einige Hauptleute traten sofort an ihn heran, um ihn nach einem andern Theile des Hauses abzuführen. Inzwischen hatte Avila, Hauptmann der herzoglichen Leibwache, das kuilemburgische Haus und alle Zugänge zu demselben besetzt gehalten. Als das Volk vernahm, Egmont und Hoorne seien von Alba gefangen genommen, versank es zuerst in düsteres Schweigen, bald aber erkannte es Albas Künste und zürnte besonders über Egmonts maßloses Zutrauen; viele behaupteten,

in Egmont und Hoorne seien die Niederlande verhaftet; andere erhoben Oraniens Klugheit und frohlockten, daß dieser unversehrt und somit die Niederlande noch nicht aller Hülfe beraubt seien. Auch Granvella, der sich damals in Rom befand, meinte, Alba habe nichts gefangen, wenn Oranien dem Netz entschlüpft sei.

Die Regentin, ohne deren Vorwissen Alba die Verhaftungen vorgenommen, fühlte sich dadurch tief beleidigt, obgleich Alba vorgab, er habe ihr die Sache nach dem Befehl des Königs nur verschwiegen, um ihr dadurch beim Volke keinen Abbruch zu thun. Da sie die Ankunft des Königs vor dem nächsten Frühling nicht erwarten durfte, sandte sie ihren Höfling Macchiavelli an den König, mit der Bitte, sie ihres Amtes zu entlassen, da sie krank und von Sorgen gedrückt sei; ob es dem König förderlich, ob es der Schwester desselben würdig sei, eine Provinz mit so beschränkter, ja fast ohne alle Macht zu regieren, überlasse sie seiner Entscheidung; sie wünsche seinem Willen ihr ganzes Leben nachzukommen. Macchiavelli brachte ihr bald die gewünschte Entlassung, die sie sofort dem Herzog Alba mittheilte, doch verließ sie die Niederlande nicht vor dem folgenden Februar. Egmont und Hoorne wurden nach der Citadelle in Gent gebracht. Der von Alba zur Untersuchung der frühern Unruhen eingesetzte Zwölferrath, vom Volke der Blutrath genannt, beschied die flüchtigen niederländischen Großen, Oranien, Hoogstraten, Kuilemburg, Brederode u. a. vor seinen Richterstuhl, um sich wegen der angeschuldigten Verbrechen zu vertheidigen. Diese aber beriefen sich in einer an Alba gesandten Verwahrung auf das unbestrittene Recht der Ritter des goldenen Vließes, von ihres Gleichen gerichtet zu werden. Alba jedoch achtete hierauf so wenig als auf die Vorstellungen der Oranien befreundeten

deutschen Fürsten, sondern erklärte nach Ablauf der festgesetzten Frist Oranien, dessen Bruder Ludwig und die übrigen vorgeladenen Großen für Majestätsverbrecher und zog ihre Güter ein. Auch über eine Unzahl von Bürgern sprach der Zwölferrath die härtesten Strafen aus. Wer konnte, floh aus dem Albas Rache verfallenen Lande, gegen dessen Despotie nichts schützte.

Oranien hatte unterdessen ein Heer gesammelt, von welchen ein Theil unter der Führung seiner Brüder Ludwig und Adolf in Friesland siegreich vordrang. Alba beschloß diesem entgegenzugehn, ehe ihm die Verbindung mit Oranien gelänge. Da er aber während seiner Abwesenheit den Ausbruch einer Empörung zur Befreiung der gefangenen Adeligen fürchtete, so beschloß er, diese vorher hinrichten zu lassen. Vergebens suchten ihn seine Freunde von diesem Entschlusse abzubringen. Von Natur und durch lange Erfahrung argwöhnisch, wenig geneigt, auf fremden Rath zu hören, vielmehr zu entschiedenem Widerspruch getrieben, ließ er am 1. und 2. Juni dreiundzwanzig Adelige zu Brüssel hinrichten. Zu Wilword fielen um dieselbe Zeit die Häupter des antwerpener Bürgermeisters, des Geheimschreibers von Egmont u. a. Alles dieses bildete nur das schreckliche Vorspiel zur Hinrichtung der beiden Grafen. Hoornes Schwester, Maria von Montmorency, und Egmonts Gattin, Sabina von Baiern, ließen beim Kaiser, bei den Kurfürsten und den Rittern des goldenen Vließes nichts unversucht. Letztere bewies in einer an den König gerichteten Bittschrift das Recht der Ritter des goldenen Vließes, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden, aus den Gesetzen und der Geschichte und beschwor den König, mit nachdrücklichster Erinnerung an die vielen von ihrem Gatten seit seinem achtzehnten Lebensjahre der Krone geleisteten Dienste,

nicht eine unglückliche Mutter mit elf Kindern durch solchen Verlust und solche Schande als Beispiel menschlichen Unglücks für alle Zeiten und Völker hinzustellen. Der Ankläger des Königs ließ sich dadurch nicht irre machen; er machte in seiner Anklageschrift, auf die er vier Monate verwandte, den Antrag, die beiden Grafen mit dem Verlust ihres Lebens und ihrer Güter zu bestrafen. Ihre Absicht sei dahin gegangen, mit Oranien und andern Adeligen den König aus den Niederlanden zu vertreiben und die Provinzen unter sich zu theilen. Deshalb hätten sie nicht geruht, bis Granvella, der ihre Plane durchschaut, entfernt worden, und mit den auf die Verschwörung hindeutenden Abzeichen der Narrenkappe und der Pfeile nicht nachgelassen, bis sie den König dazu gezwungen. Nicht allein hätten sie vom Bunde gewußt, sondern Egmont habe seinen Geheimschreiber, der ihm seine Betheiligung daran bekannt, in seinem Dienst behalten. Den Verbündeten, den Theilnehmern an den Konsistorien und den fremden Kaufleuten hätten sie ihren Schutz angedeihen lassen, ihnen ihre Verwendung zugesagt. Zu Dendermonde habe Egmont mit Oranien und andern Verbündeten sich darüber berathen, wie man dem König den Eintritt in die Niederlande abschneide, und auch sonst häufig habe er sich bei ähnlichen Versammlungen betheiligt. Egmont habe sich den Geusen bei dem Bildersturm nicht widersetzt, Hoorne einige der Mordbrenner aus dem Kerker entlassen. Den Magistraten der Städte hätten sie nicht die verlangte Hülfe geleistet, die Befehle der Regentin gegen die Ketzer wider den Sinn derselben gedeutet, ihnen Kirchen zu ihren Predigten eingeräumt, und vieles andere, was weitläufig ausgeführt wird, sich zu Schulden kommen lassen gegen ihre Pflichten als Statthalter, Staatsräthe, Ritter des

goldenen Vließes und Unterthanen des Königs. Die Angeklagten suchten in ihrer Vertheidigungsschrift, für welche man ihnen fünf Monate eingeräumt hatte, alle diese Punkte als unbegründet nachzuweisen, nachdem sie bemerkt, daß sie durch diese Vertheidigung ihrem Rechte nichts vergeben wollten, da sie als Ritter des goldenen Vließes nur den König und die übrigen Ritter als rechtmäßige Richter anerkennten. Ueber einen Wechsel der Regierung hätten sie sich nie berathen; zu Dendermonde habe nur Oraniens Bruder davon gesprochen, dem König den Eintritt in die Niederlande zu verwehren, wogegen sich aber die übrigen sämmtlich erklärt. Nur aus Noth und zum Besten der Religion hätten sie den Verschworenen, den Ketzern und Geusen einiges nachgesehen. Egmonts Geheimschreiber habe die Verfolgung der Kirchenschänder übernommen. Strada selbst will sich über Schuld und Unschuld nicht entscheiden; mehrere der Anklagepunkte habe schon die Regentin dem König mitgetheilt, wie auch den Plan, die Niederlande zu theilen, wovon sie durch den Bischof von Osnabrück Kunde erhalten habe. „Jedoch das Volk sprach, da es aus Haß gegen Alba oder aus Liebe für Egmont urtheilte, den Angeklagten frei, und schob alle Schuld auf Alba, der von Haß gegen Egmont, seinen alten Nebenbuhler im Kriege, sich habe hinreißen lassen, und man erzählte, dieser habe es dem Egmont nicht vergeben können, daß er ihm einst beim Würfeln viele tausend Dukaten abgewonnen, und ihn später bei einem öffentlichen Feste im Armbrustschießen überwunden, was die Niederländer mit ungeheuerm Beifall aufgenommen, da sie diesen Sieg über den spanischen Heerführer sich selbst zur Ehre gerechnet." Strada behauptet, Alba habe keineswegs aus Privatrache Egmonts Hinrichtung beschlossen,

vielmehr sei ihm von sehr würdigen Männern berichtet worden, dieser habe, nachdem das Todesurtheil aus Spanien angekommen, dem König geschrieben, daß er täglich wegen der Vollziehung desselben bedenklicher werde, da er die Folgen fürchte; der König aber sei auf Egmont erzürnt gewesen, theils weil er sein in Spanien ihm gegebenes Wort nicht gehalten, theils wegen der wiederholten Klagen der Regentin, wozu der Einfluß des damals allmächtigen Kardinals Espinosa gekommen; das Aufschieben der Hinrichtung habe er getadelt und die unverzügliche Ausführung seines Befehls verlangt, Alba aber noch immer gesäumt, bis er gezwungen worden, Oranien entgegenzuziehen. Daß aber diese letztere Erzählung rein ersonnen sei, ergibt Stradas eigene Darstellung.

Am 3. Juni wurden die beiden Grafen von Gent nach Brüssel gebracht, wo Alba, als Vorsitzer des Zwölferrathes, vom Könige mit der besondern Vollmacht ausgestattet, auch über Ritter des goldenen Vließes zu Gericht zu sitzen, das Todesurtheil aussprach. Der Bischof von Ypern wurde beauftragt, die Verurtheilten zum Tode vorzubereiten. Egmont, obgleich er bei Vernehmung seines Schicksals über dieses seiner Verdienste so unwürdige Ende klagte und jammerte, schrieb doch am 5. Juni zwei Stunden vor Mitternacht mit gefaßtem Muthe, bloß um Gattin und Kinder bekümmert, einen Abschiedsbrief an den König, in welchem er, nachdem er lebhaft seine Unschuld und das bittere Unrecht seiner Verurtheilung hervorgehoben, für seine Gattin, seine elf Kinder und seine Diener, die er der Sorge weniger Freunde hinterlasse, das Erbarmen des Königs anflehte. Mit der Ueberzeugung, der König werde nach seiner angeborenen Güte diesen Wunsch erfüllen, gehe er in den Tod,

den er gern erleide, da er wisse, daß durch dieses sein Ende vielen Genüge geschehn werde. Nachdem er den Brief dem Bischof von Ypern anempfohlen hatte, beichtete er und brachte den übrigen Theil der Nacht unter dessen priesterlichem Beistand in frommen Gebeten zu. Auf ähnliche Weise bereitete sich Hoorne zum Tode. Am folgenden Morgen (es war der Tag vor Pfingsten) sah man auf dem brüsseler Markte, den Juliano Romero mit seinen Truppen besetzt hielt, ein mit schwarzem Tuch bedecktes Gerüst, auf welchem zwei Kissen vor einem silbernen Bilde des Gekreuzigten lagen. Gegen Mittag wurde Egmont in Begleitung Romeros und des Bischofs von Ypern dorthin gebracht, wo er, nachdem er seinen Damastrock und Hut abgelegt hatte, vor dem Kreuze andächtig niederkniete, dann eine Schlafmütze über die Augen zog und von dem unter dem Gerüste verborgenen Scharfrichter enthauptet ward. Mit derselben Standhaftigkeit empfing Hoorne den tödtlichen Streich.

„Egmonts trauriges Ende", schreibt Strada, „beklagten die Niederländer, von denen er allgemein geliebt wurde, mit größerm Haß als Trauer. Einige tauchten, trotz der Gefahr, ihre Schnupftücher in sein Blut, und bewahrten sie als Andenken ihrer Liebe oder als Reizmittel ihres Hasses. Andere küßten den bleiernen Sarg, und drohten Rache, ohne sich vor den Angebern zu scheuen. Auch fehlte es nicht an solchen, welche, da sie die gewaltige Liebe der Niederländer zu Egmont und die Verfluchung Albas bemerkten, die Behauptung aufstellten, erst diese Hinrichtung habe die Sache der Verbündeten gesichert, und sie sagten vorher, in kurzem würden die Niederlande gegen Albas Meinung von Aufruhr erfüllt sein. Einige zweifelten nicht, Alba hätte besser gethan, Egmont heimlich hinrichten zu lassen, und nicht diesem

dem Volke äußerſt unlieben Trauerſpiel ein ſolches Gepränge gegeben. Er ſtarb ſechzundvierzig Jahre alt, und hinterließ ſeiner Gattin Sabina, die er zu Speier in Gegenwart Karls V. geheiratet hatte, acht Töchter und drei Söhne. . . . Wohl hätte er wegen der heroiſchen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Körpers ein ganz anderes Lebensende verdient, obgleich jener unglückliche Tod, wie Mitleid alles zu ſteigern pflegt, den Ruf ſeiner Vorzüge nicht wenig vermehrte und ſeinen Söhnen nicht zum Nachtheil gereichte, denen König Philipp die väterlichen Güter zurückgab."

III. Dramatische Gestaltung des Stoffes.

Daß Goethe, wollte er dem Ganzen eine lebendige Einheit und klare Uebersichtlichkeit geben und die Grenzen des Dramas nicht überschreiten, den von Strada gebotenen Stoff nicht in seiner ganzen Ausdehnung darstellen konnte, erkennt man auf den ersten Blick. Den Ausgangspunkt der Handlung mußte der Bilderſturm bilden, mit welchem die schärfern Maßregeln gegen die Niederlande begannen, die in unmittelbarem Verlaufe zur Bestrafung des Adels führten; alles Vorhergehende mußte wegbleiben (so Egmonts Sendung nach Spanien und was sich daran knüpft) oder geschickt in den einleitenden Szenen angedeutet werden. Die zwischen der durch den Bilderſturm veranlaßten Staatsrathsitzung und der Kunde von Albas Ankunft liegenden bedeutenden Ereignisse, die einen übergroßen Raum in Anspruch genommen haben würden, konnte der Dichter um so weniger brauchen, als sich hier Egmont besonders in der letzten Zeit übermäßig gefügig und nach Hofgunst haschend zeigt, was mit dem von ihm entworfenen Bilde seines Helden in Widerspruch steht. Albas Sendung mußte ein urplötzlich auf den Bilderſturm folgender, längst vorbereiteter Schlag des Despotismus sein, der nur auf eine Veranlassung wartete, gewaltsam die Rechte des Volkes niederzutreten und sich aller entgegenstehenden Elemente, besonders der

von Seiten des Herzens zu ersetzen. Uns scheint es auch am geschichtlichen Egmont ein schöner, so rührender als wahrhaft ritterlicher Zug, der ihm freilich als Politiker wenig Ehre macht, daß er trotz alles Hinhaltens der Erfüllung des gegebenen Wortes, trotz der traurigen Erfahrung, die er nach seiner madrider Gesandtschaft gemacht, noch immer den Glauben an die Treue der Majestät unerschütterlich festhält. Goethes Egmont hat alle die trüben Erfahrungen noch nicht gemacht, er weiß höchstens von falschen Verdächtigungen, die er leicht vor dem Könige, und wenn es sein müßte, vor dem einzigen Gerichtshofe, den er anerkennt, vor den Rittern des goldenen Vließes, in ihr Nichts auflösen wird. Und wird das Bleiben des geschichtlichen Egmont durch die Rücksicht auf seine Familie etwa verständiger, da er ja fürchten müßte, diese mit sich zu Grunde zu richten, wenn er überhaupt eine Gefahr ahnte! Jener die Pulsader des goetheschen Dramas wunderlich verkennende Vorwurf Schillers floß nur aus seiner Ansicht vom eigentlichen Tragischen des Stoffes, in welchem er „das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gatten“ erkannte; aber unmöglich konnten die hieraus sich ergebenden Szenen den Mittelpunkt eines Dramas des ritterlichen Helden von St. Quentin und Gravelingen bilden. Und doch wirkt dieser Vorwurf und diese arge Verkennung von Goethes dichterischer Absicht noch immerfort. Steht doch bei Hettner zu lesen: „Egmont wird ein Opfer seiner ungezügelten Lebenslust.... Er geht lediglich durch seine Sorglosigkeit zu Grunde.“ Er schreibt ihm nur übertriebenes Vertrauen zur gerechten Sache des Volkes zu, nicht, was die Seele seines ganzen Handelns ist, den so oft verhängnißvoll gewordenen Glauben, daß der König nicht sein Wort brechen, nicht das offene Recht frevelhaft beugen könne. Das ist

kein Leichtsinn, der aus Leichtlebigkeit entspringt, sondern der Ausfluß eigener Ehrenhaftigkeit und Verehrung des Herrschers von Gottes Gnaden. Und wie Oraniens ängstliche Vorsorge und sein Mißtrauen auf seiner staatsmännischen Einsicht beruht, so geht das Verachten jeder Gefahr aus Egmonts tapferer Ritterlichkeit hervor; wie hätte er feige weichen können aus unwürdiger Angst vor einem Frevel der Majestät!

Um Egmonts Persönlichkeit in ihrer liebenswürdigen Größe und schönen Menschlichkeit mit lebendigsten Zügen auszumalen, erschuf Goethe die wundervolle Gestalt Klärchens,*) die zugleich die Handlung mit tiefster tragischer Erregung fortreißt; besonders bildet ihre zu heldenmäßiger Aufopferung bereite Verzweiflung einen höchst wirksamen Gegensatz zu dem eingeschüchterten, sich ängstlich versteckenden, kaum zu athmen wagenden Volke. Schiller beschuldigt freilich unsern Dichter, er habe aus dem liebenden Familienvater Egmont einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag gemacht, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie besitzen und noch weniger seinen Verlust überleben werde, zu Grunde richte, dessen Herz er nicht einmal besitzen könne, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerstören, der also, mit dem besten Herzen zwar, zwei Geschöpfe unglücklich mache, um die sinnenden Runzeln von seiner Stirne wegzubannen. Aber ist denn Egmonts Liebe nichts mehr als ein Spiel der Laune, der Unterhaltung, eines vornehmen Prickelns? Wie sollte der heiter und froh Welt und Menschen betrachtende Egmont die begeisterte Neigung, welche das stille,

*) Von einer Geliebten Egmonts, Johanna Lavil, die, als sie der Hinrichtung beiwohnte, todt niedergefallen sein soll, fand Goethe nichts in seinen Quellen.

bescheidene Bürgermädchen, von der Allgewalt seiner eben so heldenhaften als rein gemüthlichen Persönlichkeit entzündet, ihm entgegenbringt, mit kaltem Stolze oder nüchtern berechnendem Verstande abwehren können, wie hätte sein von Ehrsucht erfülltes Herz, das die ganze Welt so gern beglücken möchte, sich nicht dieser verehrend zu ihm aufschauenden Liebe freuen, nicht in ihrem Genusse sich vergessen, nicht in ihr den höchsten Lohn seines Edelmuthes finden sollen, den die verworrene, beschränkte Menge nicht rein zu erfassen weiß! Das einfache Naturmädchen hat ihn allein ganz und tief mit dem eindringenden Blicke der Liebe durchschaut; darum fühlt er sich in ihren Armen so unaussprechlich glücklich, darum leuchtet ihm ihr Auge wie ewiges Leben, darum umfängt ihn ihre Stimme wie wonnige Töne einer höhern seligen Welt, welcher er einst angehört, aus welcher süße Erinnerungen noch oft wunderbar in ihm auftauchen. Daß Egmont nicht daran denkt, wohin Klärchens aus ihrem bescheidenen Lebenskreise sie herausrückende Neigung sie führen werde, das ist gerade der Charakter jeder die Seele mächtig erfüllenden Leidenschaft, was der Dichter aus eigener Erfahrung, besonders aus seiner sesenheimer Liebe, kannte, und so schön in Dichtnng und Wahrheit ausgesprochen hat. Und daß Egmont von Brackenburgs Liebe gewußt, ist eine völlig unbegründete Annahme. Er hat sie am Fenster nach ihm blicken sehn, ihre ganze Erscheinung hat ihn so wunderbar angezogen, daß er sie aufsuchen mußte: von ihrer Liebe zu Brackenburg weiß er zuletzt noch nichts, da Klärchen derselben gar nicht gedacht. Wenn Rosenkranz meint, in Egmonts Liebe zum Bürgermädchen werde die Einheit des freien niederländischen Geistes in allen seinen Kindern, hohen wie niedern, anschaulich, so ist dies mehr geistreich

als wahr. Egmont, der freie, sorglose ritterliche Held, kann sich nicht in die Fesseln des ehelichen Lebens schmiegen, aber die reine Liebe eines heldenhaften Mädchens, in dessen Seele sich seine ganze edle Ritterlichkeit, seine ganze Liebe für Recht, Ehre und Freiheit, seine ganze tiefe Neigung für Volk und Vaterland verklärt abspiegelt, reißt ihn mächtig hin, so daß er in ihr des Lebens höchste Seligkeit genießt, gleichsam als Ersatz für die ihm bestimmten Leiden, den seiner unwürdigen Tod, aus welchem seinem geliebten Volke, wie er es im letzten Augenblick empfindet, die Saat der Freiheit entsprießen wird. Goethes Egmont kann unmöglich, wie sein geschichtliches Vorbild, seine letzten Gedanken seiner unglücklichen Familie zuwenden, er kann unmöglich das Erbarmen des Königs anflehn, der schmählich die heiligen Rechte des Volkes gebrochen, die Majestät mit Schande beladen hat; ihm müssen höhere Gedanken aufgehn, er muß das Unrecht gerochen, die Freiheit des in Staub getretenen Vaterlandes durch das mannhaft sich aufraffende Volk gerettet sehn. Hierin findet der Charakter unseres Helden seinen eigentlichen Abschluß, der, wie er als strenger Aristokrat an den Vorrechten der Krone und der Großen hängt, wie er die Majestät als heilig und unverletzlich verehrt, doch die schöne menschliche Freiheit über alles setzt und das schnöde sein Wort brechende, das beschworene Recht freventlich verletzende, in blutige Tyrannei ausartende Königthum als außergesetzlich der Wuth des Volkes preisgibt. Er stirbt im frohen Vorgefühl der einbrechenden Rache, der neu errungenen Freiheit des durch seinen Tod, als den Gipfelpunkt schmählichster Gewaltherrschaft, aufgeschreckten Volkes, das gedrückt, aber nie erdrückt werden kann. Und welcher Hochherzigkeit das Volk fähig sei, das sehen wir gleichsam vorgedeutet

Stücke sei die Partie des griechischen Chores unter die beiden Liebenden, Klärchen und Ferdinand, vertheilt, das eigentliche Volk, wie gewöhnlich, ohne Theilnahme. Allein das Volk bildet nicht weniger als diese beiden herrlichen Gestalten einen Abglanz des eben so tapfern als menschlichen Helden, wenn es auch in der Zeit der Noth völlig niedergeschlagen ist, und erst durch die äußerste Gewaltthat an seinem Liebling, wie Egmont es in seinen letzten ahnungsvollen Augenblicken vorschaut, zum verzweiflungsvollen Kampfe gegen den Despotismus sich aufgeregt fühlt. Das Volk soll aber nicht bloß seine Bewunderung des Helden aussprechen, sondern auch, in einer dem griechischen Chore nicht unähnlichen Weise, die Zustände und den Charakter der Niederländer (und der heitere, sorglose, herz- und muthvolle Egmont ist ein Niederländer mit Leib und Seele) uns vergegenwärtigen, und zugleich die äußere Handlung fortleiten, indem es von den eingetretenen Veränderungen Kunde gibt und die Wirkung schildert, welche Albas Schreckensherrschaft allgemein hervorruft. Goethes Darstellung des lautlosen öden Zustandes der Hauptstadt am Anfang des vierten Aktes ist ganz frei.*) Der Durchführung der Beschlüsse der trienter Kirchenversammlung, der Aufhebung der von der Regentin bewilligten Linderung (Moderation) und der strengen Erneuerung der Religionsedikte, womit Alba begann, wird hier gar nicht gedacht, weil diese weniger wirksam hervortreten würden, dagegen sind andere einschüchternde Befehle Albas angeführt, welche Goethe frei erfunden hat. Die verlockenden Versprechungen, die innersten

*) Höchst anziehend ist die Vergleichung derselben mit der gleichfalls freien Schilderung Schillers im vierten Buche seiner Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.

Hausgeheimisse zu verrathen, sind von der Inquisition hergenommen. Das traurige Schweigen, in welches das Volk nach Strada durch die Nachricht von der Verhaftung der beiden Grafen versetzt wird, ist am Anfange des fünften Aktes treffend ausgeführt. Strada sagt, nachdem er den Reichthum und den blühenden Wohlstand des Landes und den aufgeweckten Geist des erfindungsreichen Volkes geschildert: „Uebrigens ist es diesem Volke eigen, daß es, wenn es seiner Natur folgen kann, den Trug haßt und nach der Treue und dem Glauben, welche es selbst verdient, andere schätzt. Gunst und Geschenke fesseln sie nicht besonders und nicht lange; meist genießen sie Wohlthaten wie Blumen, welche, so lange sie frisch, angenehm sind. Ebenso vergessen sie erlittenes Unrecht schnell, außer wenn sie sich verachtet sehen, als ob sie dieses leicht ertrügen; dann entflammt ihr Haß unerbittlich . . . Wo es ihre Freiheit zu vertheidigen gilt, da flammen sie übermäßig auf; denn dieser alles andere nachzusetzen, halten sie für rühmlich, und sie nähern sich zuweilen der Ausgelassenheit mehr als der Freiheit." An einer andern Stelle, bei Gelegenheit der Unzufriedenheit über die neuen Bisthümer und die Einführung der Inquisition, bemerkt er: „Zuerst herrschte Niedergeschlagenheit im Volke, dann Frechheit, bald glich es einem Furchtsamen, bald einem in Schrecken Setzenden, wie es durch den Hauch des Adels und das Zuwehen der Ketzer bewegt ward." Unser Dichter schildert das niederländische Volk freilich als streng auf seine Rechte haltend, aber im ganzen doch als ruhig besonnen, wenn auch, wie überall, manche Schwätzer und Rabulisten unter der verworrenen Menge leicht Aufregung veranlassen*); gerade dadurch zeigt sich der

*) Auf die Schilderung that sich Goethe besonders später etwas zu Gute.

Oranien, für den Proteſtantismus erklärten. So übte denn das niederländiſche Volk nur eine heilige Pflicht, wenn es ihnen am Orte, wo ihr Blut gefloſſen, das verdiente Denkmal nach drei Jahrhunderten errichtete. Schöner und unvergänglicher aber iſt die edle Dichtung, in welcher Goethe das Bild des Grafen Egmont mit treuer Beibehaltung der weſentlichen Grundzüge ſeines Charakters und ſeines Wirkens ſo wundervoll verklärt hat.

IV. Entwicklung und Ausführung.

Erster Aufzug.

Nicht allein tritt uns die Stimmung der niederländischen Provinzen, die Stellung des Adels, besonders Egmonts und Oraniens, gegen den König und die Regentin, das Selbstvertrauen und die Gewißheit des sorglos und heiter das Leben genießenden Helden, daß er persönlich nichts zu fürchten habe, hier lebendig entgegen, sondern auch die Handlung wird eingeleitet. Der eben ausgebrochene Bildersturm regt die Regentin heftig auf, die sogleich den Staatsrath beruft. Der Bericht, den sie sofort an den König sendet, läßt uns die strengsten Maßregeln gegen die Provinzen fürchten. In Antwerpen gährt es; auf Befehl der in Furcht gerathenen Regentin wird das Schloß stark besetzt. So sehen wir gespannt der Entwicklung der Dinge entgegen; unsere Sorge für Egmont ist erwacht, ja die Regentin selbst, wie erbittert sie auch auf ihn ist, kann ihre Furcht für ihn nicht verhehlen.

Erster Auftritt. Armbrustschießen.*) Des niederländischen Volkes Lust und Stimmung tritt in einem

*) Es fehlt hier jede Bezeichnung der Szene. In Schillers Theaterbearbeitung steht: „Freier Platz vor der Stadt."

belebten Bilde hervor. Wir sehen, wie die Augen der freien Niederländer, die über die Religionsbedrückungen höchlich mißstimmt und dem Könige noch weniger als der an dessen strengen Willen gebundenen Regentin zugethan sind, auf Egmont voll Liebe und auf Oranien voll Vertrauen hingerichtet sind. Die Gesinnungen des Volkes sprechen sich gleich bei dem volksthümlichen Spiele*) und dem das Herz lösenden Weine in offenster Weise aus. Der knappe, bezeichnende, rührige Volkston ist wundervoll getroffen, wozu manche Abweichungen von der strengen Sprachregel geschickt verwandt sind. Das Schießen ist hier ein Königsschießen; denn der freie Niederländer ist dennoch königlich gesinnt, nur verlangt er, wie wir hier sogleich vernehmen, die strengste Aufrechthaltung der Gewohnheiten und der Rechte der einzelnen Provinzen. Strada bemerkt, Karl V. habe es aufgegeben, die Provinzen zu einem Reiche zu verbinden, weil sie durch Sitten, Sprache, Einrichtungen und gegenseitige Eifersucht zu sehr von einander geschieden gewesen, so daß keine Provinz einer andern etwas würde eingeräumt und fremde Gesetze als Verbesserung angenommen haben.

Mit den Bürgern, von denen hier zwei hervortreten, der selbstgefällig räsonnirende Schneidermeister und der gemäßigtere und tüchtigere Krämer, stehen die niederländischen Soldaten in bestem Vernehmen. Von den Soldaten führt uns der Dichter zwei aus den kräftigsten niederländischen Provinzen vor, einen Holländer und einen Friesländer, von denen der Invalide Ruysum zuletzt bei St. Quentin unter Egmont

*) Meteren bemerkt, überall in den Niederlanden übten sich die Gilden an gewissen Feiertagen in den Waffen, wobei er unter andern die Schützen mit der Armbrüsten und den Handbogen nennt.

gefochten, während der noch jetzt unter ihm dienende, ihm nach Flandern gefolgte Buyck von Gravelingen zu erzählen weiß.*) Die Soldaten, der alte taube Invalide und der noch rüstige Buyck, der, nachdem Soest mit drei Ringen ins Schwarze hinein den Meisterschuß gethan zu haben gemeint, vier getroffen hat, ohne sich dessen übermäßig zu rühmen**), sind dem Helden Egmont voll treuer Verehrung ergeben, dessen heitern, freigebigen Sinn wir in Buyck selbst ausgeprägt finden, der sich auch im Schießen nach Egmont gebildet hat.

Nicht weniger sind die Bürger herzlich Egmont ergeben, weil er ein echter Niederländer ist, so froh, frei und edel, wogegen Philipp ihnen zuwider, dessen unfreundliches Wesen im Gegensatz zu seinem Vater Goethe nach Strada schildert.***) Hier tritt denn auch der Wunsch hervor, daß Egmont Regent geworden sein möchte, als Uebergang zur Erwähnung

*) Vgl. S. 16. Beim Anfange der Beschreibung der Schlacht von Gravelingen hat Goethe, zum Theil wörtlich, Meteren, vom Eingreifen der Schiffe an in freierer Weise Strada benutzt.

**) Gemüthlich scherzend ruft er den Pritschmeister, die lustige Person mit der Pritsche, auf, die dem Sieger ihre komische Reverenz macht, wie sie das ganze Spiel mit ihren Possen begleitet. Allein des Pritschmeisters wird in der szenarischen Bemerkung gar nicht gedacht, auch nicht in der ausführlichern von Schillers Theaterbearbeitung. Demnach müßte der Ausdruck als komische Redensart gefaßt werden. Mit den Worten „Wäre Meister (schon der Name Meister wäre) zu viel" lehnt er den Namen König ab. Vgl. oben Jetters „Meister und König dazu!"

***) Strada bemerkt, Karl sei leicht zugänglich und gesprächig gewesen, habe sich wie ein Privatmann herabgelassen, da er seiner Majestät überall versichert gewesen, und wie er sich in alle Zustände leicht zu finden gewußt, ein Niederländer unter Niederländern geworden. Auch der Thränen der Niederländer bei Karls Abdankung gedenkt Strada. Von Philipp sagt dieser, er habe wenig und nur Spanisch gesprochen, öffentlich zu erscheinen vermieden und an seiner spanischen Kleidung nichts geändert.

der klugen und mäßigen Regentin, die leider den Willen des Königs durchführen muß.

Als Hauptpunkte der Mißstimmung werden die neuen Bischöfe und die Verfolgung der Andersgläubigen hervorgehoben. Die Vermehrung der vier Bisthümer auf achtzehn*) war nach Strada nicht nur den bestehenden Bischöfen höchst unangenehm, sondern auch dem Adel, den Mönchen und Aebten und allen, welche an den alten Vorrechten festhielten, da die Einkünfte derselben meist aus den Schätzen der Klöster und Abteien genommen wurden, über die der König nicht zu verfügen hatte. Mit besonderer Erbitterung wird des Verbotes gedacht, die französischen Psalmen zu singen, die mit den calvinischen Predigern nach den Niederlanden gekommen waren.**) Der von den Calvinisten hochgehaltene Theodor Beza (de Bèze) hatte 1563 die von der pariser Sorbonne beanstandete französische Uebersetzung von Clement Marot zu Ende geführt und mit Sangweisen ausgestattet; diese wurde von den Calvinisten zu Genf mit größtem Eifer aufgenommen. Auch der gleichfalls verbotenen Predigten der Lutheraner wird gedacht, die frisch eingreifend und allgemein verständlich seien und sich immer an die Bibel selbst hielten. Strada berichtet, daß bei Antwerpen 13000 bis 16000 Menschen einer solchen Predigt beigewohnt.

*) Nach Meteren bestimmt Goethe die Zahl der Bisthümer richtig auf vierzehn.

**) In der Ausgabe von 1807 und den folgenden fehlten in der Rede Jetters in Folge des Ueberspringens vom ersten singen auf das zweite nach „Psalmen nicht singen" die Worte: „Sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt, und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen." Das Versehen ist erst von mir verbessert, wie auch später in Jetters Rede das zwischen und bei im Jahre 1807 irrig eingeschobene dort von mir gestrichen worden.

Hat das abgelehnte Hoch auf den König die ganze politische Unterhaltung hervorgerufen, so bricht Buyck diese ab, indem er ein Hoch auf Oranien in Vorschlag bringt, den der Schneidermeister als einen rechten Wall bezeichnet, worauf dann Ruysums Hoch auf die Soldaten das zur Sprache bringt, was der echte Niederländer fordert, Ordnung und Freiheit, zu deren Aufrechthaltung jeder Bürger wehrhaft sein muß. Der politische Räsonneur, der in seinem Hause, wo er seine Weisheit am besten bewähren könnte, nicht zu herrschen weiß*), tritt hier in seiner ärmlichen Philisterhaftigkeit hervor, im Gegensatz zu dem verständigern, wenn auch etwas aufgeregten Soest, der weiß, was der wahre Bürger will und soll.

Zweiter Auftritt. Palast der Regentin.**) Hat sich uns bisher das Ansehen und die Liebe Egmonts beim Volke, bei Bürgern wie bei Soldaten, lebhaft dargestellt, so vernehmen wir hier die Meinung der Regentin von ihm im Augenblick höchster, ihr Innerstes ungescheut verrathender Aufregung, indem diese uns von einem Ereignisse in Kenntniß setzt, welches, da es nur die höchste Erbitterung des Königs hervorrufen kann, für die Niederlande von den schwersten Folgen sein muß. Die hier in Jagdkleidern erscheinende Regentin war nach Strada der Jagd so leidenschaftlich ergeben, daß man sie gewöhnlich die Jägerin nannte und

*) Ueber die Entfernung der spanischen Besatzungen von 3000 Mann vgl. S. 18.

**) Offenbar ist hier der Audienzsal gemeint, aber nicht III, 1. Diese unbestimmte Bezeichnung der Szene geht im Egmont durch. So werden Egmonts Wohnung II, 2, der culemburgische Palast III, 2, auch statt des Wohnzimmers von Klärchens Mutter zuerst einfach Bürgerhaus (I, 3), dann Klärchens Wohnung oder Haus (III, 2. V, 3) als Szene genannt. Vgl. S. 57*.

sie im Jagdkleid abmalte. Die Sorge, wie Philipp die Kunde vom Bilderſturm aufnehmen werde, hat ſie ſo aufgeregt, daß ſie die befohlene Jagd abbeſtellen und ihren Geheimſekretär Machiavell kommen läßt, um zu hören, ob der Bericht an den König vollendet ſei, deſſen ausführliche Darſtellung einzuſchärfen und zugleich ihre Bruſt durch rückſichtsloſes Ausſprechen ihrer Sorge gegen ihn zu erleichtern. Es iſt dies eine höchſt glückliche Erfindung, um eine lebendige Schilderung des Bilderſturms zu veranlaſſen. Den Macchiavell oder, wie Goethe nach Strada ſchreibt, Machiavell (der erſte Theil des Werkes iſt macchia), ſandte die Regentin, wie wir hörten (vgl. S. 34), nach Albas Ankunft nach Madrid, um vom König ihre Entlaſſung zu erwirken. Strada bezeichnet den Machiavell als Höfling. Daß Goethe dieſem die ſcharfe Auffaſſung und den feinen Blick eines freiſinnigen Staatsmanns gab, folgte aus dem Gegenſatz zur ungewiß ſchwankenden Regentin; dennoch dürfte der Dichter dabei an den freilich bereits 1527 verſchiedenen florentiniſchen Geſchichtſchreiber gedacht haben, da er Machiavell ſelbſt ſagen läßt, die Regentin habe oft im Scherze geäußert, er ſollte Geſchichtſchreiber ſein. Margareta muß fürchten, der König werde den Bilderſturm, vor dem ihr eigenes treukatholiſches Herz zurückbebt, ihrer Güte und Sanftmuth zuſchreiben, obgleich ſie ſich bewußt iſt, das Räthlichſte gethan zu haben. Auch jetzt noch kann ſie von der Strenge nichts hoffen, und ſo ſieht ſie ſich der Zukunft gegenüber durchaus rath- und hoffnungslos. Am Schluſſe ihres Selbſtgeſprächs muß ſie ihre Ohnmacht mit dem bitterſten Gefühle verletzten Herrſcherſtolzes ſich entſagungsvoll geſtehn.

Machiavell hat den umſtändlichen Bericht an den König

über den Bilderſturm ſchon abgefaßt, wovon er, um die Regentin, welche ihren Eifer in der Sache dem Könige deutlich beweiſen möchte, zu beruhigen, einen Abriß giebt. Dadurch erhält der Dichter Gelegenheit, uns dieſen Ausbruch fanatiſcher Wuth lebhaft vorzuführen, und ſo nicht nur der Regentin Furcht ins Licht zu ſetzen, ſondern auch dies Entſetzen und die Rachegedanken, welche in dem finſtern Philipp dadurch erregt werden müſſen, uns ahnen zu laſſen. Die Schilderung iſt, wie auch die bei Schiller, zum Theil wörtlich, aus Strada genommen.*) Da die Regentin den Machiavell auffordert, ihr ſeine Meinung über die Sache zu ſagen, ſo tritt dieſer nach einer hofmänniſchen Verwahrung mit ſeiner gerade durch die neuen Vorfälle beſtätigten, oft geäußerten Anſicht hervor, daß nur Duldung die Ruhe herſtellen könne**), welcher Margareta den entſchiedenen Willen ihres königlichen Bruders entgegenſetzt, der auf die eifrigſte Verfolgung der Ketzer dringe.***) Als aber Machiavell auf der Unmöglichkeit beſteht und an den wahren Beruf

*) Nach Verwich nennt Strada noch mehrere bei Courtray liegende Orte, die Goethe wohl wegließ, weil er deren franzöſiſche oder niederländiſche Namensformen nicht kannte, weshalb er raſch auf Lille überſpringt. Statt um St. Omer ſtand ſeit dem zweiten Drucke des Stückes irrig zu St. Omer.

**) Ihr Wort: „Ich ſehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können", deutet auf die Folgen, welche die Verbreitung der neuen Lehre für das Land, das Auftreten Egmonts für dieſen, ja die Widerſetzlichkeit auf ihre eigene Stellung haben werde, da ſie den König zu gewaltſamer Unterdrückung mit Heeresgewalt veranlaſſen werde. — Ein Wort für tauſend, eine lebendige Wendung ſtatt „um nicht viele Worte zu machen".

***) Goethe benutzt hier Stradas Erzählung, der König habe der Regentin oft angegeben, wie ſie einzelne Ketzer aufheben könne, deren Aufenthalt ihr verrathen, ja er habe ganz genaue Verzeichniſſe derſelben geführt, mit Angabe ihres Standes, ihrer Umgebung, ihres Alters und ihrer Perſon.

des Herrschers erinnert, so zieht sie sich, da sie im Grunde des Herzens ihm Recht geben muß, auf die Sorge für die Erhaltung der reinen Lehre als heiligste, über alles gehende Pflicht gegen Gott sich zurück. Machiavell, der selbst, wie die Regentin weiß, der neuen Lehre nicht abgeneigt ist (so mächtig hat diese sich verbreitet)*), muß sich entschuldigend abbrechen. Mit einer leichten Wendung bringt sie die Rede auf Egmont, dessen gleichgültiges und leichtsinniges Betragen sie, bei aller sonstigen Schätzung des Mannes, nicht billigen kann. Noch heute hat er ihren tiefsten Unwillen erregt durch seine nach Strada (vgl. oben S. 27) berichtete Anwort, welche aber gerade Machiavell auf die gerechten Klagen der Niederländer führt, die sich nicht von den Spaniern überall verdrängen lassen wollten. Die Regentin fühlt, dieser Vorwurf treffe sie mit, da ja auch Oranien und Egmont auf ihre Stelle Anspruch gemacht, und sie enthält sich nicht der Andeutung, wie bedenklich ihr gerade die Verbindung dieser beiden sei. Nachdem sie kurz ihre Furcht vor Oraniens geheimen Planen ausgesprochen, verweilt sie länger bei Egmont, und zwar zunächst bei dem äußern Scheine, den dieser sich gebe, als ob er der Herr sei, der zu gebieten, nicht zu gehorchen habe. Die stolze, freie Haltung des Mannes**), an dem aller Herzen hängen, ist ihr zuwider. Sie unterläßt nicht, auch seine eitle Lust an dem Namen Graf Egmont auf das übelste zu deuten. Vgl. oben S. 15. Will sie auch Machiavells

*) Machiavell nennt zuerst die Kaufleute, deren Strada mehrfach als Hauptträger der neuen Lehre gedenkt, da sie von deutschen Kaufleuten angesteckt gewesen. — Gleich darauf ist und wollte ohne ich anstößig.

**) Vgl. Stradas Beschreibung oben S. 20. Goethe hatte im Jahre 1769 den korsikanischen Freiheitshelden Paoli in Frankfurt gesehen, den er als einen schönen schlanken, blonden Mann voll Anmuth und Freundlichkeit schildert.

Bürgschaft für die Treue Egmonts gelten lassen, so kann sie doch über den Schaden sich nicht zufrieden geben, den dieser jedenfalls der Sache des Königs thue, was man ihm bei Hofe gewiß nicht verzeihen werde. Hierbei gedenkt sie der durch Egmont aufgebrachten Livreen, die man früher in den Niederlanden gar nicht gekannt habe. Vgl. oben S. 21. Zuletzt kommt sie auf sein freies herrisches Betragen zurück, das für sie als Regentin, der er sich unterordnen sollte, höchst beleidigend sei: aber sein Adel und sein goldenes Vließ machten ihn übermüthig; ja sie gibt ihm Schuld, daß er nur, um seinen Einfluß zu zeigen und sich beim Volke beliebt zu machen, der Regierung manche Verlegenheit schaffe, und er sei im Grunde auch die erste Ursache dieser neuesten schrecklichen Vorgänge. Ihre verletzte Eitelkeit will ihn denn diesmal auch nicht schonen; er und Oranien, den sie von Antwerpen beschieden hat, sollen in dem Staatsrath ihre Meinung vernehmen. So sehen wir die Regentin auf Egmont eifersüchtig erbittert, und zugleich die Gefahr angedeutet, welche diesem vom Könige drohe, wobei manche Züge uns den Helden lebhaft vergegenwärtigen. Der Auftritt schließt mit der Aufforderung, schnell den treuen Vasca (der Name ist von Goethe erfunden) nach Madrid zu senden.*)

Dritter Auftritt. Bürgerhaus.**) Vom Hofe der Regentin führt uns der Dichter zur stillen Bürgerwohnung von Egmonts Geliebter, und gibt uns in der Entwicklung

*) In der Bearbeitung von 1787 hatte der Dichter ursprünglich nach Machiavells letzten Worten noch geschrieben: „(ab). Margareta allein", was er aber gleich darauf strich. Es sollte also ursprünglich noch ein Monolog Margaretens folgen; etwa auch die in diesem Auftritt angedeutete Staatsrathssitzung selbst?

) Vgl. oben S. 61.

der ganz hingegebenen Liebe Klärchens*) von der unendlichen Liebenswürdigkeit und der reinen, aller Standes- und Geburtsvorzüge sich entäußernden Menschlichkeit Egmonts, des Helden von St. Quentin und Gravelingen, ein anziehendes Bild. In lebendigster Weise tritt uns die von Sinnlichkeit freie heldenhafte Liebe Klärchens zum Helden hervor, dessen liebenswürdiges, edles und freies Wesen das stille, bescheidene Mädchen ganz aus sich selbst gerückt hat. Der Gegensatz zwischen dem frühern beschränkten Glücke, wo sie an Brackenburgs Seite sich ganz zufrieden fühlte, sie so scheu vor sich hinlebte, und ihrer jetzigen, alle andern Rücksichten ausschließenden begeisterten Liebe für den einzigen Mann, dem sie überall folgen**), den sie an den Hof, zur Schlacht begleiten möchte, tritt höchst wirksam hervor.

Wir finden die alte Mutter und den unglücklichen Liebhaber jetzt in traurigster Stimmung, da sie vor kurzem noch so hoffnungsvoll in die Zukunft geschaut. Brackenburg fühlt, daß Klärchens Liebe ihm geraubt sei, und doch kann er nicht von ihr lassen, wie schmerzlich ihn auch ihr Anblick trifft. Sonst war es so lustig hier, daß es immer was zu lachen gab, und besonders fehlte es nicht an heitern Liedchen. Auch jetzt läßt sich Klärchen durch die Mutter zum Singen bestimmen, aber ihr Leibstückchen, das ihr ans Herz gewachsen, seit Egmonts Liebe

*) Die Geliebte heißt hier in der Personenbezeichnung Clare, was sich aus der ersten Bearbeitung erhalten zu haben scheint, später durchweg Clärchen, wie auch hier in der szenarischen Bemerkung und im Munde der redenden Personen, sowie im Personenverzeichniß. In ähnlicher Weise wechseln in Goethes Faust Margarete und Gretchen.

**) „Könnte immer mit ihm gehn." Seit der dritten Auflage fehlte das nothwendige ihm, das ich hergestellt habe.

sie beglückt, ist jetzt ein Soldatenliedchen, welches das sehnsüchtige Verlangen des Mädchens ausspricht, ihrem Geliebten folgen, den Sieg an seiner Seite erringen zu dürfen. Brackenburg, der mit ihr singt, wird durch die leidenschaftliche, ihm nicht geltende Glut ihres Gesanges und den Blitz ihrer Augen innerlich vernichtet, so daß er vor Thränen das Lied nicht aussingen kann, das Garn fallen läßt und ans Fenster tritt, um seine Bewegung zu verbergen. Der Dichter hat hier eine sehr passende Auskunft gefunden, Brackenburg auf kurze Zeit zu entfernen und zugleich das Fortschreiten der äußern Handlung anzudeuten, wovon Brackenburg bald berichten soll.

Während seiner Abwesenheit tritt uns in dem lebhaft bewegten Gespräche zwischen Mutter und Tochter Klärchens Verhältniß zu Brackenburg, ihre Verbindung mit Egmont und die leidenschaftliche Glut, mit welcher sie an dem einzigen Manne hängt*), anschaulich vor die Seele. Der rückkehrende Brackenburg berichtet von dem Tumult in Flandern, dessen Verbreitung die Regentin fürchte, weshalb sie das Schloß besetzen lasse; auch gedenkt er der Aufregung in der Stadt und der Versammlung der Bürger an den Thoren. Daß er nichts weiter zu berichten weiß, und wenig Antheil daran verräth, ist bei dem verzweifelten Liebhaber eben so erklärlich, als daß er einen Vorwand sucht, sich zu entfernen, weil ihn Klärchens Nähe so

*) Den Holzschnitt und die Beschreibung. Auf dem Holzschnitt der Schlacht von Gravelingen fanden sich die Hauptpersonen und Hauptpunkte mit großen Buchstaben bezeichnet, die auf die unten stehende Erklärung hindeuteten. Holzschnitte dieser Art waren sehr verbreitet. Wir haben uns diesen Holzschnitt wohl auf dem ersten Blatt einer Historie, einer Geschichtserzählung, einer „Zeitung", wie sie Brackenburg auch Klärchen mitbringt, zu denken. — Die Worte „wenn sie von ihm erzählen" setzte Goethe erst später in der Handschrift hinzu.

bitter an den Verlust seines einzigen Glücks erinnert; und doch drängt es ihn, da die Geliebte, die keine Hoffnung in ihm nähren mag, ohne weiteres sich entfernen will, beim Scheiden ihre Hand zu verlangen, aber sie glaubt ihm diese heute verweigern zu müssen und vertröstet ihn auf morgen. Wie leid es ihr auch thut, dem guten Menschen seinen besten Trost zu rauben, sie mag ihn nicht über ihr Verhältniß täuschen, das von ihrer Seite jetzt ein schwesterliches geworden; sie will ihm so freundlich sich bezeigen, als es möglich, ohne seiner Liebeshoffnung zu schmeicheln.

Als Brackenburg allein ist, spricht er die tiefste Verzweiflung seiner ihn ganz verschlingenden Liebe aus. Schon einmal hat er es versucht, sein Leben zu enden, und lebhaft fühlt er, daß er es nicht lange mehr ertragen kann*); bereits hat er ein rascheres Mittel, sich vom verhaßten Leben zu befreien, aber noch immer winkt ihm ein Hoffnungsschimmer, ihre Liebe, die einst sein ganzes Wesen so wundervoll beseligend durchzuckte, werde zurückkehren.

Sein Verhältniß zu Klärchen und Egmonts im schärfsten Gegensatz dazu hervortretende Liebe sind in unserm Auftritt von ihrem ersten Keimen an lebendig entwickelt; wir werden in bewegter dramatischer Darstellung ganz hineinversetzt. Brackenburgs trübes Selbstgespräch bildet den meisterhaften Abschluß, da es uns das Innerste des Unglücklichen eröffnet, den Egmonts Heldengröße aus Klärchens Herzen verdrängt hat. Ja die Mutter hat Recht, wie glücklich hätte Klärchen an seiner Seite werden

*) „Warum haben mir diese Hoffnungen (des Glückes ihrer Liebe) allen Genuß des Lebens aufgezehrt?“ Ausgezehrt ist ein aus der dritten Ausgabe in die letzter Hand übergegangener Druckfehler.

können! aber Egmonts edles Wesen hat in die Seele des Mädchens einen Zunder geworfen, der die tief in ihr ruhende niederländische Hochherzigkeit mächtig entflammt hat.

Zweiter Aufzug.

Ist Egmont auch persönlich bisher noch nicht aufgetreten, so glauben wir ihn doch nach den Aeußerungen der Bürger, den Schilderungen der eifersüchtig verstimmten Regentin und Machiavells, endlich nach Klärchens begeisterter Erhebung, der auch die Mutter sich wider Willen anschließen muß, leibhaft vor Augen zu sehn. Seine eigene Erscheinung bringt uns der zweite an demselben Tage wie der erste spielende Aufzug, der seine Abneigung gegen jede verwirrende Aufregung des Volkes, den allen Warnungen widerstrebenden Glauben an die Gerechtigkeit des Königs und die ruhige Sicherheit einer auf sich und das Recht vertrauenden edelstolzen Seele vergegenwärtigt. Aber auch die Handlung rückt insofern vorwärts, als wir hören, Alba komme mit Heeresmacht, und Oranien, um ihm zu entgehn, Brüssel verläßt, wozu er vergebens Egmont zu bestimmen sucht, für den unsere theilnahmvolle Furcht um so höher steigt, je sorgloser ihn, der sich frei von allem Unrecht fühlt und alles thut, die Gemüther zu beruhigen, der Glaube macht, daß der König keines Rechtsbruches fähig ist. Egmont bleibt trotz der Kunde von Albas Ankunft. Die tiefe Rührung, womit ein so klar blickender, nüchterner Mann wie Oranien von Egmont scheidet, steigert unsere Furcht für ihn aufs höchste.

Erster Auftritt. Platz in Brüssel. Egmonts Auf-

er ihnen den Verlust derselben in drohende Aussicht, wobei er nicht unterläßt, ihre Ehrsucht durch die Hindeutung zu stacheln, ein Weib sei es, die sie um ihre Vorrechte bringen werde*), und auf die Schwäche der Gegenwart gegen die Tüchtigkeit der Vorfahren zu schelten, welche sich von den Fürsten nichts hätten nehmen lassen.**) Besonders erhebt er trotz des gegen ihn losschreienden Seifensieders die Privilegien Brabants, das, wie auch Strada bemerkt, darin weit allen andern Provinzen vorangehe. Aus den Vorrechten der durch Vertrag vom 4. November 1415 verbundenen Provinzen Brabant und Limburg läßt der Dichter Vansen aus dem Buche drei (wörtlich nach Meteren) anführen, wodurch die Bürger in höchste Aufregung über das Unrecht versetzt werden, das ihnen durch die neuen Bischöfe und die Inquisition geschehe. Daß die Menge des Volks von Egmont und Oranien die Abstellung ihrer gerechten Beschwerden hofft***), genügt ihm nicht; sie sollen sich mit Gewalt Recht

*) Meteren nennt als die Fürsten, welche die große Macht und die Vorrechte der niederländischen Provinzen verdrossen, Philipp den Guten, Karl den Kühnen, Maximilian und Karl V. Man könnte meinen, der Dichter lasse mit Absicht dem mit der Geschichte nicht gar zu vertrauten Schreiber den Irrthum entschlüpfen, daß er an die Stelle Maximilians dessen Vater Friedrich III. setzt und ihn wider die Geschichte zu einem kriegerischen Fürsten macht. Aber dann müßte einer der übrigen auf den Irrthum aufmerksam machen, damit die dadurch bezeichnete oberflächliche Kenntniß Vansens nicht unbemerkt bleibe. Bei Strada fragen die Großen, ob wohl die Brabanter sich jetzt auf das Wort der Regentin, eines Weibes, dem Joche der Religionsedikte fügen würden, das sie unter Karl V. abgeschüttelt und bei Philipps Anwesenheit nicht wieder auf sich genommen.

**) Bei der Gefangennehmung des Sohnes und Erben schwebt wohl Maximilian vor, wobei freilich Vansen dessen Vater irrig (vgl. die vorige Note) als burgundischen Fürsten betrachtet.

***) Nur zwei hatten vorher die Absicht geäußert, mit dem von Vansen er-

schaffen, wie ihre Brüder in Flandern. Darüber bricht denn dem Seifensieder, der schon vorher seine Entrüstung über den Volksaufwiegler geäußert, endlich die Geduld, so daß er sich an Vansen vergreift; dafür aber wird er von andern angefallen, die ihn einen Spanier schimpfen, den ihrer Eitelkeit schmeichelnden Vansen als Ehrenmann und Gelehrten in Schutz nehmen. Umsonst tritt der Zimmermeister dazwischen und will an das Thörichte solcher Auftritte erinnern; die Buben benutzen diesen Augenblick, wilden Lärm zu erregen, und so wird die Verwirrung allgemein, so daß niemand Einhalt zu thun vermag, und es zu einer politischen Demonstration kommt.

Erst Egmonts Dazwischenkunft, welche vom Zimmermeister freundlichst begrüßt wird (Vansen hat sich weislich entfernt), macht dem Tumult ein Ende. Dieser tritt hier als edler Aristokrat auf, dem die Rechte des Landes ernstlich am Herzen liegen, aber die politische Aufregung ist ihm höchst zuwider, da diese nur zu wilder, verworrener Leidenschaft führt und meist unedlen Naturen zur Handhabe dient; besonders in diesem Augenblick, wo der in seiner Provinz ausgebrochene Bildersturm die Regentin äußerst verstimmt hat, kann ihm nichts ungelegener kommen, als in der Hauptstadt selbst auf derartige unruhige Auftritte zu stoßen. Deshalb heißt er sie auseinandergehn, mahnt sie, nicht selbst ihre Privilegien dadurch zu Grunde zu richten, daß sie den König reizen, vor allem sollen sie sich wie ordentliche Bürger halten. Und die, welche nur Unruhen erregen, um im Trüben zu fischen, brauchen sich keine Hoffnung zu machen; er droht ihnen mit den gegen solche Unruhestifter genom-

wähnten Buche vor die Regentin zu treten, wobei Vansen, dem man sogar den Titel Doktor gibt, das Wort führen soll.

freundlich theilnehmenden Scherz zu begütigen, indem er auf seine eben vernommene Liebschaft hindeutet, die ganz in seinem Geschmack; dazu ist es ihm angenehm, daß sein Geheimschreiber auf diese Weise eine Bekannte im Schlosse hat, die ihm manches mittheilen kann.

Daß Egmont zu nichts weniger als einem mit ängstlicher Sorge alles berechnenden Staatsmann geschaffen, da er überall nur dem Zuge seiner edlen, alles Gemeine verabscheuenden, zur Milde geneigten Natur folgt, zeigt die kurze Abfertigung der Geschäfte, welche der Dichter höchst glücklich zu seinem Zweck ausgewählt hat.*) Zuletzt gedenkt der Sekretär eines schon länger auf Antwort wartenden Briefes des alten Grafen Oliva zu Madrid**), der ihn väterlich warne, in seinem Betragen vorsichtiger zu sein, da man ihm daraus einen Vorwurf mache und seine Feinde hinter seinen unbedachten Possen, denen er sich in lustiger Ungebundenheit hingebe, Hochverrath ausspürten. Wie aber könnte Egmont in der drängenden Hast des zu frischem Thun und Genießen auffordernden Lebens zum todten Schreiben kommen, zumal da es eine Besorgniß gilt, die ihm völlig grundlos scheint! Deshalb bittet er den Sekretär, der seine Hand so täuschend nachahmen kann (wie, nach Goethe

dem vom Dichter frei erfundenen Hauptmann Breda zu Gent, Nachrichten von dem allmählichen Aufhören des Tumults in Folge der von Egmont befohlenen strengen Bestrafung empfangen hat. Daß zwischen den beiden ersten Aufzügen eine Nacht liege, ist nicht zu denken. Die am Anfange des zweiten auftretenden Bürger haben eben die Nachricht vom Bildersturm erhalten.

*) Die Gebühren ist ein aus der nachlässig gedruckten vierbändigen Ausgabe von 1791 in die zweite und die folgenden übergegangener Druckfehler statt die Gebühr.

**) Dieser Graf Oliva und seine Mahnung beruhen rein auf Erfindung.

in Dichtung und Wahrheit, La Roche die des Grafen Stadion), für ihn zu antworten, wobei er ihm die Hauptpunkte kurz andeutet. Wie oben der Dichter sehr geschickt die Schilderung des Bilderſturms in Machiavells Bericht über den bereits entworfenen Brief gibt, so hat er die Einrede des Sekretärs, Egmont werde gegen den guten Alten nicht so harſch (unhöflich, eigentlich von der harſchenden Haut) und rauh ſein, ſondern ihm auf einen ſo freundlichen warnenden Brief eine andere Antwort geben, hier dazu benutzt, Egmont ſeinen vollen Haß jeder ängſtlich umherſchleichenden, ſorgenvoll prüfenden, die Zukunft bedächtig berechnenden Lebensweiſe ausſprechen zu laſſen, die uns um den wahren, friſchen, dem Menſchen beſtimmten Genuß bringe. Zugleich bezeichnet er dasjenige als völlig bedeutungslos, worauf der alte Herr ſo großes Gewicht lege, die Geſchichte mit den Livreen (vgl. S. 21) und der Bettlertracht (vgl. S. 25); denn auch an dieſer ſchreibt er ſich einen gewiſſen Antheil zu, den der wirkliche Egmont keineswegs hatte. So werden auf treffende Weiſe die geſchichtlich begründeten Punkte eingeführt, welche der Hof Egmont beſonders vorwarf. Unerfahrene Schüler und ängſtlich um die Gunſt der Höhern beſorgte Höflinge mögen, meint er, ſolche Betrachtungen anſtellen, daß ſie jeden Anſtoß vermeiden und all ihr Thun darnach einrichten; der freie Mann muß das Leben raſch und entſchloſſen ergreifen. Da aber Egmont ſchließlich bemerkt, der Graf ſcheine ihn ſchon für verloren zu halten, ſo nimmt der Sekretär ſich dieſes wohlmeinenden Freundes an, der nicht ohne Grauſen bemerke, welch eine ſchwindlige Bahn der Freund wandle, wodurch er denn ſeinen Herrn zum lebhafteſten Ausdruck bringt, wie mächtig in ſeiner Seele das Gefühl herrſche, daß er ſich dem ihn unwiderſtehlich hin-

gründetes Mißtrauen, dem zu folgen unklug und gefährlich. Ueber den geschichtlichen Grund des Gesprächs vgl. S. 30 f. Für Oranien ist es charakteristisch, daß er nicht gleich mit der inhaltsschweren Nachricht von Albas Sendung hervorrückt, sondern erst Egmonts Ansicht über die gegenwärtige Lage der Dinge sich rein aussprechen läßt und ihm gegenüber die seinige entwickelt, ehe er ihn durch jene Neuigkeit schlagend zu überzeugen hofft: allein auch diese kluge Berechnung und der aufgesparte entschiedene Schlag vermögen den Helden nicht aus seinem guten Vertrauen aufzuscheuchen, nur der zuletzt hervorbrechende, an Oranien ihm so ungewohnte Ton herzlich theilnehmender, innig bewegter Freundschaft und seine Rührung wirken augenblicklich mächtig auf seine Seele.

Dieser beginnt mit der Rede der Regentin bei der Staatsrathssitzung, und legt besonders auf die Drohung Gewicht, daß der König, wenn die Sache nicht besser gehe, sich endlich wohl zu andern Maßregeln entschließen müsse. Egmont, der einen Theil ihrer ihm langweiligen Rede ganz überhört hat, obgleich sie gerade ihn empfindlich treffen wollte*), findet darin nichts Arges; er hält ihr ganzes Gerede nur für den Ausfluß der Laune eines eigenwilligen Weibes, das an nichts weniger denke als einen seiner Herrschsucht so sehr schmeichelnden Posten aufzugeben. Doch sollte dieses auch möglich sein, so fürchtet er von einem neuen Regenten nichts Schlimmes: denn dieser werde sich, mit welchen Plänen er auch komme, bald überzeugen müssen, daß er in der Hauptsache nichts ändern könne,

*) Wie langweilig ihm die langen Berathungen des Staatsraths waren, spricht er selbst später im Gefängnisse aus.

da die Niederländer alle, die Großen wie das Volk, an ihren Freiheiten halten.*)

Als aber Oranien die nach langjähriger sorgfältigen Betrachtung der Dinge ihm zur Gewißheit gewordene Meinung ausspricht, der König werde bald einen andern Weg einschlagen, und sich gerade gegen die Großen wenden, da will Egmont von einer solchen Sorge nichts wissen, die er ihm gern benehmen möchte, doch dieser weiß seinen Einwendungen mit schlagenden Erwiederungen zu begegnen. Allein der edle Held wehrt sich gegen jeden Gedanken der Möglichkeit einer solchen schreienden Ungerechtigkeit und empörenden Tyrannei, bis endlich Oranien ihm die sichere Nachricht mittheilt, Alba, der Erzfeind der Niederlande und Egmonts, sei schon unterwegs. Auf welche Weise er die Nachricht empfangen, deutet er nicht an; daß er am spanischen Hofe geheime Quellen gehabt, berichtet Strada, aber die einfache Erwähnung ist hier wirksamer**), da Egmont keinen Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Quellen eines so scharfen, von allem wohlunterrichteten Beobachters hegen kann. Freilich sucht er auch hiergegen nach Gründen; da er sich aber zuletzt auf die einfache Aeußerung seines entschiedenen Unglaubens zurückziehen muß, faßt Oranien das Mittel, dem drohenden Uebel zuvorzukommen, ins Auge. Allein Egmont meint, wenn Alba in des Königs Namen komme,

*) Ein lange fortgepflanzter Druckfehler der vierbändigen Ausgabe war segeln statt durchsegeln.

**) Bei Strada hat Oranien nur die Kunde, daß man die Köpfe von ihm, Egmont und ein paar andern Großen fallen lassen wolle. Hier sagt die einfache Nachricht, daß Alba komme, alles in einem Wort.

dürfe man sich seiner Pflicht nicht entziehen. Oraniens Weigerung, vor ihm zu erscheinen, werde die Provinzen, da sie von seiner Furcht vor Spaniens Plänen angesteckt würden, beunruhigen und zu den Waffen treiben*), und so dem Spanier Gelegenheit geben, seine volle Grausamkeit und seinen Haß an ihnen auszulassen. Vergebens schildert Egmont tief ergriffen das hierdurch hervorgerufene Unglück, das Oranien bloß der Sorge für sein Leben Schuld geben müsse: dieser kennt sich und die Lage der Dinge zu gut, um von solchem Vorwurf irgend berührt zu werden, und er besteht auf der Unvermeidlichkeit der spanischen Rache.

Egmont will noch an der Hoffnung festhalten, Alba komme mit guten Absichten, aber Oranien sieht das Verderben offen vor sich, dem sie sofort sich entziehen müssen, wollen sie ihm nicht zur Beute werden. Scheitern so alle Versuche Egmonts an Oraniens selbstbewußter Ueberzeugung, so kann dieser sich zuletzt nur auf das schon früher abgewiesene Vertrauen zu der Würde und Gerechtigkeit des Königs zurückziehen, die er leidenschaftlich betheuert, ja als Oranien mit unerbittlicher Strenge seine entgegengesetzte Ansicht ihm vorhält, so wird er gereizt; zuletzt läßt dessen Berufung auf seine durchschauende Kenntniß des Königs ihn sich so weit vergessen, daß er des Freundes Muth, den er oben außer Frage gestellt hat, mit einem bittern Worte anzweifelt. Keiner Leidenschaftlichkeit zugänglich, erinnert dieser ruhig, ein

*) Dies hätte freilich näher bestimmt werden sollen, als es durch die Worte geschieht: „Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem male [seit der zweiten Ausgabe mit einmal] zu den Waffen ruft", wenn man nicht etwa meint, der Dichter lasse absichtlich Egmont sich überstürzen.

solcher Vorwurf fließe nicht aus seiner Seele, doch Egmont dem diese Bemerkung einigermaßen die verlorene Fassung zurückgibt, besteht auf seiner Ansicht. So muß denn Oranien verzweifeln, den Freund von seiner so tief eingewurzelten edlen Täuschung zu überzeugen: er sieht ihn schon verloren.

Doch seine Freundschaft läßt ihn noch eine Möglichkeit der Rettung darin entdecken, daß Alba säume, um sie beide zugleich gefangen zu nehmen, und mit innigster Wärme bittet er Egmont, wenn dies eintreffen sollte, nur ja nicht zu zögern. Der sonst strenge und starre Oranien wird durch die lebhafte Vorstellung, einen so vortrefflichen, für die Befreiung der Niederlande höchst bedeutenden Mann der Rache des Erzfeindes überlassen zu müssen*), tief bewegt. Schon hat er Egmont Lebewohl gesagt, aber noch einmal muß er ihn vor seinem Scheiden dringend mahnen, auf alle Schritte Albas zu wachen, auch ihm selbst darüber Nachricht zu geben.

Aber während er diesen wohlwollenden Rath ausspricht, fällt ihm der Gedanke schwer auf die Seele, daß Egmont, der jetzt, trotz des allerdringendsten, entschieden ihm vorgestellten Verdachtes, aus seinem leichtgläubigen Vertrauen nicht aufgescheucht werden kann, am wenigsten in seiner Abwesenheit mit spähender Wachsamkeit die Schritte des die Gelegenheit klug abwartenden Alba verfolgen werde. Deshalb, und weil er ihn nicht aufzugeben vermag, bricht er plötzlich ab, um noch einmal zu versuchen, den Freund durch die aus den tiefsten Gründen seines felsenfesten Herzens quellende, innigst bewegte Theilnahme zum Mitgehen zu be-

*) Er vergleicht den Alba mit einem Drachen, der die Opfer seiner Blutgier in seine Höhle schleppt.

ſtimmen. An ihn herantretend, ergreift er ihn bei der Hand, und ſeine Rührung ſpricht ſich in hervorbrechenden Thränen aus. Allein wie tief ſich auch Egmont durch dieſe an Oranien ganz ungewohnte Rührung ergriffen fühlt, von ſeinem Glauben, daß der König eines unwürdigen Treubruches unfähig ſei, kann er nicht ablaſſen. Und ſo muß denn der mit klarem, ſcharfem Blicke in die Zukunft ſchauende Staatsmann von dem Verblendeten ſcheiden, dem er noch einmal ſeine entſchiedene Ueberzeugung ausſpricht, daß das Verderben über ihm ſchwebe, noch einmal die ruhige Erwägung aller Umſtände dringend ans Herz legt, da er, ſobald Alba kommt, rettungslos verloren iſt; denn daß er in deſſen Abweſenheit ſich noch zur Zeit rette, darauf hofft er nicht mehr. Einer weichlichen Rührung kann ſich Oranien beim wirklichen Abſchied nicht hingeben; hat dieſe ihn auch einen Augenblick übermannt, bald hat er ſie überwunden, und iſt zu der verſtändigen Entſagung zurückgekehrt, hier keine Hülfe zu wiſſen.

Egmont iſt durch die eindringlichen Mahnungen des unerwartet von herzlichſter Rührung ergriffenen Freundes zu ſorglicher Betrachtung aufgeregt worden, aber dieſe iſt ſeiner Natur ſo zuwider, daß er ſich derſelben raſch entſchlagen, ſich in ſeiner angeborenen edlen Heiterkeit zuſammenfaſſen muß. Und was läge ihm hier näher als in den Armen der ſeine Heldenhaftigkeit und Liebenswürdigkeit ſtaunend verehrenden Geliebten ſich des vollen Glücks innigen Seelengenuſſes theilhaft zu machen, ſich hier ganz als Menſch, als edle, tieffühlende, liebende und geliebte Seele wiederzufinden! Nicht, weil es ihm zu beſchwerlich iſt, ſich ſeiner eigenen Rettung anzunehmen, wie Schiller wunderlich genug annahm, ohne zu bedenken, daß ſein feſtes

Vertrauen auf den König keine wirkliche Furcht in Egmont aufkommen läßt, sondern weil Oraniens sorgliche Gedanken seine Seele trüb angehaucht, ihn in eine ernste Stimmung versetzt haben, flüchtet er in das Heiligthum seines Herzens, wo ihm heiterste Seligkeit blüht, er ganz dem Zuge seines zu Liebe und Genuß geschaffenen Wesens folgen darf, ja heute der Geliebten eine besondere Freude bereiten will. Der innigen Antheil an dem menschlich edlen Helden nehmende Zuschauer aber schwebt seinetwegen in Furcht und gibt mit Oranien ihn verloren.

Dritter Aufzug.

Egmonts glücklich genießender Sorglosigkeit gegenüber tritt uns im dritten Aufzuge die drohende Gefahr unmittelbar entgegen. Die Regentin, welche zu keinen grausamen Maßregeln geneigt ist und an Egmont bei aller eben aus ihrer Neigung zu ihm hervorgehenden Erbitterung hängt, erklärt sich entschlossen, vor Alba, dessen Ankunft ihr angemeldet ist, zu weichen.

Erster Auftritt. Palast der Regentin.*) Sofort erfahren wir, wie gut Oranien unterrichtet, wie gegründet seine Ansicht von dem durch Alba auszuführenden Willen des Königs war. Die Regentin spricht Machiavell ihre Entrüstung über die ihre Ehr- und Herrschsucht so tief kränkende eben vom König empfangene Kunde aus, die Furcht vor der Behandlung, die das Land von Alba erleiden wird, und ihre Absicht aus, nicht machtlos neben einem

*) Hier ist das Arbeitszimmer der Regentin, nicht der Audienzsal von I, 2 gemeint.

solchen Blutmenschen zu stehn, vor dessen Ankunft Egmont nicht flüchten zu müssen glaubt.

Ihr kurzes Selbstgespräch verräth uns ihre Aufregung über die Undankbarkeit, mit welcher der König, ohne Einsicht in das, was sie geleistet und was wirklich möglich ist, sie zur Seite schiebe, und den ihr so schwer fallenden Entschluß, die Regentschaft aufzugeben. Daß sie Machiavell habe rufen lassen, wird nicht bestimmt ausgesprochen. Machiavells glücklich gezeichnete hofmännische Zurückhaltung treibt die Regentin zur rücksichtslosen Aeußerung ihrer gekränkten Seele. Bei ihrer Schilderung des Staatsraths*) schwebt Stradas Erzählung von der im April 1567 gehaltenen Sitzung über das in den Niederlanden einzuschlagende Verfahren vor. Außer Alba befanden sich in demselben Ruy (Roderich) Gomez de Silva, Prinz von Eboli, der Großinquisitor Kardinal Espinosa, der spanische Monarch genannt, Gomez von Figueroa, Graf von Feria**), Juan Manriquez von Lara, Anton von Toledo, Großmeister des Johanniterordens, der Franziskaner Bernhard von Fresneda***), Beichtvater des Königs, ein Mann von mildem und rechtlichem Sinne, und der Geheimschreiber Anton Perez, ein entschiedener Anhänger Roderichs. Roderich, dem Fresneda und

*) Auffällt Machiavells Zwischenrede: „So lebhaft?" nach ihrer Aeußerung, sie glaube diesen und den König wie auf der Tapete ihres Saales gewirkt zu sehn. Vielleicht war dies die Stelle, die dem Herzog Karl August aufgefallen war, von der Goethe sagte, sie sei mit einem Federstriche auszulöschen gewesen. Vgl. S. 13. Vorher steht sich verstellen vom Hinterhalten. Vgl. S. 91***.

**) Vgl. Schillers Don Carlos III, 7 mit unserer Erläuterung.

***) Goethe hielt sich an Stradas lateinische Form Froneda. Den Ruy Gomez de Silva nannte er bloß Rodrich, brauchte dagegen das Gomez de *Silva im vierten* Aufzug zu den Namen zweier untergeordneten Personen.

Perez beistimmten, war für milde Maßregeln, wogegen Alba auf bewaffnete Niederhaltung des nur für den Augenblick beschwichtigten Aufstandes drang. Espinosa und die übrigen Räthe erklärten sich für Alba, bis endlich Figueroa der Milde das Wort sprach. Der König entschied sich erst nach langem Schwanken. Goethe hatte früher wohl nur den Roderich und Fresneda genannt; später scheint er willkürlich einen Alonzo und las Vargas hinzugefügt haben.*) Zu Albas Schilderung (vgl. oben S. 35) benutzte er wohl Meterens Darstellung: „Ein langer, großer, magerer Mann, aufrecht gehend, mager und lang von Angesicht, mit tiefen Augen, sauer und streng aussehend, in höfischer Gleißnerei sehr erfahren." Die unziemliche Witzrede, welche die Regentin dem soldatischen Herzog zuschreibt, ist des Dichters Erfindung. Wie Alba gegen sie verfahren werde, malt sich die Regentin mit noch viel schärferer Verhöhnung ihres Ansehens aus, als sie in Wirklichkeit erfolgte.

Zweiter Auftritt. Klärchens Wohnung. Wir finden Egmont kurz vor seinem Falle auf dem Gipfelpunkt menschlicher Seligkeit. Seine Liebe erscheint als innigste Erfassung zweier edlen Seelen, die im Hochgefühle ihrer reinen Herzlichkeit, ihrer schönen Menschlichkeit, ihrer tiefen Gemüthlichkeit den heiligsten Liebesbund schließen. Wie Klärchen nur in ihrer verehrenden Liebe lebt, so erscheint Egmonts innerstes Wesen, sein freier, offener, sich rein hingebender Edelmuth hier in vollendeter Entfaltung. Kann er es ja nicht unterlassen, sein Klärchen ahnen zu lassen, wie übel es ihm als Staats- und

*) Bei Strada und Meteren erscheint ein Johann Vargas als Präsident des Blutrathes.

Weltmann zu Muthe sei. Diesen Egmont schildert er als „verdrießlich, steif, kalt", da er sich zurückhalten und verstellen müsse, als „geplagt, verkannt, verwickelt" (im Gegensatz zu offener, sorgloser Freiheit), wenn ihn die Leute für „froh und fröhlich"*) halten; die Menge, die ihn ehrt und feiert, fördert ihn nicht, die wohlwollenden Freunde, wie Oranien, gehen ihre eignen, abweichenden Wege, und so muß er allein sich bemühen, oft ohne einen besondern Zweck vor sich zu sehn, und selten weiß man ihm das Dank, was er geleistet, da man es nicht erkennt.**) Ist auch diese Selbstschilderung des politischen Egmont übertrieben, zeigt ihn uns zum Theil mehr, wie er sein sollte, als wie er wirklich ist, so beweist uns gerade dieses im Augenblick höchsten Genusses unwillkürlich seiner Brust entströmende Geständniß, wie wenig sein hoher, freier, edler Geist sich im politischen Leben behaglich fühlen und zurecht finden kann. Dieser Egmont, der in Klärchens Armen Seele gegen Seele austauscht, ist zu rein, zu schön, zu menschlich, als daß er für die verschlungenen Gänge der Politik sich eignete, die ihn, den arglosen, an Wort und Treue glaubenden, am strengen Recht unbeirrt festhaltenden Helden, in ihren meuchlerischen Armen erwürgen wird.

In der Einleitung zu dieser Zusammenkunft schildert uns der Dichter zunächst mit tiefer Empfindung und reiner Erfassung die Liebe des ganz aus sich und über sich hinaus gerückten Bürgermädchens als den Herzschlag ihres

*) Fröhlich bezieht sich auf die Aeußerung der Freude.

**) Die Unterscheidung eines zwiefachen Egmont erinnert an die ähnliche Schilderung eines doppelten Goethe in seinem Briefe an Auguste Stolberg vom 13. Februar 1775.

Daseins, das ohne sie stockt und tödlich erstarrt. Was kann ihr der Mutter Hindeutung auf Brackenburgs unendliche Liebestreue nützen, der sie doch einmal glücklich machen könne, da ihr außer Egmont alles eitel und leer ist, wie sich dies in jenem zart empfundenen, aus tiefster Seele sich emporringenden Leibliedchen ausspricht, das ihr nicht aus Kopf und Herz gehn will; sie summt zuerst die den Kern enthaltenden Schlußverse, dann aber singt sie das Lied, das die Mutter für leeren Singsang hält.*) Die Liebe, das ist der Inhalt dieser duftig hingehauchten Verse, läßt uns allein in frohen und traurigen Gedanken, in Hoffnung**) und Furcht, in Jauchzen und Wehklagen das höchste der Menschenbrust beschiedene Glück durchempfinden; in ihr allein entfaltet sich die Seele zu voller Blüthenpracht. Die Vorstellung, Egmont je entbehren zu müssen, mit welcher die sorgliche Mutter auf sie zu wirken meint, kann sie nicht ertragen; sie schaudert davor zurück und bricht endlich in Thränen aus, in denen sie sich bald ganz wiederfindet. Treffend ist der Augenblick der Zusammenkunft gewählt, so daß die Liebe in leidenschaftlichster Glut emporschlagen muß; denn wie Egmont eben trotz aller Mahnungen Oraniens sich zum unverbrüchlichen Festhalten am Vertrauen auf den König entschlossen, wie sein Leben zur wichtigsten Entscheidung gegriffen, so hat Klärchen im Widerstand gegen das

*) Heypopopeyo ist der Anfang von Wiegenliedchen. Vgl. Liebetrauts Lied im Götz II, 1.

**) Langen für verlangen, wie Goethe auch reichen statt erreichen und manches andere der Art aus älterer Sprache hat. Ein häßlicher Druckfehler der vierzigbändigen Ausgabe (1840) war Hangen, veranlaßt durch die Redensart hangen und bangen, worin hangen der Zustand des in Ungewißheit Schwebenden bezeichnet. Noch anderer Art ist hangen und langen.

Zureden der Mutter, Brackenburgs ehrlicher und anständiger Bewerbung zu willfahren, tiefer als je die Unmöglichkeit empfunden, von Egmont zu lassen.

Wenn die Mutter, trotz ihrer Mißbilligung des Verhältnisses, mit aller Verehrung dem vornehmen Herrn begegnet, so behandelt ihn dagegen Klärchen, die sich ihm gleichgerückt fühlt, wie ihren vertrauten Freund, mit dem sie gar keine Umstände zu machen braucht; sie erwartet von ihm für ihre liebende Vorsorge und die Aeußerung ihrer in ihm glücklichen Liebe eine herzliche Umarmung: den Verdruß über ihre getäuschte Sehnsucht äußert sie auf entschiedenste Weise dadurch, daß sie ärgerlich mit dem Fuße stampft und sich abwendet. Das erstere muß man ihrer leidenschaftlichen Aufregung verzeihen, da sie sich bitter verletzt fühlt.*) Egmont aber ist nicht der galante Liebhaber, der für die Bewirthung seine Geldbörse hinwirft, er bescheidet sich mit den einfachsten Bissen, und er freut sich, im vollsten Genusse seiner Seligkeit, die Geliebte zu necken, um sich von neuem ihrer süßen Liebebedürftigkeit zu versichern, und sie desto freudiger zu überraschen: heute will er ihren mädchenhaften Wunsch erfüllen, sich im prächtigen spanischen Ritterkleide vor ihr zeigen. Der Anblick des goldenen Vließes, das sie neben seinem Glanze besonders deshalb anzieht, weil Egmont sie darüber belehrt hat, dient nur dazu, ihre Gedanken über die einzige Herrlichkeit des Mannes und ihr Liebesglück daran zu knüpfen.**) Von ihrer Liebe geht sie zur Liebe

*) Man könnte fast denken, diese Aeußerung des Unmuths habe sie von Egmont angenommen. Dieser stampft V, 5. Es war dies auch Goethe eigen.

**) Die Umschrift des zu Brügge von Philipp dem Guten gegründeten

des Volks über*), dann zu seinem Verhältniß zur Regentin, da sie es für edler und höher hält als seine Liebe zu dem unbedeutenden Mädchen**), was sie zuletzt in der Scheu ausspricht, vor einer solchen majestätischen Frau zu erscheinen, bei welcher sie als Egmonts Geliebte nicht bestehn könnte. Aber ist sie auch nichts, in seiner Liebe fühlt sie sich erhaben, wodurch der Dichter vortrefflich die Besiegelung des Liebesglücks des seligen Paares einleitet. Muß auch Klärchen zu ihrer Verwunderung hören, daß zwischen Egmont und der Regentin ein so inniges, ganz reines Verhältniß nicht stattfinde, wie sie es sich bei ihres Helden herrlichem Geist und Herzen gedacht***), so meint sie doch, er müsse ihr diese hohe, majestätische Frau bei weitem vorziehen, da sie einen so männlichen Geist habe. Da aber Egmont bei der Erwiederung unwillkürlich auf die leidige Politik zu sprechen kommt†), faßt er sich und weicht der nähern Erkundigung auf geschickte Weise aus, indem er zwei für Klärchen anziehendere Züge der Regentin hervorhebt, die auf ihren männlichen Geist

---

Ordens des goldenen Vließes lautet: Pretium laborum non vile (der Anstrengungen nicht geringer Preis). — In Egmonts Antwort „Ja, Kind!" las man seit der vierbändigen Ausgabe irrig noch mein vor Kind.

*) Klärchen, die seine innige Neigung für das Volk mehr ahnt als kennt, fragt ihn schalkhaft, ob er so stolz sei zu behaupten, er bewerbe sich nicht um die Liebe des Volks.

**) Ganz so nennt sich Gretchen Faust gegenüber „ein arm, unwissend Kind", und weiß nicht, was dieser an ihr finde.

***) Bei der Frage: „Regentin, und du fragst (ob sie sich verstelle)?" schwebt der bekannte Spruch vor, daß, wer sich nicht verstellen könne, nicht zum Regieren tauge.

†) Ursprünglich schrieb Goethe: „Diesmal ist sie auseinander, sie ist außer Fassung."

hindeuten, aber zugleich sie als weniger weiblich erscheinen lassen, so daß bei ihr an kein so herzliches Verhältniß zu denken, wie es den liebenden Mann zum innig zarten Weibe hinzieht. Beide Züge nahm Goethe aus Strada, der von der Regentin berichtet: „Nicht bloß überschritt ihr Geist das Wesen eines Weibes, sondern sie hatte auch eine gewisse Haltung des Körpers und einen gewissen Gang, wonach sie nicht sowohl ein Weib mit männlichem Geiste schien als ein Mann in weiblicher Tracht. . . . Auch hatte sie am Kinn und an der Oberlippe ein Bärtchen, wodurch sie nicht allein ein männliches Aussehen erhielt, sondern auch an Würde gewann; ja was sich selten bei Weibern findet, und nur bei sehr starken, sie litt auch zuweilen am Podagra."

Man hat dem Dichter vorgeworfen, daß im dritten Akt, der für die fortschreitende Handlung des Dramas so bedeutend sein müsse, diese ganz still stehe, damit wir Zeugen von kindlichem Entzücken, weiblicher Liebe und männlicher Zärtlichkeit seien. Allein gerade der Gegensatz zwischen dem ganz sorglos sich seiner Liebe hingebenden Egmont und der in fiebernde Hitze versetzten von Alba das Schrecklichste für die Niederländer fürchtenden Regentin bringt uns die Gefahr des Helden um so lebendiger vor die Seele, als in der Liebesszene ausführlich der Regentin gedacht wird. Von raschem Handeln und eingreifender Thätigkeit kann bei Egmont nicht die Rede sein, da sein unerschütterliches Vertrauen ihn so sicher macht, daß er den herandrohenden Sturm gar nicht fürchtet, auf dem Vulkan, der ihn verschlingen soll, sich dem seligsten Glück überläßt, ohne seiner Zukunft und der seiner Geliebten zu gedenken, ohne sich zu fragen, wo dieses leidenschaftliche Verhältniß hinaus solle, ohne sich gegen Alba

irgend vorzusehn. Von der Höhe seines Glückes und seines edlen Vertrauens soll er in den schrecklichsten Abgrund herabstürzen. Und ist nicht sein Nichthandeln, sein ruhiges Bleiben trotz der drohenden Ankunft Albas die Frucht eines kühn gefaßten Entschlusses, ist er nicht entschieden bereit, gestützt auf das Recht, sein Vertrauen zum Könige und seine Unverletzlichkeit, Alba entgegenzutreten? Die Handlung steht nicht still; wir sehen das Verderben heranrücken.

Vierter Aufzug.

Zwischen diesem und dem vorigen Aufzug liegen einige Tage. Alba erscheint mit seinem Heere; er nimmt die strengsten Maßregeln. Die Regentin flieht. Alba bemächtigt sich, da Oranien seiner Berufung nicht folgt, Egmonts in hinterlistiger Weise.

Erster Auftritt. Straße.*) Egmonts bedrohte Lage tritt uns in der belebten Bürgerszene immer näher. Schon die Regentin hat, um die durch die Nachricht von Albas Anrücken hervorgerufene Aufregung zu beschwichtigen, das freie Reden über politische Dinge verboten, und die Uebertreter streng bestraft.**) Alba ist rasch eingetroffen***) und hat gleich bei seiner Ankunft die allerstrengsten Befehle gegeben (vgl. oben

*) Hier ist nicht, wie II, 1, ein Platz in Brüssel genannt, weil die Bürger auf einem solchen zusammenzustehn nicht mehr wagen.

**) Daher sagt der Zimmermeister, Alba habe von neuem zu reden verboten, und er fragt Vansen, ob sein Bückel schon durchgeheilt sei. Vgl. S. 73 f.

***) In der Wirklichkeit schiffte er sich am 5. Mai zu Karthagena ein und ging nach Genua, um die Truppen in Empfang zu nehmen. In Brüssel zog er erst am 22. August ein. Vgl. zu Schillers Don Karlos II, 6.

S. 32)*), auch sofort sich, wie zu erwarten stand, mit der Regentin überworfen, die sich dann gleich entfernt hat. Diese Nachrichten erfahren wir von den ganz niedergeschlagenen Bürgern, welche uns auch die Wiederwärtigkeit der steifen und mürrischen spanischen Truppen im Gegensatz zu den freien und lustigen niederländischen Soldaten schildern.**) Selbst der sonst so besonnene und tüchtige Zimmermeister hat den Muth verloren, und als er gar von dem Krämer Soest vernimmt, die Regentin sei weg, ist seine letzte Hoffnung auf eine glückliche Lösung und die Erhaltung ihrer heilig beschworenen Vorrechte hin, wie die falsche Nachricht, daß Oranien aus dem Lande sei*), ihn bitter mahnt, daß an keinen Widerstand zu denken sei, wenn dieser sogar ihre Sache aufgebe. Freilich erinnert Soest an Egmont als letzte Hoffnung, aber was vermag er allein gegen Alba! Dieser wird entweder sich gleich seiner bemächtigen oder ihn so lange hinhalten, bis das Netz für ihn bereitet ist, wie dies Oranien nur zu klar vorhergesehen hat.

Diese unsere Furcht für Egmont wird auf das höchste gesteigert durch den nun eintretenden, uns wohlbekannten Rabulisten Vansen, der schon die herrschende Strenge an seinem Leib erfahren hat; denn ist dieser Mensch auch ein durchtriebener Schuft, eine durchaus gemeine Seele, so besitzt er doch Erfahrung und Schlauheit genug, das vor keinem Rechtsbruche, vor keiner Niederträchtigkeit sich scheuende Treiben der Gewalt-

*) Nach Leibe sind die lange seit der vierbändigen Ausgabe fehlenden Worte noch Ehre aus der ersten einzufügen.

**) Alba legte trotz des Widerspruchs der Regentin die lombardische Brigade von 2200 Mann unter Sanchio Londogno in die Vorstädte von Brüssel.

:rrschaft besser als die gutherzigen Bürger zu durchschauen. lbas Strenge gegen die Bürger, deren Angst er verhöhnt, da : sonst so vorlaut gewesen, fürchtet er auf die Dauer nicht, ber er ahnt sehr wohl, daß es diesem zunächst um Egmont ı thun sei, den er listig umspinne, um ihn zu verderben, und ırch die in der gesetzlichen Form, aber mit Umstoßung alles echts über ihn verhängte und schonungslos vollstreckte Todes= rafe den gewaltigsten, tiefdringendsten Schrecken zu verbreiten.*) r ist der einzige, der trotz der erlittenen Schläge noch Muth ıt und seinem losen, bittern Witze freiesten Lauf läßt.**) uch er will, wie alle Bürger, dem edlen und milden Egmont ohl, aber eben deshalb wünscht er, daß er die Gefahr einsähe, e ihm hier droht, und sich aus dem Lande machte, wo er doch ichts helfen könne.

Treffend wird der glücklich belebte, charakteristisch dargestellte uftritt durch die in der Ferne sich zeigende, die ganze Stadt ırchziehende spanische Runde zum Abschluß gebracht, deren ïstere und stolze Haltung Vansen scharf hervorhebt, allein er offt, daß auch sie hier durch Liederlichkeit zahm werden soll,

*) Das in der dritten Ausgabe vor sachte stehende recht scheint auf iem bloßen Versehen des Setzers zu beruhen. — In den Worten: „Und doch nnt' er mir sein Einkommen eines ganzen Jahres geben, wenn er meinen Kopf ıf eine Viertelstunde hätte", erwartet man haben wollte statt hätte oder ıfür daß statt wenn. — „Hier etwas zu viel." Die vierbändige Aus= ıbe hatte irrig da statt hier, was erst in der vierzigbändigen Ausgabe her= stellt wurde.

**) Sein Schimpfwort Spatzenkopf ist aus der frankfurter Ungangs= rache genommen, die es noch heute von einem eingebildeten Menschen braucht, m dem man auch sagt, er „habe Spatzen (Ratten, Grillen) im Kopfe". Am iederrhein braucht man so Müsche(n)kopf, wie Müsche für Spatz.

wobei uns die Erwähnung seiner „Nichten“ und des „Gevatters Schenkwirth“ (eben hat er uns auch ein Beispiel von der Sorte seiner guten Freunde gegeben, die den Galgen verdient hätten, aber bei Egmont mit Ruthenstreichen weggekommen*)) den letzten bezeichnenden Zug liefert zum Bilde des niederträchtigen Rabulisten und Volksaufwieglers. Daß Alba bei aller sonstigen Strenge der Liederlichkeit seiner Soldaten nachsah, wird berichtet.

Zweiter Auftritt. Der kulenburgische Palast.**) Egmonts Gefangennehmung nach seiner freisinnigen Aeußerung über die Rechte und Stimmung der Provinzen und das gegen sie einzuschlagende Verfahren.

Daß Alba auf etwas Besonderes sinne, erfahren wir aus dem Gespräche der beiden unter ihm dienenden Offiziere, die wir uns wohl als Hauptleute zu denken haben, Silva und Gomez. Wie Goethe im Egmont mehrere Namen (Vaska, Breda, Oliva) willkürlich gewählt hat, so sind die dieser beiden aus dem des Ruy Gomez de Silva (vgl. S. 86***) genommen. Nach Strada hielt Avila, Hauptmann der herzoglichen Leibwache, das kuilemburgische Haus und alle Zugänge zu demselben besetzt, aber seinen Namen hat Goethe nicht benutzt. Die Charaktere dieser Offiziere sind gegensätzlich in der Weise des Dichters ausgeführt: der eine ist ein verschlossener, dem Herzog, an dessen Seite er immer gedient, blind ergebener Spanier***), wogegen der an den leichtern italienischen Dienst gewöhnte

*) Zu dem „Buckel voll Schläge“ vgl. auch den Schluß von I, 1.

**) Nach Stradas Culemburgicae aedes; Meteren hat die Form Cülenburg. In diesem Palast wohnte Alba nur bis zur Entfernung der Regentin.

***) Statt des kurzen „Gut! Gut!“ hatte Goethe zuerst Gomez erwiedern lassen: „Dagegen ist nichts zu sagen.“

Gomez alles gern besprechen und erkunden möchte. In ihrem Gespräche treten nicht allein die von Alba befohlenen Sicherheitsmaßregeln und die Unwahrscheinlichkeit hervor, daß der König wirklich nach den Niederlanden zu kommen denke (vgl. oben S. 31 f.), wir erfahren auch von den Beschwerlichkeiten ihres Zuges*) und dem Zustande, in welchem Alba die Niederlande getroffen. Auch tritt hier Albas unerschütterlich fester und sicherer vor keiner Schwierigkeit zurückschreckender, durch List und Heimlichkeit wirkender Charakter hervor, der uns um so mehr für den arglosen Egmont fürchten läßt, dessen freimüthige Offenheit und sicheres Vertrauen dieser zu seinem Zweck mißbrauchen wird.

Wie Alba sich auf seinem Kriegszuge als unvergleichlicher Meister erwiesen, so bewährt er seine alle Fäden geschickt spinnende und anziehende Schlauheit auch in den zu Egmonts Verhaftung genommenen Maßregeln, deren Zweck sogar die mit der Ausführung Betrauten, mit einziger Ausnahme des als treuer Spion thätigen, in alle seine Pläne eingeweihten, tief verschlossenen Silva, erst im letzten Augenblick erfahren. Als Albas zu ihnen tretender natürlicher Sohn (vgl. S. 50) bemerkt, Oranien und Egmont müßten bald erscheinen, da erst geht Gomez, der nicht gewußt, daß man diese heute erwarte, das Verständniß der getroffenen Anstalten auf, und noch schärfer drängt sich dies dem für Egmont besorgten Zuschauer auf.

*) Unter den von Gomez genannten Verbundenen sind Admiral Coligny und Prinz Condé gemeint. — Strada bemerkt, vielleicht habe nie ein Heer mit größerer Mannszucht einen so weiten Weg zurückgelegt, als das Albas, da von Italien bis zu den Niederlanden nicht bloß keine Stadt, sondern sogar keine Bauerhütte Gewalt erlitten habe.

Albas strenges, starres Wesen verräth sich in seinen gemessenen, tief erwogenen Befehlen an Gomez, Silva und Ferdinand, welche ihm über den Stand der Dinge berichten müssen, wodurch denn auch der Zuschauer die nöthige Kunde erhält. Die weitere Ausführung von Gomez schneidet Alba, als Freund der auf das Nothwendige sich beschränkenden Kürze, mit der raschen Ertheilung der weitern Befehle ab. Welche Wichtigkeit er dem heute zu unternehmenden Schritte beilegt, ergibt sich aus der dringenden Mahnung an seinen vertrauten, vielerprobten Silva, sich bestens zu bewähren, worauf wir denn sogleich vernehmen, daß Egmonts Schreiber und noch andere sofort gefangen genommen werden sollen, ehe er sich Oraniens und Egmonts bemächtigen will. Silva versichert ihn, daß alles, was er befohlen, bestens ausgeführt werden wird. Wenn aber Alba darauf weitere Fragen an diesen richtet, so scheint dies eben so sehr seiner selbstbewußten Ruhe zu widersprechen, als die in Silvas beiden Reden vorausgesetzte längere Zwischenzeit zwischen Albas Ankunft und der Gefangennehmung der sonstigen Darstellung widerspricht. Irren wir nicht, so ist hier die ganze Stelle von der Frage Albas an: „Du hast alle Anstalten gemacht?“ bis zu den Worten „mit einem gemeinen Ausgang zu entehren“ erst in Italien eingefügt; denn der Auftritt war wohl im ersten Entwurf größtentheils ausgeführt, wurde aber wesentlich umgestaltet. Alba schließt dann an den Befehl, den Geheimschreiber gefangen zu nehmen, die Weisung an, dies sofort zu melden*); so fällt jede An-

*) Die Schlußworte: „die dir bezeichnet sind — die Nachricht bringe“ sind drei fünffüßige jambische Verse, wie auch später die Worte Ferdinands und Albas Erwiederung „Zum erstenmal mit schwerem Herzen — den du erlebst“. — Ur-

deutung von dessen Mißtrauen auf den Ausgang, sowie die sonderbare Wiederholung weg, daß Alba von dem Eigensinn des Glücks, Silva von dem Eigensinn des Schicksals spricht.*)

Als Alba sich nach der Galerie wendet, um seinen Sohn aufzusuchen, da muß doch Silva sich selbst gestehn, daß in diesem der Entscheidung so nahen Augenblick ein banger Zweifel seine Seele beschleicht. Diese ahnungsvolle Furcht Silvas bildet einen scharfen Gegensatz zu Albas fest und sicher in die Zukunft schauender Seelenruhe, da dieser, wie alle Menschen seines kalten Sinnes, von jeder Ahnung frei ist.

Ehe Alba seinen Sohn von seiner Absicht und dem Antheil, den er ihm an der Gefangennehmung der beiden Fürsten geben will, unterrichtet, gibt der Dichter uns durch diesen einige Nachricht über den Zustand der Stadt, wie er auch gleich die Anziehung äußert, die Egmont auf ihn geübt**), wodurch er sich denn einen strengen Verweis über sein rasches, unbehutsames Anschließen zuzieht. Dem rohen Kriegsmann, der nur in der Liebe zu seinem natürlichen Sohne eine sanftere Neigung verräth, kommt es gar nicht in den Sinn, das Andenken der Mutter vor dem Sohne zu schonen. Wie sehr er Ferdinand liebe, wie er in ihm dem König und der Welt einen seiner würdigen Nachfolger zu hinterlassen wünsche, spricht er bezeichnend aus; darauf gibt er ihm seine Verhaltungsmaßregeln.

---

sprünglich hatte Goethe statt „Egmonts Schreiber — Ist es gethan" geschrieben: „das Beschlossene zu thun. Wie sie gefangen sind."

*) Alba redet in der, wie wir vermuthen, später eingefügten Stelle von Egmonts Schreiber, den er oben Geheimschreiber nannte.

**) Die Worte „rief ich ihm entgegen" fügte Goethe in der Handschrift hinzu.

Dieser aber, der seinen Vater kennt, wagt nicht zu widersprechen*), sondern fügt sich, so gut er vermag, indem er seinen tiefen Schmerz hinter eine allgemeine Theilnahme verbirgt.

In dem Augenblick, wo alles zur Ausführung bereit ist, soll Alba erfahren, daß Oranien ihm doch zu klug gewesen und seine Erwartung geschickt getäuscht hat, worüber er seinen Unmuth in einer Verhöhnung seiner eigenen für untrüglich gehaltenen Klugheit ausspricht.**) Doch die Stunde drängt, er muß sich entscheiden, was ihm unendlich schwer wird, obgleich er auch schon früher die Möglichkeit dieses Falles erwogen hat, doch ohne sie ernstlich in Betracht zu ziehen. Der kalte Berechner steht diesmal zweifelhaft zwischen zwei ihm von außen aufgedrungenen Entschlüssen, bis ein Zufall ihm die Entscheidung gibt. Er sieht Egmont ganz heiter und ruhig in den Hof reiten***); die Schadenfreude über des verhaßten Mannes Verblendung erfaßt ihn um so lebhafter, als ihn Oraniens unterschätzte Klugheit ärgert, und so faßt er den Entschluß, den einen Todfeind, dessen er habhaft werden kann, dem Verderben zu weihen.

Alba weiß den arglosen Mann, der seinem Worte, Oranien werde auch erscheinen, ernstlich geglaubt hat, obgleich dieser ihm bei der Trennung den festen Entschluß, sich nicht zu stellen, mitgetheilt hatte, Alba weiß den treuherzigen Egmont

*) In den Worten weiter unten vor Silvas Eintritt: „auch den Sinn, auszudrücken, zu befehlen, auszuführen", kann ausdrücken wohl nur die Bedeutung aussprechen haben; am liebsten würde man es ganz streichen.

**) Bei den Worten: „Er kommt nicht", fährt Alba nicht leidenschaftlich auf, sondern er spricht das Ergebniß des Briefes aus, das er nicht geahnt.

***) Vgl. dazu den Gegensatz im Götz (Erläuterungen S. 88).

durch seine scharfen Aeußerungen zu reizen, so daß dieser seine freisinnigen Ansichten mit rücksichtsloser Entschiedenheit enthüllt, wodurch Alba auch einen äußern Grund und zugleich den Uebergang zu seiner Verhaftung gewinnt. Die edle Offenheit des im Namen des Königs um seinen Rath gefragten Egmont kann dem spanischen Heerführer zunächst die Bemerkung nicht ersparen, daß die Provinzen vor seiner Ankunft beruhigt gewesen, ja durch diese erst mit Furcht und Sorge erfüllt worden. Wenn gerade Alba sich darüber persönlich verletzt äußert, so scheint dies wenig seinem Charakter gemäß, und die in Egmonts Erwiederung enthaltene Angabe, die Regentin habe in wenigen Monaten ein rebellisches Volk zu seiner Pflicht geführt, deutet auf eine längere Zeit zwischen dem Bildersturm und Albas Ankunft, als wir sonst annehmen dürfen. Vielleicht ist auch die Stelle: „Ihr scheint andeuten zu wollen — zu seiner Pflicht zurück", später eingeschoben, weil dem Dichter hier eine lobende Erwähnung der Regentin in Egmonts Munde nöthig schien.

Alba vermißt ein Pfand der Erhaltung der Ruhe*), da sein despotischer Sinn nichts auf den guten Willen des Volkes hält.**) Ueber diese Geringschätzung des Willens des Volkes, auf den er fest vertraut, geräth Egmont etwas in Hitze, allein jener hat vollkommen Recht, wenn er bemerkt,

*) Nach Strada äußerte Alba im Staatsrath zu Madrid: „Sind die Rebellen augenblicklich in Ruhe, so ist doch die Wildheit in ihren Gemüthern zurückgeblieben, und sie werden ihre Kräfte wieder sammeln, wenn sie die Furcht der Rache abgelegt. . . . Das steht ja bereits fest, daß die Ketzerei sich nie aufrichtig beruhigt."

**) Statt „sie zu verlassen" hatte Goethe zuerst geschrieben „ob und wie bald er sich verlassen will".

augenblicklich könne von einer Einträchtigkeit zwischen Volk und König nicht die Rede sein. Dies bringt denn Egmont auf die entschiedene Forderung der Verzeihung und Beruhigung, die bald die nicht geschwundene, sondern nur unterdrückte Treue und Liebe des Volkes wieder hervorrufen würden. Allein im schärfsten Gegensatz hierzu erklärt sich Alba für die strengste Sühne der verletzten Majestät des Königs, sowie der geschändeten Religion*), und da Egmont darauf deutet, die Strenge werde nur das Land entvölkern, wie schon jetzt jeder fliehe, wer könne, so wirft dagegen Alba in scharfem Ausfalle die Schuld, daß die Sache so schlimm stehe, auf den Mangel an ernstlichem Wollen und thätigem Eingreifen der Fürsten und Statthalter, die an den Unruhen des Volkes ihre Freude hätten und ihr Amt nur als ein Spiel betrachteten, um sich zuweilen bemerklich zu machen.**) Nur mit Mühe enthält sich Egmont, den unverkennbar auf ihn gezielten, seine Treue und Ehre verdächtigenden Vorwurf als eine freche Beleidigung im Blute des Gegners zu sühnen, doch weist er, nachdem er sich endlich gefaßt, die schnöde Verdächtigung mit der ge-

*) Die nur nebensächliche Aeußerung Egmonts, Gott sei zu groß, als daß eine Lästerung an ihn reiche, veranlaßt Alba zu der sophistischen Bemerkung, der König müsse sich eben deshalb Gottes, und sie auf gleiche Weise des Königs annehmen, damit jede Schändung beider gerochen werde. Bei den Worten „was der Obere abzulehnen verschmäht", schwebt das Bild vom Pariren des Stoßes vor.

**) Wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht. In den Fastnachtsspielen kommt es häufig zum Prügeln, weil das Volk sich an der Darstellung solcher Szenen ergetzt. In Deutschland blühten Fastnachtsspiele bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Vgl. auch Egmonts Aeußerung im Gespräche mit *seinem Sekretär* II, 2.

messenen Bemerkung zurück, es halte nicht schwer, die Absicht eines Mannes zu verdächtigen, was er durch ein scharf schneidendes Beispiel belegt, womit er zur zweiten oben gestellten Forderung, der Beruhigung der Gemüther, den Uebergang macht. Man behaupte nämlich, der Spanier wolle unter dem Vorwande der Erhaltung und Hebung der Religion die Niederländer unterjochen, sie um ihre Besitzthümer und Rechte bringen. Alba, der sich ganz auf den Standpunkt des nur einen Herrscher und Unterthanen und nur für jenen ein Recht, das der Willkür, kennenden Despotismus stellt, spottet über den falschen Begriff der Freiheit, und zieht gegen deren Mißbrauch zum Bösen und zum eigenen Schaden mit blindester Verdammung los. Man müsse die Niederländer durch Beschränkung ihrer Freiheit zu ihrem Besten wie Kinder leiten, wie ja ein Volk nie klug werde. Egmont dagegen hebt als Vertheidiger des so verächtlich von Alba behandelten Volks die Unbilligkeit hervor, sich allein die ganze Weisheit als Erbgut zuzuschreiben, was sich in dem scharf ausgeprägten, als Erfahrungssatz hingestellten: „Wie selten kommt ein König zu Verstand!“ bitter ausspricht. Ja, wäre es noch der König allein, fährt er fort, um die Unbilligkeit noch nach einer andern Seite hin auszuführen, nein dieser wird von seinen Kreaturen beherrscht, die seinen Launen schmeicheln, und die, weil sie selbst den Schein von Dienern sich gefallen lassen müssen, alle übrigen streng beherrscht wissen wollen. Doch von den allgemeinen Bemerkungen wendet sich Egmont zur vorliegenden Frage zurück, indem er den eingeschlagenen Weg der Strenge für durchaus verfehlt erklärt,

was er schließlich durch eine vortreffliche Schilderung seiner an der Freiheit unerschütterlich festhaltenden Landsleute beweist.*)

Hier hat sich Egmont für Alba schon deutlich genug ausgelassen, weshalb derselbe sich bereits mehrmals nach der Rückkunft seines Sohnes umgesehen; doch da dieser noch immer nicht erscheinen will, so sucht er Egmont hinzuhalten, indem er ihn zu weitern Aeußerungen veranlaßt, die er ihm sonst, da solche freisinnige Reden ihm ein Gräuel sind, gern erlassen hätte. Der Dichter gewinnt aber hierdurch Gelegenheit, uns einen noch tiefern Blick in Egmonts Ansicht von wahrer Freiheit und einer gerechten, würdigen Regierung zu eröffnen**), wie sie jedes seiner Selbstständigkeit bewußte Volk verlangen darf, wobei er besonders die Bewahrung überkommener, heilig beschworener Rechte hervorhebt, die zu verletzen ein die Majestät schändender Frevel sei. Die Art, wie Alba, der endlich mit der Absicht des Königs unverhüllt hervortritt, Egmont immer weiter treibt, bis er zuletzt in edelster Begeisterung es einer edlen Seele gleich erklärt, ob sie sich dem Joche des Despoten oder dem Beile des Henkers beuge***), ist eben so vortrefflich erfunden, wie die

*) Die Worte „werth Gottes Boden zu betreten — nicht zu unterdrücken" bilden sechs jambische Verse von verschiedener Länge.

**) Zu der Stelle: „Leicht kann der Hirt u. s. w." vgl. die Aeußerung Mösers aus dem Jahre 1775 (wieder abgedruckt 1778 im dritten Bande der patriotischen Phantasien): „Erfordere es gleich mehr Klugheit und Macht, die Ordnung unter tausend Löwen und Löwinnen zu erhalten, so wolle er doch lieber Futterknecht bei diesen als der oberste Schäfer sein, und eine Heerde frommes Vieh spielend vor sich hertreiben" (Werke B. 3, 89 f.).

***) In Egmonts letzter Rede bilden die Worte: „Ob sich der Nacken —

Ausführung zu den glänzendsten Offenbarungen des goetheschen Geistes gehört. Jedes Wort in Egmonts Vertheidigung der Rechte des Volkes ist gediegenes Gold der Wahrheit, mit menschlichstem, sittlichstem Gefühl seelenhaft ausgeprägt, wie denn schon Adam Müller mit Recht behauptete, fast die ganze moderne Staatsweisheit habe nichts Höheres aufzuweisen. Daß das wahre Glück des Volkes, nicht des Herrschers Machtvollkommenheit der Zweck des Staates sei, daß das Volk nach seinem geschichtlich entwickelten Charakter, nach seiner Eigenthümlichkeit regiert zu werden verlangen dürfe, daß der König an seine Verträge, an sein Wort gebunden sei, fließt mit sprechendster Klarheit aus Egmonts wie frischester Lebensodem uns anwehender Seele, wogegen die despotische Willkür Albas, der nur mit Widerwillen das Gespräch fortsetzt, sich in bodenloser Menschenverachtung grausenhaft abspiegelt. Egmont bewegt sich nicht in träumerischen Einbildungen, er spricht nur das reine Gefühl eines gesunden, für Recht und Menschlichkeit warm schlagenden Herzens aus, welchem Volkseigenthümlichkeit und Volksbewußtsein als unverletzliche Heiligthümer gelten. Rührend ist es, wie er vor dem blutigen Gewaltherrscher die Sache des verläumdeten, geschändeten Volkes mit einem Eifer führt, der den Glauben, dieses Felsenherz zu erweichen, nicht aufgeben mag. Und wie ergreifend wirkt der hehre Freisinn, der auch da noch, wo die Niederlage entschieden ist, die Fahne hoch emporhält, zum Zeichen, daß auch im Untergange der Muth ungebrochen

---

bucken soll", zwei jambische Fünffüßler, wie die vorhergehende Albas mit drei schließt. Auch endigt Egmonts Rede auf drei jambische Fünffüßler, von denen der letzte nur eine Silbe zu wenig hat.

in edler, starker Seele sich zusammenhält! Was auch Egmont als Staatsmann durch Leichtsinn gefehlt haben mag, die freie Sprache, die er gegen Alba führt, und besonders sein heldenhaftes Schlußwort sühnen dies vollauf.

Dritter Auftritt. Ferdinand tritt auf. Er übergibt Alba Silvas Brief und unterhält sich freundlich mit Egmont, während sein Vater liest.*) Selbst nach der freien Aeußerung seiner dem ausgesprochenen Willen des Königs entgegenstehenden Ansicht hält Egmont sich für völlig sicher, ohne irgend einen Verrath zu ahnen; sein gutes Bewußtsein und das noch immer unerschütterte Vertrauen auf des Königs Gerechtigkeit beruhigen ihn, ja er hofft, zu anderer Zeit Alba selbst zu überzeugen. Erst als dieser ihn aufhält**) und seinen Degen fordert, erkennt er seine Verblendung. Anfangs sieht er darin nur einen Streich Albas, doch mahnt ihn die Berufung auf den König, daß dieser gegen ihn und die übrigen Fürsten von Alba eingenommen sei, und der Krösusruf! „Oranien! Oranien!" spricht das Eintreffen der ihm jetzt lebhaft vor die Erinnerung tretenden Weissagung

*) In Ferdinands Worten an Egmont hieß es ursprünglich statt „das eure Leute — abzuholen": „auf dem ihr hergeritten seid. Er steht noch unten, ich hab' es lange betrachtet." Die Motivirung schien Goethe später weniger passend.

*) Wenn Alba sagt, glücklich habe ihn der Zufall verhindert, seinen Sinn noch weiter zu verrathen, so stellt er die verabredete Zwischenkunft seines Sohnes als Zufall dar; glücklich, weil es ihm dadurch erspart worden weitere, noch maßlosere Beleidigungen des Königs anzuhören. In Egmonts Rede findet sich eine Reihe jambischer Fünffüßler. Die jambischen Stellen dürften alle in Rom geschrieben sein.

des klug vorschauenden Freundes mit schmerzlicher Klarheit aus.*) Egmonts letzte Worte sind frei nach Strada ausgeführt. Vgl. oben S. 33.

Fünfter Aufzug.

Egmonts Verurtheilung, Schmerz und Verklärung. Klärchen, die dem geliebten Helden, den sie nicht befreien kann, im Tode voraneilt, erscheint ihm im Traume als die Freiheit der Provinzen und läßt ihn in dem aus der Ueberwindung des Schmerzes, so früh dem schönen Leben entsagen zu müssen, sich aufschwingendem, begeistertem Gefühle, daß das Volk zum Sturze der Tyrannei die Waffen ergreifen werde, freudig in den Tod gehn.

Erster Auftritt. Straße. Dämmerung. Der Dichter stellt hier die rath- und trostlose Niedergeschlagenheit der durch Egmonts Gefangennehmung gebrochenen Bürger dar, welche Klärchens begeisterter Aufruf für die Befreiung des einst so gefeierten Helden, statt zu erheben, in Zittern und Beben versetzt. Vortrefflich tritt die Wirkung jener Schreckensnachricht auf Egmonts Geliebte und die Bürger gegensätzlich in belebter Handlung hervor, welche zugleich Klärchen ihrem Ende näher führt. Der

*) In der Bearbeitung, welche das Stück in Italien erhielt, ward ursprünglich Albas Rede: „Halt, Egmont! — Deinen Degen! — Der König befiehlts, Du bist mein Gefangener", durch keine Zwischenrede Egmonts unterbrochen; dieser erwiederte „nach einer Stille" die Schlußworte: „So nimm ihn u. s. w." Die jetzige Aenderung machte Goethe auf einem in die Handschrift geklebten Blatte, auf welchem er die Frage: „Der König?" erst nachträglich zwischen die Zeilen schrieb.

ganze schon am Anfang des vierten Aufzugs geschwundene Muth dieser einst so lauten, auf ihre Rechte pochenden Bürger scheint auf einmal in die Seele dieses begeisterten Mädchens, dieser echten Niederländerin, sich geflüchtet zu haben. Am Morgen ist Egmont verhaftet worden, man hat ihn auf das alte Schloß gebracht; in derselben Nacht, so fürchtet die von der Despotie das Schrecklichste erwartende Geliebte, werden sie ihn ermorden, wenn die Bürger ihn nicht befreien.

Bei der Dämmerung läßt es sie nicht mehr zu Hause ruhen; sie, das sonst so sittsame, bescheidene Mädchen*), zieht ihren treuen Brackenburg, dessen Begleitung sie sich bisher nicht gestattet hat, auf die Straße, um die Bürger für Egmont aufzurufen. Umsonst versucht Brackenburg sie zurückzuhalten; ist ja ihre schwärmerische Begeisterung für den Helden überzeugt, daß es nur eines Aufrufes bedürfe, um alle Bürger aufzuregen, und sie fühlt keine Gefahr, da sie nur ihr ohne Egmont doch werthloses Leben einsetzt. Rührend ist es, wie Klärchen sich ihren Brackenburg, den sie jetzt nur wie ihren Bruder betrachtet, eben so begeistert für Egmont denkt, wie sie selbst ist. Mit glühendster Seele fordert sie die nahenden Bürger zur Befreiung auf, die ihnen den schnöden Knechten der Despotie gegenüber augenblicklich gelingen müsse.**). Als

*) Goethe läßt Klärchen nur Sonntags zur Kirche gehn, während Fausts Gretchen täglich die Kirche besucht. Wenn Klärchen hier erzählt, wie sie, hinter dem Fenster verborgen, unbemerkt nach Egmont geschaut, so steht dies in Widerspruch mit der frühern Darstellung im ersten Aufzug; aber es ist hier eben von besonderer Wirkung, und in solchen kleinen Zügen darf sich der Dichter zu seinem Zwecke größere Freiheit gestatten, da derartige Widersprüche sich der Aufmerksamkeit entziehen.

**) Die Worte „Auf dem Markte — am freien Himmel wieder" sind zehn

diese aber sich ängstlich abwenden, weist sie voll herzlichster Beredtsamkeit darauf hin, daß ihnen jetzt ja nur eines am Herzen liegen könne, Egmonts Befreiung, der einst ihr Abgott gewesen. Brackenburg will sie, auf Soests Mahnung, wegzubringen suchen, aber vergebens deutet er auf die besorgte Mutter, und auf die Möglichkeit, daß es um Egmont nicht so schlimm stehe: voll leidenschaftlicher Aufregung unterbricht sie ihn, da es sie beleidigt, in diesem Augenblicke der wichtigsten Entscheidung durch die Furcht vor der Mutter sich abmahnen zu lassen, und da die schreckliche Gewißheit sie foltert, daß die Tyrannei nach Egmonts Blut dürste. Noch einmal erhebt sie ihre Stimme, um die von der Wahrheit ihrer Mahnung ergriffenen, aber vor der schrecklichen Uebermacht in bitterste Angst versetzten Bürger zu ermuthigen, indem sie daran erinnert, was sie an Egmont verlieren; da diese aber durch ihre begeisterten Freiheitsreden in immer größere Angst versetzt werden, möchte sie gern mit ihrem eigenen Muth, da es den Bürgern gerade daran fehlt*), mächtig ihre Seele anhauchen.**).

Die Bürger, deren Muthlosigkeit sie mit Verachtung gegen diese Memmen erfüllt, deren frühere begeisterte Liebe für Egmont sie wiederholt hervorhebt, entfernen sich in scheuer Angst. Von diesen feig verlassen, will sie durch List die Befreiung des Geliebten versuchen. Brackenburg bittet

fast ganz vollständige jambische Fünffüßler. Auch in der darauf folgenden größern Rede Klärchens finden sich mehrere jambische Verse.

*) Nach allen in den Worten „was euch allen fehlt" war eben seit der nachlässigen vierbändigen Ausgabe weggefallen.

**) Am Schlusse dieser Rede von den Worten „Wie eine Fahne" an schlagen die jambischen Verse wieder entschieden durch.

sie voll ängstlicher Besorgniß, nach Hause zu gehn. Sie widerspricht nicht, sondern ihr Gut! deutet auf völlige Annahme. Sie hat bereits im Sinne, Egmont im Tode zu folgen, und so versinkt sie sinnend in sich; erst als er, weiter in sie dringend, bemerkt, sie sei außer sich (alles Frühere hat sie überhört), fährt sie auf und findet es abscheulich, daß man ihre Begeisterung für Egmont, diesen innersten Pulsschlag ihres Lebens, ein Außersichsein schelte; sie allein sei sich treu geblieben, nur die feigen Bürger, zu denen sie jetzt auch Brackenburg zählt, seien außer sich gerathen. Seine erneuerte Mahnung, nach Hause zu kommen, nimmt sie wieder scheinbar ruhig auf, indem sie sich die Frage vorhält: „Nach Hause?" Der Gedanke, Egmont zu folgen, hat sich bereits in ihr festgesetzt. Auf Brackenburgs wiederholtes Drängen versinkt sie träumerisch wieder in sich, so daß sie dessen weitere Rede überhört. Erst bei den Worten: „Besinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?" gedenkt sie seiner immer wiederholten Mahnung, nach Hause zu kommen. Ja sie will nach Hause; fest steht jetzt der mit voller Seele gefaßte Entschluß, den sie in dem Ausrufe: „Weißt du, wo meine Heimat ist?" unwillkürlich andeutet. Daß Brackenburg dies überhört, erklärt sich sehr wohl aus seiner ängstlich gespannten Aufregung, da er nur das noch immer heiß geliebte Mädchen sicher nach Hause bringen möchte.

Zweiter Auftritt. Gefängniß, durch eine Lampe erhellt. Wenn Klärchen verzweifeln muß, ihren Egmont gerettet zu sehn, so hat den Helden selbst, wie schrecklich ihm auch die Haft und die trübe Gefängnißluft sind, die mit düstern Bildern ihn anwehen, die Aussicht auf Befreiung noch keineswegs ver-

lassen, wie uns sein an manchen Stellen lyrisch gehobenes Selbstgespräch*) zeigt, das in die erste Nacht seiner Gefangenschaft fällt. Es ist anzunehmen, daß Egmont sich eben vom Ruhebett erhoben hat. Goethe gibt außer der Erwähnung eines im Grunde stehenden Ruhebettes keine bezügliche szenarische Bemerkung, die auch in Schillers Theaterbearbeitung fehlt.

Der Schlaf, sein alter Freund**), der, so lang er sich frei fühlte, mitten unter Gefahren ihn freundlich umschlang, flieht ihn jetzt, wo eine unheimliche Gewalt sein innerstes Wesen erschüttert. Die düstere Ahnung, daß es mit ihm zu Ende sei, daß er hier verschmachten müsse, durchzieht wie ein schleichendes Gift seine Seele. Aber nicht die Furcht vor dem Tode ist es, die ihn ängstigt, sondern dieses

*) Schon im ersten Absatz, besonders gegen Ende, treten jambische Verse hervor; der zweite beginnt mit vier Sechsfüßlern, wobei es bezeichnend ist, daß schon in der ersten Ausgabe gewalt'ge mit Apostroph steht, wegegen wieder unten in einem Sechsfüßler verrätherisch ohne Ausstoßung des e steht; dann schlagen jambische Verse entschieden durch in den Worten „wie mit den übrigen Gestalten — dem Feigen widerlich". Weiter treten drei Fünffüßler hervor in der schönen Beschreibung: „Da eilt' ich fort — wir hingehören", worauf zwei Neunfüßler, ein Fünf-, drei Sechsfüßler folgen; bei den Worten „wo das Verlangen" sprengt die leidenschaftliche Rede das Versband, bis der jambische Rhythmus mit „wo der Soldat" wiederkehrt. Auch die beiden letzten Absätze bewegen sich in jambischen Versen, nur in den Worten „Und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen" herrscht der anapästische Rhythmus vor. Durch Streichung einzelner Worte in diesem Monolog hat Goethe mehrfach den jambischen Rhythmus hergestellt. Ursprünglich stand vor uns umwitt'rn noch einhüllend, dann rächend vor erretten und „sich belebend (statt sich über sie) ergoß."

**) Goethe nannte Frau von Stein und den Schlaf seine beiden besten Freunde. Vgl. auch die erste Strophe seines Maskenzuges Aufzug des Winters.

langsame Hinmodern. Mit lebhaftester Erregung schildert er seinen unwiderstehlichen Drang nach frischer Luft und freier Bewegung, wo der Mensch sich selbst, alle seine Kräfte und Sinne recht fühle, sich wahrhaft als Mensch empfinde.*) In diesem Kerker ist sein Leben hingeschwunden; dieses Ruhebett widert ihn wie das Grab an.**)

Aber bald ermuthigt er sich wieder zu fröhlicher Hoffnung, indem er die düstere Sorge und die voreilige Zweifelsucht verscheucht. Auch jetzt noch schützt ihn ja die Gerechtigkeit des Königs, an welcher er nimmer zweifeln darf, und die Regentin wird sich liebevoll seiner annehmen. Daran, daß diese selbst geflohen sein könne, denkt er nicht. Und versagten ihm diese ihre Hülfe, Oranien wird mit dem Adel alle Mittel seiner unternehmenden Klugheit in Bewegung setzen. Sollte aber auch diesem die Befreiung nicht gelingen, so wird das Volk sich erheben, seinen Freund gewaltsam zu retten.

Freilich scheinen die ihn schaurig und öde umfangenden Mauern alle seine muthigen Hoffnungen niederschlagen zu wollen, aber seine an den Sieg der Freiheit und des Rechts unerschütterlich glaubende Seele überwindet alle bangen Zweifel. Lebhaft ahnt er, wie das Volk inbrünstig für

*) Dem erdgebornen Riesen, Antäus. Die Vergleichung ist Goethe wie andern Dichtern geläufig. Aus Bologna schreibt Goethe am 20. Oktober 1786: „Ich komme mir wie Antäus vor, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Verbindung bringt.“ Faust nennt sich in der klassischen Walpurgisnacht ein Antäus an Gemüthe. Eigen hat das Bild Schiller in den Worten des Wahns Str. 2 verwandt.

**) Ursprünglich hatte Goethe nach Leben gleich „und wie vorm Grab' starrt“ geschrieben.

ihn zum Himmel fleht, und wenn dieser ihn nicht durch ein Wunder, wie seine Heiligen (vgl. S. 116), befreit, dann wird es sich wie ein Mann erheben, um mit Gewalt den Kerker zu sprengen. Schon sieht er sich befreit, von jauchzenden Gesichtern umgeben, aber kein lieberes Bild wird ihm hier entgegentreten als sein edel und glühend ihn und sein ganzes Wesen verstehendes heldenhaftes Klärchen; ihm würde er so gern seine Freiheit danken, die einem andern zu schulden einem edlen, muth- und kraftbeseelten Herzen äußerst schwer fällt.*) Egmonts Freiheitsliebe tritt nirgends bezeichnender hervor als hier, wo der Gedanke, im Kerker zu verschmachten, wie ein Gifttropfen in seinem Blute wühlt; nicht weniger erkennen wir in dem Glauben an die Gerechtigkeit des Königs und die Liebe der Regentin, in der Hoffnung auf das mannhaft seine Treue bewährende Volk sein auf edle Menschheit vertrauendes Herz, und das tiefe Gefühl für Klärchens reine, männlich beherzte, weiblich zarte Seele springt wie ein heller frischer Strahl aus seiner vollen Brust. Noch liegt ihm der Gedanke fern, Alba könne sein Leben bedrohen, über das

*) Die Worte „die Mauer stürzt vor ihren Händen ein" waren seit der dritten Ausgabe durch den Druckfehler von entstellt. — Vorher ist die Lesart der zweiten Ausgabe „im (statt vorm) Angesicht der Sonne" wohl nicht vom Dichter beabsichtigt, da weiter unten im vierten Auftritt „vorm Angesicht des Tages", „vorm Angesicht des Volks" stehn geblieben ist. So schreibt Goethe auch an Frau von Stein „vorm Angesicht der väterlichen Sonne", im neunten Buche von Dichtung und Wahrheit „vor dem Angesicht des ehrwürdigen Gebäudes". Vgl. zum Götz S. 140**. Möglich wäre es freilich, daß die zweite Ausgabe, wie sie gleich darauf in vorm Ruhebette das vorm durch die Aenderung vor dem wegschaffte, so hier durch im, dagegen weiter unten es ruhig stehn ließ. Jedenfalls wäre die Aenderung wenig berechtigt und der Dichter nicht folgerecht verfahren.

nur der König und die Ritter des goldenen Vließes aburtheilen dürfen; ein solcher Rechtsbruch kann ihm gar nicht in den Sinn kommen.

Dritter Auftritt. Klärchens Haus. Zwischen dem vorigen Auftritt und unserm, der in Klärchens Hause gleichfalls zur Nachtzeit spielt, liegt ein ganzer Tag in der Mitte, was man freilich hier gleich, nicht erst in Egmonts folgendem Selbstgespräch, angedeutet wünschte. Die Nachricht von Egmonts Verurtheilung ist zu Klärchen gedrungen; sie hat Brackenburg abgeschickt, um Gewißheit darüber zu erlangen; mit seinem Tode soll auch ihr Leben enden.

Eben glaubt sie den sehnlichst zurückerwarteten Brackenburg gehört zu haben, aber sie erkennt bald ihre Täuschung. Mit tiefer Bewegung hält sie sich die Gewißheit vor, welche ihr Brackenburg bringen soll. Aber noch immer kann sie nicht an die Möglichkeit von Egmonts Verurtheilung glauben, des ersten, einzigen der Menschen.*) Und doch ist es so! Hieran schließt sich die schmerzliche Betrachtung ihrer eigenen Unfähigkeit, ihm Hülfe zu leisten. Wie hatte sie ihr ganzes Leben ihm geweiht, den sie für gesichert vor allen Angriffen hielt, und jetzt muß sie es dulden, daß sie sein Leben gefährden, während sie die ihr gelassene Freiheit nicht zu seinem Besten verwenden kann.**) Als

*) Die Worte „Und die Regentin" bis zum zweiten „Ist dies die Welt?" würde man gern ausscheiden. Die letzten Worte vom ersten: „Ist dies die Welt?" an sind jambisch.

**) Von dem Aufruf „O Egmont!" an fließt Klärchens Rede ganz in jambischen, zum Theil kurzen Versen. — Sie nennt sich den kleinen Theil von seinem Wesen, insofern sie innig mit ihm verbunden war, ganz ihm angehörte.

sie aber nun Brackenburg wirklich kommen hört, da befällt sie der Gedanke, daß sie heute zum erstenmal dem guten Menschen zur Nachtzeit ohne Wissen der Mutter die Thüre öffnet*), aber nicht zum Liebesgenusse, sondern zum Empfange der letzten schrecklichen, ihren Tod bestimmenden Gewißheit.

Brackenburg, welcher der Geliebten zu Gefallen sich durch Gäßchen und Winkel geschlichen, ist von dem, was er geschaut, so arg erschüttert, daß er sich des tiefsten Mitleids nicht enthalten kann, obgleich Egmont ihm selbst sein höchstes Gut entrissen hat.**) Klärchen hatte gefürchtet, heimlich werde die Tyrannei den Helden ermorden, aber Brackenburg muß ihr berichten, wie die Frechheit sich so weit versteigt, vor den Augen des Volkes die gräßliche Hinrichtung zu vollziehen, um jeden Gedanken an Recht und Freiheit blutig auszulöschen. Es schwebt hierbei Stradas Bericht vor, nur daß die Vorbereitungen in der Mitternacht erfolgen, da die Hinrichtung nicht, wie dort, am Mittag, sondern am frühen Morgen geschieht.***) Als Brackenburg vor ihrer eregten Ein-

---

Auch hier hatte sich ein arger Druckfehler der dritten Ausgabe (kleinsten) fortgepflanzt, bis ich ihn weggeschafft habe.

*) Die nächtliche Thür sagt Goethe, wie die nächtlichen Thränen am Ende der Elegie Euphrosyne, später sogar in rein prosaischer Darstellung die nächtliche Stadt. Kühner ist in der Pandora morgendlicher Jüngling.

**) Er nennt in dieser Szene die Geliebte Kläre, was dem Dichter wohl würdiger schien als Klärchen. Vgl. oben S. 66*. — Die Worte „In Schmerzen — jeden Tag" bilden zwei jambische fünffüßige Verse, wie auch Klärchens Erwiederung. Hier war vor (statt von) mir ein später forlgepflanzter Druckfehler.

***) In den Worten „den sie zum Zeugen ihrer Wuth geschändet" war Zeugen ein Druckfehler der vierbändigen Ausgabe. — Brackenburgs Schilde-

bildungskraft den ganzen Marktplatz wieder in Dunkel versinken läßt, da sieht sie das Blutgerüst von der sich öffnenden Erde verschlungen, einen Engel, wie einst bei Petrus (Apostelgeschichte 12, 7 ff.), Egmonts Kerker öffnen, seine Bande lösen und ihn zur Freiheit führen.*) Aber die Freiheit, zu welcher der Engel hinführt, ist keine irdische, sondern Klärchen, die bereits eben, als der über Egmont verhängte Tod ihr zur Gewißheit geworden, „den seligen Gefilden näher und näher wandelte", versteht darunter das Jenseits. Dorthin will sie ihm auf einem nicht durch einen Engel erhellten Pfad entgegeneilen.**) Rasch wendet sie sich weg, um das Gift zu trinken, und als Brackenburg sie dringend aufhält, bittet sie ihn ja kein Geräusch zu machen, sondern sie ganz ruhig sich und ihrem Tod zu überlassen, dem sie entgegeneilen müsse.

Als eine Sterbende aber muß sie ihm über ihr inniges Verhältniß zu ihm die klarste Einsicht geben, sie muß ihm gestehn, wie sie mit wärmster Schwesterliebe, die er nicht verstanden, ihm zugethan gewesen. Es ist ein herrlicher Zug unseres Dichters, daß Klärchen auch die Bruderliebe mit tiefer, reiner, seelenhafter Gewalt empfindet, und sich scheidend noch mit Brackenburg als liebende Schwester verbindet, wie sie ihm auch jenseits zu erscheinen hofft, wohin sie ihrem Egmont als Braut entgegenfliegt. Freilich steht diese Darstellung ihres Ver-

---

rung und Klärchens Erwiederung lassen den jambischen Rhythmus stark durchklingen; mehrfach finden sich Fünffüßler.

*) Auch hier haben wir mehrere jambische Verse.

**) In dieser Dunkelheit, die ringsumher herrscht. In derselben Weise stand kurz vorher durch die Nacht.

hältnisses zu Brackenburg mit der frühern in Widerspruch, aber im raschen Gange des Dramas empfinden wir dies durchaus nicht; der Dichter benutzte an jeder der beiden Stellen die Auffassung, die seinem Zwecke am besten entsprach.

Vergebens bittet Brackenburg sie um den Trost, mit ihr sterben zu dürfen; er soll für ihre Mutter leben, mit dieser sie und das traurige Schicksal des Vaterlandes beweinen, für das sie nach Egmonts Tode in der nächsten Zeit keine Rettung sieht.*) Vergebens stellt er ihr vor, daß ihr Tod ihnen beiden, der Mutter und ihm, den Todesstoß geben werde, daß sie ihr liebevoll zur Seite stehn, mit ihr leiden wollen — er verbittert ihr durch diese Erinnerung nur den Abschied, da ein Leben ohne Egmont, das er ihr in Aussicht stellt, für sie bloß ein Leben der Verzweiflung wäre.**) Noch einmal ruft er sie auf, sich ernstlich zu bedenken, ehe sie den letzten Schritt thue. Vergebens! Sie hat sich durch alle Qualen und Schmerzen zu dem bei ihr unerschütterlich feststehenden Entschluß durchgearbeitet. Da aber Brackenburg immer mehr in sie dringt, an das auch ihr noch scheinende Lebenslicht, an den auch ihr noch lachenden Tag

*) Wenn sie sagt, das heutige Geschlecht werde diesen Jammer nicht los, so versteht sie unter diesem Jammer die durch die Schwäche verschuldete Erniedrigung des der Tyrannei verfallenen Vaterlandes, die so groß sei, daß auch keine Erhebung sie zu tilgen vermöge; schwebt ihr ja die Muthlosigkeit der Bürger im Gegensatz zu Egmonts Heldenmuth lebhaft vor der Seele. Die Worte sind hier jambisch, mit Ausnahme des Schlusses. Auch Brackenburgs vorhergehende Rede besteht aus zwei Fünffüßlern.

**) Hier, sowie an ein paar vorhergehenden Stellen, erscheint ein jambischer fünffüßiger Vers.

erinnert*), da reißt er sie grausam wieder in die schreckliche Wirklichkeit, welcher sie im Hinblick auf die jenseitige Vereinigung sich schon entzogen gefühlt hatte. Lebendig malt sie sich den grausen Morgen der Hinrichtung, ja die Stunde glaubt sie schlagen zu hören**) — und nun ist es auch für sie Zeit.***) Zum Fenster tretend trinkt sie. Brackenburg, der es zu spät bemerkt, ruft ihr mit bitterstem Schmerzgefühle zu†); sie aber reicht ihm den Rest des Giftes, und überläßt es ihm, sich zu entscheiden, ob er ihr folgen dürfe. Ganz ruhig will sie ins Jenseits hinüber schlummern, und so soll er stille scheiden, ohne irgend Geräusch zu machen. Als er aber der Scheidenden in ihr Gemach folgen will, bittet sie ihn dringend, sich zu entfernen, damit man ihn nicht für den Giftmischer halte.

Brackenburg ergießt die unendliche Verzweiflung seines gepreßten Herzens in schneidendstem Jammer.††)

*) Klärchen unterbricht die Rede Brackenburgs bei den Worten „noch mancher Tag", nach denen das Ausrufungszeichen zu streichen ist.

**) Man vergleiche die ähnliche Stelle Gretchens am Schlusse des Faust.

***) Die Ausgabe letzter Hand liest durch Versehen des Setzers: „Nun ist die (statt es) Zeit."

†) Das Trinken des Wassers, nachdem sie das Gift zur Hälfte getrunken, ist ein späterer Zusatz; denn die auf das Glas Wasser bezüglichen szenarischen Bemerkungen schob der Dichter erst nachträglich in die Handschrift ein. In Schillers Kabale und Liebe thut Ferdinand Arsenik in das Glas Limonade.

††) Seine Rede besteht mit sehr geringen Abweichungen aus zwanzig fünffüßigen jambischen Versen. Schon Schiller hat in seiner Anzeige des Stückes, aber nicht in seiner Bearbeitung, sie von den Worten „Sie läßt mich stehn" an bis „gleiche Qual" in Verse getheilt, aber dabei einige Sätze (die Worte „Und Tod — als meines!" und den Vers „Der Kranz — ist dein") ohne Noth ausgelassen. Um Verse zu gewinnen, wäre V. 1 mich umzustellen, V. 10 herrlich statt preis-

Mit der Geliebten zu sterben, das wäre die einzige That gewesen, zu welcher er sich hätte emporraffen können; aber auch dieser Trost ist ihm versagt, da die Liebe Klärchens, ohne die er sein ganzes Dasein halt- und werthlos fühlt, dem Helden Egmont gilt, den jenseits jubelnd zu empfangen sie dem Leben entsagt. Selbst der Himmel würde ihm zur Qual sein, da er auch dort hinter Egmont zurückstehn müßte; könnte er nur in völliger Vernichtung Ruhe finden!

Eine Musik soll Klärchens Tod bezeichnen, was in anderer sinnbildlicher Weise auch die noch einigemal auflackernde, dann erlöschende Lampe andeutet. Nothwendige Theile des Dramas sind diese sinnbildlichen Darstellungen freilich keineswegs, und besonders die letztere behält immer etwas Spielendes. Vielleicht wirkte des Dichters Aufenthalt in Italien hierauf bestimmend, da der Gebrauch sinnbildlicher Andeutungen dort viel verbreiteter ist. Sie sollten auch wohl auf die Traumerscheinung in der folgenden Szene einleitend vorbereiten. Eine sanfte Musik wird jedenfalls den schroffen Uebergang zur nächsten Szene wohlthätig mildern, und uns vor allem den tief tragischen, auch für Egmont selbst, der blind seiner Leidenschaft folgt, nicht besonders günstigen Eindruck des unglückseligen Brackenburg vergessen machen.

Vierter Auftritt. Gefängniß. Was Egmont nicht gefürchtet hatte, soll er zu seinem bittersten Schmerz erfahren. Alba läßt ihm in tiefer Mitternacht das Todesurtheil

würdig zu setzen. Am Schlußverse, wo Unglücklichen ein Druckfehler der dritten Ausgabe statt Unglückseligen ist, fehlt eine Sylbe. Die Worte, die Schiller für sich bestehn läßt, den unauslöschlichen Neid, müßten zu einem Verse erweitert werden.

durch den seine Befehle blind vollziehenden Silva mittheilen. Ueber die geschichtliche Unterlage vgl. oben S. 38.

Als der eben durch das Gerassel an der Thür aus dem Schlaf Erwachende die unter unsicherm Fackelschein eintretenden Bewaffneten bemerkt, möchte er das Ganze für einen wüsten Traum ansprechen. Von Silva belehrt, daß Alba ihn sende, ihm sein Urtheil zu verkünden, kann er nur glauben, dieser wolle ihn meuchlerisch ermorden lassen; an ein von einem Gerichte ausgesprochenes Urtheil vermag er nicht zu denken, da es keinem zustehe, über ihn zu Gericht zu sitzen als den Rittern des goldenen Vließes, und (denn dies müssen wir hier jedenfalls im entschiedensten Gegensatz zur wirklichen Geschichte annehmen*)) er nicht zur Verantwortung und Vertheidigung vor ein Gericht gestellt worden ist. Als ihm aber Silva mit unerschütterlicher Ruhe bemerkt, das gerechte Urtheil, das über ihn ergangen, werde das Licht des Tages nicht scheuen, da scheint es ihm die ärgste Verhöhnung alles Rechts, daß man die gesetzlichen Formen so schmählich mißbrauche. Die Verlesung des ganz frei (ohne Benutzung des wirklichen, von Meteren mitgetheilten) aus-

*) Freilich spricht Ferdinand weiter unten von Egmonts Antworten auf die Anklagepunkte und im Urtheile selbst ist von „vorgängiger genauer gesetzlicher Untersuchung" die Rede, aber nach der Art, wie Egmont sich hier äußert, war er auf ein Urtheil gar nicht gefaßt, und er wußte nicht, daß der König dem Alba auch Gewalt gegeben, über die Ritter des goldenen Vließes zu erkennen. Kaum dürfte man hiernach annehmen, Egmont habe die gegen ihn vorgebrachten Anklagepunkte schriftlich beantwortet. Wir hätten also hier wieder einen der mehrfachen sich der Betrachtung entziehenden kleinen Widersprüche, der aber diesmal durch eine spätere Einschiebung veranlaßt sein möchte.

geführten Urtheils*) unterbricht er nur bei der Stelle, wo es heißt, der König habe dem Alba auch die Gewalt ertheilt, über die Ritter des goldenen Vließes zu richten**), mit der hiergegen Widerspruch einlegenden Frage, ob denn der König gegen die Rechte des Ordens diese Gewalt übertragen könne? War dies ja der Punkt, auf welchen sich Egmont immer als unverbrüchliches Recht berief, dessen Verletzung der Gipfel tyrannischer Gewalt ist. Gegen eine solche schmähliche Rechtsverletzung hat Egmont kein weiteres Wort: von tiefstem Schmerz erfüllt über die schändliche Täuschung seines auf die Würde und Gerechtigkeit der Majestät gesetzten Vertrauens, die sich selbst untergrabe, versinkt er schweigend in sich, so daß er die mit trockener, antheilloser Härte gesprochnen Worte, welche Silva zum Schlusse an ihn richtet, ganz überhört. Die Hindeutung auf Egmonts Haus und die Seinigen scheint etwas störend; eine solche Vergünstigung steht dem rohen Sinne des Alba wenig an, und die Erinnerung an seine Familie spannt uns wirklich auf einen solchen Abschied; auch denkt der Dichter ihn sonst ohne alle ihm näherstehende Familie. Demnach entbehrten wir gern die Worte „dein Haus — nehmen".

*) Bemerkenswerth ist, daß der Dichter hier Egmonts wunderlich klingenden Vornamen Lamoraal in Heinrich verwandelt, wie er auch den Faust Heinrich statt Johann nennt. Tags- und Jahreszahl werden absichtlich undeutlich gelesen, da diese hier störend sein würden, wo alles als gegenwärtig vorgestellt werden soll. — „Brüssel am" (nicht „im") ist die echte Lesart.

**) Aber Egmont sollte hier gleich nach zu richten einfallen. Silva wiederholt nach der Unterbrechung die Worte erkennen wir. Vielleicht hätte es sich empfohlen, ihn bei der Fortsetzung des Lesens wieder bei den Worten, gegen die Egmont Widerspruch erhebt, „zugleich die Ritter des goldenen Vließes zu richten", fortfahren zu lassen.

Fünfter Auftritt. Es bleibt Ferdinand mit zwei Fackeln. Egmont würde voll verzweifelnden Schmerzes sterben, erschiene ihm nicht eine Beruhignng von einer Seite, von welcher er es am wenigsten geahnt, von Albas Sohn Ferdinand, den der grausame Vater mitgeschickt hat, um sein Herz durch den Anblick des dem Tode verfallenen Helden zu verhärten. Der Dichter benutzt dies meisterhaft, um Egmonts ganzen Haß und ganze Verachtung Albas, seines neidischen, zur Unterdrückung alles Edlen berufenen Gegners, zum Ausbruch zu bringen, seinen tiefen Unmuth, vom freundlichen Leben zu scheiden, lebhaft auszuprägen, ihm aber dann den schweren Schritt durch die ihm hier so unerwartet entgegenstrahlende Liebe zu erleichtern, ihn milde zu beruhigen.

Da Ferdinand Egmonts bittern Erguß über die Niederträchtigkeit seines Vaters, dessen er sich schämen müsse, wie sehr dieser jetzt auch triumphire*), mit verzweiflungsvollen Klagen erwiedert**), so hält Egmont dies für einen Ausdruck später Reue; aber ihn muß er aus innerster Seele hassen, da er ihn in dieses Netz hineingelockt, wobei der Dichter Gelegenheit findet, die Anziehung, welche gerade Albas Sohn auf ihn geübt, lebhaft zu schildern. Er nimmt zu

*) Die beiden Veranlassungen, wobei Egmont Albas giftigen Neid erregt, sind aus Strada (vgl. oben S. 37) genommen. Die Worte „als wir an einem öffentlichen Feste — nun trifft" bilden sieben, meist fünffüßige jambische Verse.

**) Egmonts Vorwürfe treffen diesen, wie er in einem schönen Gleichniß ausspricht, nicht unmittelbar, da er sich von jeder bewußten Mitwirknng frei weiß. Keulschläge auf einen Helm erschüttern zwar, bringen aber nicht auf das Haupt selbst unmittelbar ein. Die ursprüngliche Lesart auf einen Helm (einem gab zuerst die dritte Ausgabe) ist wieder herzustellen.

seinem Zwecke wieder eine bereits längere Anwesenheit Albas an, ja er scheint zu größerer Wirksamkeit Ferdinand einen bedeutenden Einfluß auf sein eigenes längeres Verweilen zuzuschreiben, während er sonst seinen Helden mit Recht im Vertrauen auf sein gutes Gewissen und die Gerechtigkeit des Königs ruhig bleiben läßt. Doch Ferdinands tiefes, in weicher Rührung hinströmendes Gefühl, sein so rein und wahr sich aussprechendes Bedauern öffnet Egmonts düster sich verschließende Seele; diese Sprache muß aus der lautersten Tiefe des Herzens stammen.

Ferdinand ergießt sich in den rührendsten Klagen in der leidenschaftlichsten Verzweiflung über das gräßliche Unglück, das er vor seinen Augen sehe, ohne es ändern zu können.*) Da er aber fühlt, daß Egmont ihn nicht begreife, fragt er sich, ob es denn wirklich gut sei, daß er sich ihm jetzt offenbare, in diesem letzten, für ihn so kostbaren Augenblicke: die überströmende Liebe überwindet jedes Bedenken. Und so vertraut er ihm denn, wie Egmont sein von früh an neidlos angestauntes Musterbild gewesen, wie sein Herz ihm beim ersten Anblick entgegengeflogen, und er ihn damals aufs neue sich zum Leitstern gewählt — um jetzt seine Hoffnung auf ein an ihm sich emporrankendes Zusammenleben so schrecklich vernichtet zu sehn. Egmont hebt die geheime Anziehung, welche Ferdinand auf ihn geübt, wiederholt hervor. Diese glückliche Entdeckung belebt gleich wieder die Hoffnung des so leicht heitern Aussichten sich zuwendenden Helden. Er meint, dem Alba könne es mit der Ausführung des Urtheils

*) In den Worten „mache mich zum Zeugen einer schrecklichern That" hatte die Ausgabe letzter Hand die Druckfehler dich und schrecklichen.

nicht Ernst sein, und da Ferdinand ihn des Gegentheils versichern muß, soll er ihn durch List zu retten suchen. Als aber der durch jene trügerischen Hoffnungen immer schrecklicher gepeinigte junge Freund ihm die Unmöglichkeit der Rettung zeigt, für die er bereits alles vergebens versucht hat, da spricht sich die ganze Bitterkeit Egmonts, vom süßen Leben im vollen Bewußtsein des vorausbestimmten tödtlichen Streiches scheiden zu müssen, in rührendstem Erguße aus. Es ist nicht Feigheit, sondern das warme Gefühl vom Genusse des Lebens, das dem Helden die Klage auspreßt, so natürlich, wie der berühmte Ausbruch der sophokleischen Antigone.

Doch die aus Ferdinands unendlichem Jammer über seinen unersetzbaren Verlust*) hervorbrechende innig bewundernde Liebe belebt ihn mit wonniger Wärme, so daß er sich stark genug fühlt, nicht allein den für ihn die Todesschmerzen empfindenden jungen Freund zu trösten, sondern auch heiter vom Leben Abschied zu nehmen, da er sich genug in freudigem Genuß und edlem, raschem, thatkräftigem Wirken gelebt habe.

Ferdinand aber kann dem geliebten Helden den Vorwurf nicht ersparen, daß er durch seine Unvorsichtigkeit sich verdächtig gemacht, daß er seinen Feinden wenigstens einen Vorwand zur Anklage an die Hand gegeben. Wir bemerkten schon S. 120* den Widerspruch gegen die sonstige Darstellung, daß hier eine förmliche Klage und Vertheidigung angenommen wird; aber auch die Art, wie Ferdinand über Egmonts Ver-

*) Auch hier hat die Ausgabe letzter Hand wieder einen argen Fehler, Streit statt Schritt.

theidigung sich äußert, scheint uns viel zu hart; dieser sollte ihm eher sein übergläubiges Vertrauen vorwerfen, das ihn in Brüssel zurückgehalten. Gern würde man sich die ganze Stelle „Oft hört' ich — zu befreien" hier wegdenken, und vielleicht gehört sie zu den spätern unglücklichen Zusätzen der zweiter Bearbeitung. Ferdinands Vorwurf würde sich dann wirklich auf sein längeres Verweilen in Brüssel beziehen, aber von Egmont unterbrochen werden. Ja man könnte meinen, dieser Zusatz erstrecke sich noch weiter, die ganze Ausführung von Ferdinands Worten an „Du hättest dich" bis zu Egmonts „wo er nicht mehr wirken soll" sei später, so daß der Held sich nicht so ganz muthlos äußerte über den Erfolg seines vergossenen Blutes. Die Mahnung, die verderbende Gewalt des Vaters aufzuhalten, würde sich dann unmittelbar an die Aufforderung anschließen, gern und mit Lust zu leben und den Tod nicht zu scheuen.

Wie Egmont eben Ferdinand aufgefordert hat, wo möglich, seinen Vater milder zu stimmen, so überläßt er ihm jetzt die Sorge für seine Leute. Auch seines Schreibers Richard gedenkt er, muß aber zu seinem Schmerze hören, daß dieser ihm schon vorangegangen, was der Dichter aus der Geschichte nahm. Vgl. oben S. 33. Die einfachen, aber tief aus dem Herzen dringenden Worte, womit er zu allerletzt Klärchens gedenkt, dieser seiner innigsten Sorge, prägen fast in jedem Worte den unendlichen Werth, den er auf diese legt, wirksamer aus, als es jedes begeisterte Lob thun würde, was dazu leicht den Verdacht erregen könnte, als sollte Ferdinand sie für Egmonts Verlust entschädigen. Der Anstoß, den Goethes Freundinnen daran nahmen, war eben so ungegründet, als die Vertheidigung seiner Freundin Angelika Kauff-

mann, deren er in einem gleichzeitigen Brief aus Rom gedenkt, nicht stichhaltig erscheint; denn Klärchens wird keineswegs auf subordinirte Weise gedacht, und es ist nicht wahr, daß Ferdinand in diesem Augenblicke nichts zu hören, nichts zu erkennen im Stande war, vielmehr nimmt dieser alle Aufträge Egmonts als ein heiliges Vermächtniß mit vollem Herzen auf. Wie schwer es Ferdinand wird, von Egmont auf ewig zu scheiden, ist auf einfach bezeichnende Weise am Schlusse dargestellt. Keine Redensart entstellt diesen Abschied.

Letzter Auftritt. Egmont allein. Wohlthuend ist Egmont die so unerwartet an der Schwelle des Todes ihm aufgegangene Liebe des Sohnes seines Henkers geworden, ja er fühlt sich über sein Schicksal beruhigt, so daß er sich, erschöpft von der gewaltigen Aufregung, wieder sorglos dem Schlafe anvertrauen kann, dessen süße, der starren Wirklichkeit entrückende, die Seele mit bunten, luftigen selbstgeschaffenen Bildern erfüllende Gewalt der schon von seiner milden Hand leise berührte Held preist.*)

Ueber sein eigenes Schicksal ist er jetzt vollkommen beruhigt, aber auch die Besorgniß um des Vaterlandes Zukunft muß von seiner Seele genommen werden; der die Freiheit und sein Volk gleich warm liebende Held muß in dem seligen Bewußtsein sterben, daß seinem Blute die Saat der Freiheit entsprießen werde. Die Freude über Ferdinands leidenschaftliche Liebe hat seine Seele wieder aufgerichtet, sie hat den Boden bereitet, aus welchem sich jene begeisterte Hoffnung er-

*) Die Worte „Süßer Schlaf!" setzte Goethe erst nachträglich in die Handschrift.

heben kann; doch erzeugen kann diese nur die das Herz ganz erfüllende, zu höherm Leben begeisternde Liebe. Das Weben der Gedanken und Gefühle, wie sie sich in-, an- und durcheinander entwickeln, ist so geheimnißvoll, daß es sich bunten Traumgestalten gleich bewegt, woher keine Entwicklungsform derselben uns näher liegt als der Traum. So ist es denn so wunderbar zart als wahr gedacht, daß die Liebe, die ihm in Klärchen erscheint, im milden Traum die Hoffnung wieder pflegt, welche, als Egmont, frisch gestärkt, vom Schlaf erwacht, am hellen Morgenstrahl, im Angesicht des von der Tyrannei ihm drohenden Todes mit Allgewalt sich erhebt, und ihn mit jenem weissagenden Blicke, der die letzten Augenblicke schwungvoll beseelt, den Sieg der Freiheit begeistert verkünden läßt. So findet die von Schiller als ein salto mortale in die Opernwelt getadelte Erscheinung Klärchens ihre rechtfertigende Erklärung. Angelika Kauffmann gefiel es wohl, daß der, welcher sein ganzes Leben durch wachend geträumt, Leben und Liebe nur durch den Genuß geschätzt, zuletzt noch gleichsam träumend wache. Wahrer ist ihre Bemerkung, mit keinen Worten könne stärker ausgedrückt werden, wie sehr er Klärchen geliebt und geschätzt als durch diesen Traum, der das liebenswürdige Geschöpf nicht zu ihm herauf, sondern über ihn hinauf hebe. Eine eigentliche Erscheinung der Gestorbenen unmittelbar nach dem Tode ist es nicht; denn sie war ihm schon mehr als einen Tag vorangegangen. Unsere Bühne muß sich so oft mit bloß sinnbildlicher Andeutung begnügen, daß man gewiß nicht mit Schiller behaupten kann, die Traumerscheinung sei eine muthwillige Zerstörung der sinnlichen Wahrheit, da ja

diese für Egmont selbst eine Wirklichkeit ist. Aber Goethe scheint uns in der theatralischen Ausmalung des Traums viel zu weit zu gehn und sie über Gebühr auszuführen. Wozu zeigt die Freiheit dem Egmont das Wappen des niederländischen Freistaates, das freilich wohl der geschichts- und wappenkundige Zuschauer, aber nicht Egmont erkennt, auf den die Erscheinung berechnet ist? Auch ihr Bedauern würde man der Freiheit erlassen und sich gern mit dem Lorbeerkranz begnügen. Ja man kann weiter gehn und die wirkliche Traumerscheinung für ganz unnöthig halten, da Egmonts Beschreibung an sich verständlich genug ist. Und vielleicht ist diese ganze theatralische Pantomime ein später in Italien gemachter Zusatz, wo er das Stück auch durch musikalische Begleitung, besonders im letzten Aufzuge zu heben suchte, wobei wir nicht unbemerkt lassen dürfen, daß Egmonts Beschreibung der Freiheit („mit blutbefleckten Sohlen, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt") nicht ganz mit der szenarischen Bemerkung stimmt. Nur in dieser Beziehung kann man Schiller Recht geben; aber theatralisch bleibt die Pantomime von großer Wirksamkeit, und wer auf solche irgend Werth legt, wird auf Klärchens Vision ebenso wenig verzichten wollen wie das Publikum in Weimar.

Die Liebe hat ihm die ersehnte Freiheit ahnungsvoll zugeführt, welche ihm als Sieger den Lorbeerkranz reicht, da ja sein Geist das Volk treibt; die Hoffnung, die er im Traum erschaut, kräftigt sich am eindringenden Tageslicht, und je näher die ihn zum Tod führenden Söldner kommen, um so höher schlägt sein begeisterter Muth, der das Volk zum Schutz seiner heiligsten Güter, zum Sturz verruchter Tyrannei

aufruft.*) Freudig fällt er, im schönen Vorgefühl, daß sein Tod, in welchem die rücksichtsloseste Gewaltherrschaft Recht und Treue verhöhnt, die schmählich unterdrückten Niederländer zum siegreichen Freiheitskampfe aufrufen werde.**) Und daß der Sieg ihnen gewiß sei, geht nicht allein daraus hervor, daß er sagt, die Siegesgöttin führe sie an, sondern auch aus der Entgegenstellung des die heiligsten Rechte vertretenden braven Volks gegen die bloß durch ein hohles Wort des Herrschers getriebenen Soldaten, und aus der Hervorhebung, daß die Tyrannei sich den Boden, auf dem sie steht, angemaßt hat. Demnach ist es nicht zu rechtfertigen, wenn Hettner behauptet, Goethe überlasse es der am Schlusse einfallenden Siegessymphonie das zu sagen, was doch recht eigentlich die treibende Idee des Stückes hätte sein sollen. Als ob nicht Egmont selbst es mit begeisterten Worten ausspräche, daß sein und der Edlen Blut, welche die Tyrannei geopfert, nicht umsonst geflossen sei, daß das „brave Volk" diese wegschwemmen werde. Die schließende Siegessymphonie soll nur der einleitenden Symphonie entsprechen, welche der Dichter beabsichtigte.

---

*) In den beiden Absätzen, die er nach dem Erscheinen Klärchens spricht, finden sich mehrere fünffüßige Jamben, doch sprengt das Gefühl oft die Bande des Verses, indem diese länger werden und einen anapästischen Schritt annehmen. Sehr bezeichnend treten kretische Füße ein in der Mahnung: „Schreitet durch! Braves Volk!"

*) Die beiden letzten Absätze bilden sieben jambische Verse, von denen fünf aus fünf, die beiden vorletzten aus vier Füßen bestehen. — Vorher ist in den Worten: „Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen, rühmlichen Bahn" nicht etwa „der gefährlichen, rühmlichen Bahn" als ein von „Gefährten" abhängiger Genitiv zu fassen.

Man hat dem Egmont den Mangel eines tragischen Konflikts zum Vorwurf gemacht, und doch fehlt es an einem solchen keineswegs. In dem Augenblicke, wo Oranien ihm Albas Ankunft meldet, tritt die Sorge, welche der unerschrockene, aber bedächtige Staatsmann in seine Seele wirft, mit dem Vertrauen auf sein Ansehen und die Gerechtigkeit des Königs in Kampf, aber sein edelmüthiger Glaube an den König und das Bewußtsein seiner Verdienste und der Reinheit seiner Absichten trägt den Sieg davon. Auch er zieht in diesem Augenblicke nicht seine Person allein, sondern das Schicksal der Provinzen in Betracht, worauf Oranien gedeutet hatte, aber sein edles Gemüth vermag den Verdacht, der König könne das Recht der Niederländer unterdrücken wollen, nicht zu fassen, und er glaubt gerade dadurch, wenn er mit Oranien sich zurückziehe, die Provinzen in den allerverderblichsten Krieg zu stürzen. Dieser sein Edelmuth richtet ihn zu Grunde.

Die tragische Furcht für den Helden geht als belebender Einheitspunkt durch das ganze Stück. Schon die Regentin selbst, die mit Egmont nicht ganz zufrieden ist, spricht ihre Sorge für diesen aus, wogegen Oranien ihr selbst Furcht einflößt. Die Mahnungen des Grafen Oliva lassen freilich Egmont seinen gefaßten Muth aussprechen, nicht nachzulassen, ehe er den Gipfel erreicht habe, aber unwillkürlich gedenkt er auch der Möglichkeit des Sturzes, und die darauf folgende Unterredung mit Oranien erweckt unsere bange Sorge um ihn, welcher er selbst sich nicht ganz entziehen kann. Doch sein Schicksal treibt ihn fort, die Macht des Dämonischen, wie es Goethe selbst in Bezug auf Egmont in Dichtung und Wahrheit aus-

spricht: „er kennt keine Gefahr und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert.“ Mit gespannter Theilnahme folgen wir dem liebenswürdigen Helden, der frei und offen im Bewußtsein seines Rechtes Alba entgegentritt und mit edler Begeisterung die Sache eines freien Volkes führt: aber das Schicksal, das ihn in diese traurigen Zustände hineinwarf, wo der Despotismus kein Recht als seine Gewalt kennt, hat ihn zum Opfer gewählt, damit er durch seinen Tod das Volk zur heldenhaften Vertheidigung seiner Freiheit treibe. „Das Dämonische, was von beiden Seiten im Spiel ist, in welchem Konflikt das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt, sodann die Aussicht, daß hieraus ein Drittes hervorgehe, das dem Wunsch aller Menschen entsprechen werde“, sagt Goethe im Jahre 1831, „dieses ist es wohl, was dem Stücke, freilich nicht gleich bei seiner Entstehung, aber doch später, und zur rechten Zeit, die Gunst verschafft hat, deren es noch jetzt genießt.“

Egmont nimmt von Anfang an bis zu Ende unsere volle menschliche Theilnahme in Anspruch, und die so edle Liebenswürdigkeit des Helden fesselt uns um so inniger, je mehr wir den ihm drohenden Sturz ahnen, wir lieben ihn und fürchten für ihn, und aus seinem Sturze selbst weht nicht nur die Blüthe dieser anmuthigen Heldennatur uns duftend entgegen, sondern er erscheint uns auch als der Aufgang des Tages der Freiheit des Volkes, welches in dem schmählich dem Despotismus gefallenen Helden seinen edelsten Sohn rächt. Rasch und lebendig spielt sich das Drama von Egmonts Untergang ab, indem es uns zugleich ein anschauliches Bild des durch den Despotismus schmählich unterdrückten, aber nicht erdrückten, sondern zum Freiheitskampfe geweihten Volkes entrollt, dessen Führer sich

in Oranien gerettet hat, während Egmonts Geist die Niederländer entflammt.

Freilich wäre die Lehre, daß der tragische Held in Folge oder wenigstens auf Veranlassung einer Schuld fallen müsse, mehr als ein Märchen, so wäre Egmont kein Drama; denn von einer zu sühnenden Schuld ist Egmont frei, wenn er auch seiner Liebe für Klärchen sich in leichtfertiger Leidenschaft überläßt und durch sein übermüthiges Wort über die Macht des Schicksals, dem man sich überlassen müsse, zufrieden, zur Zeit muthig gefaßt einzugreifen, es auf sich heranzuziehen scheinen könnte. Vgl. oben S. 78. Auch liegt keine sittliche Schuld Egmonts in der Unentschiedenheit, die ihm Bratanek zuschreibt, da er nur der Stimme seines Innern folgt, die es für unmöglich hält, daß der König so das Recht verletzen und seine Majestät durch einen Wortbruch schänden werde. Das ist freilich ein Fehler des Politikers, der wissen muß, daß nicht bloß, wie man sagt, das Gesetz für die Wachenden geschrieben ist, sondern auch der Staatsmann immer wachen, die Augen offen halten muß, keinem fürstlichen Worte trauen darf, sondern sich immer gegen die Möglichkeit des Wortbruches sicher zu stellen hat. Nicht sein Leichtsinn, sondern der Mangel an dem für den Politiker, besonders da, wo es sich um Volksrechte handelt, nothwendigen Mißtrauen richtet Egmont zu Grunde, aber es ist dies kein sittlicher Fehler, vielmehr gereicht er dem Menschen, der nicht an die Möglichkeit eines Treubruches des Herrschers von Gottes Gnaden glauben kann, zur Ehre. Egmont ist eben der freie, edle, keine Gefahr kennende niederländische Ritter, der die Treue des Unterthanen mit der Liebe für des Volkes und des Landes Rechte verbindet.

Er fällt, wie Götz, ohne Schuld, als Opfer ſeines Vertrauens und der Zeit, die aber nicht, wie im Götz, eine Zeit des Untergangs iſt, da die Mächte der Liſt und des Truges nur vorübergehend den Sieg davon tragen; der Opfertod des edlen Helden wird das Volk zur Befreiung begeiſtern, wie es der ſchmerzlich ſeinen Irrthum erkennende Sieger von Quentin und Gravelingen eben vor der durch die rückſichtsloſeſte Tyrannei über ihn verhängten Hinrichtung mit freudiger Seele vorausſchaut.

V. Charaktere, Ausdruck, Komposition.

Der Dichter hat die Charaktere so lebendig ausgeprägt und sie durch ihre Gegensätze so glücklich beleuchtet, daß es nur kurzer Hinweisungen bedarf. Hettner nennt das Stück mit Recht eines der unvergleichlichsten Meisterwerke in der Kunst der dramatischen Charakterisirung.

Beginnen wir mit Egmont selbst, um welchen sich die übrigen gruppiren, so ist die Freude am Leben und seinem Genusse einer der beiden Hauptträger seines heldenhaften Wesens*); daher jene frohe Heiterkeit, die jede Sorge gleich als einen trübenden Tropfen ausscheidet, die sich nicht auf lange, weitreichende Pläne, auf ein ängstliches Erwägen aller Verhältnisse einläßt; daher jenes leichtfertige Hinleben, dessen Wahlspruch: „Leben und leben lassen!“ Den geraden Gegensatz hierzu bildet der klug berechnende, ängstlich vorschauende, ganz für den Staat lebende und in ihm aufgehende Oranien, der nur in seinen staatsmännischen Berechnungen,

*) Die persönliche Tapferkeit tritt in der dramatischen Handlung zurück, sie erscheint nur in den Aeußerungen Klärchens und anderer, die seiner Heldenthaten erwähnen und das festeste Vertrauen auf seinen Muth und seinen tapfern Arm aussprechen, wie sein Muth sich darin zeigt, daß er keine Gefahr kennt, sich gefaßt seinem Schicksal überläßt.

im allseitigen Umherspähen auf dem Schachbrett der politischen Parteien, in der festen Leitung und Lenkung seiner auf dem unerschütterlichen Felsen gereifter Staatsansichten ruhenden Pläne, im Beherrschen der verworrenen, zum endlichen Ausbruch hindrängenden Verhältnisse Genuß und Seligkeit empfindet.*) Das fürstliche Auftreten des durch seine glänzende Gastfreiheit sich hervorthuenden Mannes hebt Goethe in seinem Oranien nicht hervor, dagegen verräth sich die in seiner Seele verschlossen ruhende Herzlichkeit in der innigen Rührung, welche die Trennung von Egmont in ihm erregt. Der zweite Hauptträger von Egmonts Natur ist sein reines, edles Gemüth, das der menschlichen Würde sich freut, das, wie es sich selbst heiter auszuleben wünscht, so jedem gern den reinsten Genuß des Lebens gewähren möchte: daher die reine Offenheit und Leutseligkeit, die schöne Menschlichkeit, die er dem Volke und seinen Untergebenen gegenüber zeigt; daher die einnehmende Herzlichkeit, die ihm alle Menschen zu Freunden macht; daher der strenge Sinn für Recht, das er gegen jede Verletzung heilig gehalten, über dem er keine höhere Rücksicht anerkennen will; daher das feste Vertrauen auf die Majestät, die keines Unrechtes, keines Treubruches fähig sein darf, weil sonst die Grundfeste des Lebens auf schwanken Brettern unaufhörlich hin und her schaukelt.

*) Höchst bezeichnend für diesen von klarem, festem Verstande einzig beherrschten Staatsmann, dessen ganze Seele von dem Streben erfüllt ist, die von einem fremden Herrscher gefährdeten Rechte eines diesem frei angehörenden Volkes zu schützen, woneben ihm alles andere eitel und leer scheint, ist seine gelegentliche Aeußerung: „Wie müssige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern.“ Im vorigen Jahrhundert galt das Wort Naturforscher als Bezeichnung eines müssigen, zu nichts tauglichen Menschen.

Auch hierzu bietet uns der Dichter den entschiedensten Gegensatz, und zwar in Alba, dem finstern Henker des Despotismus, der nur die Macht der Gewalt anerkennt, dem das Recht eben so fremd ist als der lebendige Antheil am Genusse anderer der kalt und grausam alles vernichtet, was dem sich an die Stelle des Volkswillens setzenden, alle freie Willens- und Lebensregung unterdrückenden König sich entgegenstellt — und er selbst ist es der den von Natur düstern König immer mehr gegen jede Freiheit und jedes überkommene Recht aufbringt. Nur in der Liebe zu seinem natürlichen Sohne, den der rohe, stolze kriegerische Herzog gerade durch diese seinen rechtmäßigen Kindern gleich stellen möchte, zeigt er sich uns in einem menschlichen Lichte: aber eben in ihm, den er als einen ebenbürtigen Nachfolger dem despotischen König zu hinterlassen gedenkt, soll er bitter gestraft werden, da dieser, den der grausame Mann an Egmonts Leiden abstumpfen möchte, sich ganz auf dessen Seite neigt. In der besonnenen, klug berechnenden, verschlossenen Erwägung und entschiedenen Ausführung seiner Pläne kommt Alba mit Oranien überein; auch werden beide von der Ehrsucht mächtig getrieben, das ihnen vorschwebende Ziel zu erreichen: aber wenn der eine glaubt, durch rohe, zweckmäßig geleitete Gewalt alles niedertreten und dauernd niederhalten zu können, so vertraut der andere der Zeit, welche ein freies Volk nicht zum Raube der Despotie werden lasse, und er spinnt seine Pläne, den übermüthigen Unterdrücker mit Gewalt, gestützt auf des Volkes Recht und Freiheit, aus allen seinen Schanzen zu schlagen. Ist der mit soldatischer Härte alles durchsetzende Herzog durch die trüben Vorurtheile des Landes der Inquisition verblendet, so hat Oranien die freie niederländische Luft geathmet, welche

ihm einen höhern, reinern Staatsblick gewährt — er ist der vollendete Staatsmann, welcher dem Volke, dem sein Leben gewidmet ist, in seinem heldenmüthigen Kampfe für die Freiheit mit aller Macht eines jedes Mittel in Bewegung setzenden Geistes treu und fest zur Seite steht. Oranien rettet sich für das Volk, während Egmont, der edelmüthige Held, als ein Opfer seines Glaubens an die Würde und Treue der Majestät fällt, um durch seinen Tod die Niederländer zum Kampfe zu begeistern. Man thut Egmont Unrecht, wenn man ihm vorwirft, es fehle ihm an Thatkraft. Er bewährt diese durchweg, indem er nicht allein auf das Volk wirkt, das er beruhigt, sondern auch der Regentin die ihr bittere Wahrheit sagt und zurückbleibt, um Alba gegenüber die Rechte des Volkes zu vertreten, was er auf würdig mannhafte Weise thut.

Ist dem blutdürstigen Alba, dem Gott nur dazu vorhanden scheint, daß er dem Fürsten und seinen Dienern das Richtschwert in die Hand lege, der Mensch als solcher nichts, so erscheint Egmont dagegen als der innigste, wärmste, herzlichste Freund alles Reinmenschlichen, freudigen Genusses, erhebender Freiheit und aller süßen Gefühle der Menschenbrust, wie sich dies am herrlichsten in seiner Liebe zu Klärchen offenbart. Der glänzende Ritter des goldenen Vließes, der Statthalter von Flandern, der Liebling der Regentin findet sich vollbeglückt in der verehrend aufschauenden Liebe des einfachen Bürgermädchens, das, von seiner Größe, von dem aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtenden Edelmuth hingerissen, aus den bescheidenen Grenzen seines Lebenskreises herausgerückt ist, dem zu Liebe der Held von Gravelingen sich auch einmal im Schmucke des goldenen

Vließes zeigen muß, wo er selbst durch ihre kindlich jubelnde Freude wundervoll entzückt wird. In den Armen dieses Engels, aus dessen Blick und Seele ihm reinste, hingebendste Liebe und Bewunderung entgegenstrahlt, die wie ein hellgeschliffener Spiegel ihm sein eigenes Bild in sprechender Treue wiedergibt, umfängt ihn des Lebens reichste Wonne. Der auf die Vorrechte seiner Geburt eifersüchtig wachende Aristokrat vergißt hier allen Unterschied des Standes; Klärchen, das heitere Bürgerkind, ist ihm ganz ebenbürtig, da sie so menschlich schön, so ritterlich und heldenhaft fühlt. An Befriedigung sinnlicher Gier kann der edle Sieger von Gravelingen nicht denken, nichts liegt ihm ferner als jene stolze Menschenverachtung, welche im Bürgermädchen gewissen- und ehrlos eine erwünschte Beute ihrer Wollust schaut; Klärchen ist und bleibt ihm ein unschätzbares Kleinod, dessen himmlischen Glanz er nicht durch schnöden Mißbrauch trüben darf. Wenn dieses aber doch Egmonts Liebe zum Opfer fällt, wenn sie des Glückes eines stillen Familienlebens, wie es ihr Brackenburgs rührende Treue in nächste Aussicht stellt, verlustig geht, so tritt hier jene Leichtfertigkeit einer ins Gerathewohl gehegten Leidenschaft hervor, der sich Goethe selbst in seinem Verhältnisse zu Friederiken schuldig wußte. Uebrigens hat Goethes Klärchen von seiner Friederike kaum einen Zug, zu Lili scheint sie gar in entschiedenem, bewußtem Gegensatz zu stehn; dagegen möchte ihm dabei jenes Mädchen vorgeschwebt haben, das in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Frankfurt seine Neigung gefesselt hatte, wahrscheinlich die Tochter einer befreundeten Familie, wohl der Familie Gerock, zu welcher er am Abend, im Mantel verhüllt, sich hinschlich, da seine Anwesenheit in Frankfurt ein Geheimniß bleiben sollte.

Außer dieser „holden Blume“*) dürfte vielleicht auch jenes Lottchen in Offenbach, dem eines seiner kleinen Gedichte gewidmet ist, einige Züge geliehen haben. Klärchen ist gleichsam die höchste Verkörperung jener Egmont zugewandten allgemeinen Liebe, Bewunderung und Verehrung, die Albas Gewaltmaßregeln unterdrückt haben, die aber gerade durch Egmonts Tod zu mächtiger Flamme aufschlagen wird. Freilich schien Herder, da er die Liebesszene und den spätern Traum nur im allgemeinen faßte, ohne auf eine genauere Auffassung beider einzugehn, in Klärchen eine Nüance zwischen der Dirne und der Göttin zu fehlen: allein mit Recht bemerkte Goethe, daß er nicht wisse, wo er diese Nüance hinsetzen solle, da er ihr Verhältniß zu Egmont so ausschließlich gehalten habe, da er ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieser Mann ihr gehöre, als in die Sinnlichkeit setze, da er sie als Heldin auftreten lasse, da sie im innigsten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgehe und endlich vor seiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht werde. Der edle Held, dessen Herz liebevoll für das Volk schlägt, dieser ist es, den sie liebt, und daß dieser sich ihr, dem stillen, schlichten Bürgermädchen, zuwenden konnte, steigert ihre Liebe zur mächtigsten Leidenschaft,

*) In seinem am 30. Oktober 1775 in Eberstadt hinter Frankfurt geschriebenen Briefe heißt es, nachdem er Lili „Adieu“ gesagt: „Und du! wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! — Wie nehm' ich Abschied von dir? — Getrost! denn noch ist höchste Zeit. Einige Tage später — und schon — O lebe wohl! — Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden!“ Trotz der letzten, doch gar nicht mißzuverstehenden Worte hat man gewagt hier — eben vermählte Herzogin Luise von Weimar zu denken.

so daß sie kein Leben ohne ihn kennt, sie durch ihn von neuem, heldenhaftem Wesen sich beseelt fühlt.*)

In einem bedeutsamen Gegensatz zu dem von Egmont ganz hingerissenen Klärchen, dessen höchster Wunsch wäre, neben ihm im heißen Kampfgefühl Sieg oder Tod zu gewinnen, das von tiefstem Verlangen glüht, dem Einzigen, dessen unendlicher Werth ihre ganze Seele verschlingt, nur etwas sein zu können, erscheint die Regentin, das ehr- und herrschsüchtige mannhafte Weib, dessen Blick zunächst nach der Höhe gerichtet ist, bestrebt, sich der Gnade ihres königlichen Bruders zu versichern, worüber sie freilich die Gefühle ihres Herzens und die Lust, sich die Liebe des Volkes zu gewinnen, nicht unterdrücken kann. Auch sie fühlt sich von Egmonts unwiderstehlicher Größe angezogen, aber sie möchte ihn gern als dienstergebenen Verehrer an sich fesseln, ihn zu ihrem ersten, von ihrer Gnadensonne am reichsten beschienenen Günstling erheben. Als Staatslenkerin steht sie, bei aller Klugheit und Entschiedenheit im Handeln, doch durch ihre echt weibliche leidenschaftliche Hast zu dem klug alles vorschauenden Oranien und dem mit kalter Entschiedenheit durchsetzenden Alba in bezeichnendem Gegensatz. Ihre Abhängigkeit von einem höhern Willen versetzt sie in ein ewiges Schwanken, da sie wohl fühlt, daß nur Milde und Nachgiebigkeit die Ruhe herzustellen vermögen, der

*) Ihre Natur fand sich schon in ihrer Kindheit angedeutet, wo sie ein Springsinsfeld war, bald toll, bald nachdenklich; das heranreifende Mädchen, das im beschränktesten Kreise (außer Brackenburg finden wir nur eines Vetters gedacht), unter einer strengen, liebevoll besorgten Mutter lebte, vertiefte sich in sich, bis Egmonts Heldenseele sie wunderbar ergriff.

Wille des Königs aber, wie ihre eigene Anhänglichkeit an die katholische Religion, ihr unnachsichtliche Strenge zur Pflicht macht.

Wie Georg im Götz ein jugendlicher Abdruck des Helden ist, so sehen wir in Albas Sohn ein Spiegelbild Egmonts. Wenn Klärchens Seele von Egmont, dem gegenwärtigen, allgefeierten Helden, den sie vor ihrem Fenster täglich vorüberreiten, freundlich lächeln und grüßen sah, ganz verschlungen ward, so hat Ferdinand, in welchem das gefühlvolle Herz seiner edlen, leicht hingerissenen Mutter lebt, seit frühester Jugend an dem menschlich großen Helden, von dessen Ruf die Welt erfüllt war, mit inniger Bewunderung gehangen, wie sehr auch Alba bestrebt war, ganz andere Gesinnungen in die Brust des von ihm geliebten Knaben zu senken: eine geheime Ahnung hatte ihn zu dem großen Manne hingezogen, den er mit jener wunderbaren Durchschauung der Liebe erkannt hatte, welche, unbeirrt durch alles, was den Blick zerstreuen und abseits leiten mag, in den innersten Mittelpunkt des Wesens mit geheimnißvoller Gewalt eindringt; Egmont hatte er sich zum Vorbild gewählt, den edlen, heldenhaften Mann, aus dessen Leben und Wirken des Jünglings sehnende Seele die lieblichste, stärkendste Nahrung sog. Gleich Egmont zeichnen ihn Edelmuth, Ritterlichkeit, offene Herzlichkeit und heitere Genußsucht aus, die durch die jugendlich glühende Begeisterung für den Helden so mächtig gehoben werden, daß Albas eifriges Streben, ihn zu einem seiner würdigen Nachfolger auszubilden, sie nimmer aus seiner Brust zu reißen vermag. Wie sein Herz für Egmont schlägt, so drückt ihn die Liebe seines finstern, harten Vaters, dessen Anordnungen er sich mit Widerwillen fügt. Als einzelne ihm mit Egmont

gemeinsame Züge werden ganz gelegentlich seine Freude an Pferden und seine Lust am frohen Mahle hervorgehoben, letztere in jener rührenden Klage, welche uns den tiefsten Blick in seine voll sich ergießende Seele thun läßt.

Zu Egmonts und Ferdinands hohen ritterlichen Gestalten bildet Klärchens unglücklicher Liebhaber, der träumerische, von innerer Glut verzehrte Fritz Brackenburg den schärfsten Gegensatz. Er ist eine jener innerlichen Naturen, die nicht aus sich herauszutreten, nicht sich im Leben zu zeigen, zu bethätigen vermögen. Mit reinen Sinne für das Edle und Gute, ja mit einer schönen Begeisterung für alles Hohe begabt, versinkt er doch scheu in sich, da ihm jede Triebkraft nach außen abgeht, er jeder sich äußerlich durchsetzenden Thatkraft ermangelt, sein Streben nur auf ruhigen Genuß im engen bürgerlichen Kreise, auf stilles Gemüthsleben gerichtet ist. Als Sohn eines wohlhabenden Bürgers (sein Bruder ist Doktor) hat er sich mit Neigung den Studien gewidmet, aber sein träumerisches Wesen konnte sich auch hier nicht verleugnen, da es ihm an Klarheit fehlte, wenn auch ein warmer Sinn sich erfreulich offenbarte, wie er denn an feuriger Begeisterung für die Freiheit keinem Niederländer nachstand. Lebhaft entzündet fühlt sich sein sehnsüchtiges Herz durch das still bescheidene Bürgermädchen, das er mit sittsam gesenkten Blicken Sonntags zur Kirche wandeln sah; stille war er ihren Spuren gefolgt, hatte sich endlich bei ihr Eingang zu verschaffen gewußt, wo dann ein schöner Augenblick dem von seiner innigen Anhänglichkeit gerührten Mädchen das Geständniß der Liebe entlockte. Diese Liebe erfüllt sein *ganzes* Wesen, spannt alle seine Kräfte an, saugt seine ganze

Seele ein, so daß er zu nichts anderm Lust und Trieb fühlt, ja auch sein Antheil am bedrängten Vaterland geschwunden ist. Wie grenzenlos unglücklich aber muß er sich fühlen, als er sich der Ueberzeugung nicht länger verschließen kann, daß Klärchens Liebe plötzlich erloschen sei! Verzweiflungsvoll sucht er den Tod; schon einmal hat er im Flusse sein Leben enden wollen, aber die geängstete Natur hat ihn wider Willen gerettet, und so schleppt er sich fort, in träumerischer Hoffnung, Klärchens Herz werde sich ihm von neuem zuwenden, den freiwilligen Tod als letztes Rettungsmittel stets im Auge. Die Geliebte über ihre veränderte Stimmung zu Rede zu stellen wagt er nicht; daß sie, wie man ihm hat sagen wollen, einen fremden Mann zur Nachtzeit in ihr Haus lasse, kann er von dem sittsamen Mädchen nicht glauben: so wankt und schwankt er kurze Zeit, bis ihm endlich Klärchens Entsetzen über Egmonts Gefangenschaft verräth, wer ihm ihre Neigung geraubt. Wie empfindlich aber auch seine Eifersucht hierdurch aufgeregt wird, in dieser Noth kann er das jetzt noch glühender geliebte Mädchen nicht lassen; sie stürzt auf die Straße hinaus, mit Mühe führt er die zur Befreiung des Helden leidenschaftlich begeisterte, aber, nachdem alle ihre Versuche gescheitert, dem Tod entgegenwankende Geliebte nach Hause; ihr zu Liebe muß er sich nach Egmonts Schicksal erkundigen, und als er, selbst vom tiefsten Mitleid über das schreckliche Loos seines glücklichern Nebenbuhlers ergriffen, ihr die traurige Kunde bringt, da erschüttert ihn das Bekenntniß der ihrem geliebten Egmont entgegeneilenden Sterbenden, daß sie ihn stets nur als Bruder geliebt habe, um all sein Glück hier und jenseits mit dem fürchterlichsten Schlage zu vernichten. Brackenburg gehört [illegible]

nicht zu den glänzenden, unsere Theilnahme bestechenden Charakteren, aber zu den glücklich gezeichneten, ganz eigenthümlichen Liebeshelden. Einen schneidendern Höllenschmerz eifersüchtiger Liebe hat wohl kaum ein Dichter je gezeichnet. Man thut Brackenburg entschieden Unrecht, wenn man ihn einen verdünnten Werther nennt: er ist eher ein hamletscher Charakter; mit Hamlet hat er die Thatenscheu, das ewige Bedenken und Erwägen gemein, das zu keinem Entschluß gelangen kann, sich den Umständen fügt, die ihn endlich, aller Vorsicht zum Trotz, zu Grunde richten, wie auch Brackenburgs Hoffnungsseligkeit ihn an das geliebte Mädchen, das sich von ihm abgewandt, noch immer fesselt, um ihn endlich der gräßlichsten Verzweiflung anheim fallen zu lassen. Bratanek verkennt Brackenburgs Natur ganz, wenn er meint, „sein Geblendetsein" sei eine Krankheit, das Wiederspiel zu Egmonts Selbstverblendung, und mit Hinblick auf die Schwäche in Egmont die Stärke seiner Schwachheit entschuldigen will.

Unter den übrigen Charakteren erinnern wir nur an den feinen Hofmann Machiavell und den mit dem glücklichsten Humor ausgeführten schlechten Volksaufwiegler Vansen. Alle diese Gestalten, von den Soldaten und Bürgern an bis zu den höchsten Fürstlichkeiten, bewegen sich hier mit ureigenem Leben; sie sind nicht aus der Wirklichkeit geradezu genommen, der Dichter hat sie mit seinem Geist angehaucht und zu reinem Kunstleben verklärt; man fühlt den Unterschied zwischen den der Natur abgelauschten Gestalten des Götz nnd diesen mit tiefster Durchschauung erfaßten, gleichsam aus einer künstlerischen Auflösung hervorgegangenen Personen.

Ganz so verhält sich unser Drama zum Götz auch in

Hinsicht der Sprache, die hier zuerst jenen reinen, hellen Glanz höherer Ausbildung empfing, der in Wilhelm Meister uns so heiter entgegenstrahlt. Was für die poetische Darstellung Iphigenie, das ward für Goethes Prosa der neu durchgearbeitete Egmont, dem man mit Unrecht eine Ungleichheit der sprachlichen Darstellung vorgeworfen hat, wenn man nicht etwa meint, Egmont dürfe nicht anders reden als Vansen, und Klärchen vor ihrer Mutter nichts voraus haben, Brackenburg immer denselben Ton innehalten. Goethe hat die Sprache den Personen und ihren Zuständen gemäß zu wählen meisterlich verstanden, und wenn Egmont, Klärchen und Brackenburg zuweilen sich lyrisch erheben, wo dann die Rede häufig, selten bei andern Personen, in jambischen Versen sich ergießt, so ist dies durchaus an der Stelle. Iphigenie und Egmont wurden in Italien in die reinste Form gegossen, und die an ihnen erprobte Sprachbildung mit freiestem Sinne bei Tasso und Wilhelm Meister in Anwendung gebracht.

Schiller vermißte in Egmont jeden eigentlich dramatischen Plan; das Stück sei nur eine äußerliche Nebeneinanderstellung einzelner Handlungen und Gemälde, die beinah nur durch die Person des Helden zusammengehalten würden. Aber die Handlung schreitet in den einzelnen Akten bestimmt genug fort, wie wir in der „Entwicklung und Ausführung" gesehen haben. Egmont selbst wird dadurch in Bewegung gesetzt, und tritt handelnd auf, wenn auch die Schilderung der Volksaufregung als des Bodens, auf welchem das Stück spielt, und der Lage der Regentin im Gegensatze zu Egmont, einen breiten Raum einnehmen mußte. Dadurch wird keineswegs die Einheit beeinträchtigt. Wenn in demselben Aufzug die Szene wechselt,

im erſten ein doppelter Wechſel, im fünften, wo der dritte und vierte Auftritt am demſelben Orte ſpielen, ein dreifacher ſtattfindet, ſo iſt freilich die Handlung nicht ſo ſtreng gebunden, als wenn jeder Aufzug an demſelben Orte verläuft, aber in einem Drama, welches eine bewegte politiſche Handlung zum Hintergrund hat, iſt ein ſolcher Wechſel unvermeidlich, wenn der Dichter nicht zu Willkürlichkeiten, die viel ſchlimmerer Art ſind, ſeine Zuflucht nehmen ſoll, und er ein lebendiges Bild geben will, wie es gerade in den manchen Szenenwechſel bedingenden meiſterhaften Volksſzenen geſchieht, in denen allen Egmont, auch wo er nicht ſelſt auftritt, ſichtlich vor uns erſcheint. Die Aufzüge grenzen ſich beſtimmt ab, ſchließen ſich auch meiſt unmittelbar an einander an. Dabei tragen ſie gleichſam ein künſtleriſches Maß in ſich; ſo ſchließt ſich der erſte Aufzug in drei die Expoſition vollendenden Szenen zuſammen, während in den drei folgenden ſich ein Szenenwechſel ebenſo nothwendig ergab als im fünften eine Doppeltheilung der Handlung, die nur zum Schaden der Dichtung hätte vermieden werden können. Die Handlung ſelbſt bedingte es auch, daß zwiſchen dem dritten und vierten Aufzug einige Tage, ja zwiſchen dem dritten Auftritt und der zweiten Hälfte des letzten Aufzugs ein Tag liegt. Wer daran Anſtoß nimmt, mag immer den Schluß als ſechſten Akt abtrennen. Wo, fragen wir, gibt es ein großes, eine weitverzweigte politiſche Handlung darſtellendes Drama, das ohne Szenenwechſel innerhalb der Aufzüge auskäme, wenn es nicht zum Ueberſpringen unumgänglich nöthiger Handlungen oder andern Verzerrungen ſeine Zuflucht nähme, die das poetiſche Leben, auf das alles ankommt, beeinträchtigen! Und ſchlimm ſteht es um den Dichter, der nicht durch ſeine lebhafte Dar-

stellung den Zuschauer auch innerhalb des Aktes über das Störende des Szenenwechsels hinwegsetzt. Wer dieser Magie der Dichtung nicht zu folgen vermag, der meide überhaupt jede theatralische Vorstellung, da ihn der Vorhang, die Dekorationen und wer weiß was nicht alles empfindlich daran erinnern werden, daß das Ganze nur gemacht, nicht gemeine Wirklichkeit ist. Will man sich an der Bühne erfreuen, so muß man sich willig täuschen lassen. Beim Dichter kommt es eben nur darauf an, daß er beim Aufbau seines Stückes gerade da den Szenenwechsel eintreten läßt, wo es zu seinem Zwecke anschaulicher Dramatisirung nothwendig ist. Jedes Drama (diese Einsicht ging Schiller bei seinen spätern großen Tragödien auf) hat eine besondere Form, die sich dem Dichter aus seiner poetischen Gestaltung des Stoffes ergibt, und die von Goethe im Egmont gewählte war die für seine Auffassung nothwendige und daher berechtigte. Der shakespeareschen Freiheit, der sich Goethe im Götz in übermüthigem Jugenddrang überlassen, hat er sich im Egmont zur Schaffung eines der tiefgreifendsten politischen Trauerspiele, dem sich kein ähnliches an die Seite stellen läßt, mit künstlerischer Besonnenheit bedient.

VI. Schillers Bühnenbearbeitung.

Schon am 31. März 1791 hatte Egmont, noch unter der Leitung des Direktors Bellomo, die weimarische Bühne betreten, aber, bei der damaligen unvollkommenen Besetzung, ohne Erfolg. Der Dichter hatte, nachdem er selbst im Mai die Eröffnung des neuen Hoftheaters übernommen, jeden Gedanken an einen neuen Versuch aufgegeben, als er auf Veranlassung von Ifflands Gastspiel (im März und April 1796) Schiller zu einer Theaterbearbeitung des Stückes veranlaßte.*) Iffland schloß am 25. April mit Egmont sein Gastspiel. Das Stück hatte sich bei Ifflands durchdachter Darstellung der Hauptrolle einer gar schönen Wirkung zu erfreuen, doch blieb es nach dessen Abreise, da Goethe keinem andern diese Rolle anvertrauen wollte (bei der ersten Darstellung war es durch den Helden verdorben worden) bis zum zweiten Gastspiel des Künstlers im April 1798 liegen, aber auch damals kam es nicht zur Aufführung, weil Iffland die Rolle nicht mehr im Gedächtnisse hatte. Schillers „grausame" Redaktion theilte

*) Nach einem frühern Verzeichnisse von Schillers Hand sollte Iffland den Alba, Vohs den Egmont geben. Statt der „mehrere Bürger" waren hier aufgeführt „Fabrikant, Becker, Barbier, Metzger, Lastträger", von denen es hieß, „sprechen nur im Chor und machen den Auflauf", statt der „Bürgerweiber" drei Fischweiber, sodann als stumme Personen „sechs niederländische Soldaten *von Egmonts Begleitung*" und „zwölf spanische Soldaten".

Goethe in den Hauptzügen schon im Jahre 1815, in einem jetzt in die Werke aufgenommenen Aufsatze, im Morgenblatt mit; einen wörtlichen Abdruck nach dem gedruckten Exemplar des großherzoglichen Hoftheaters in Weimar, das Schillers Streichungen, Szeneneintheilung und Angabe der Aenderungen enthält, hat A. Diezmann (1857) veranstaltet. Die hempelsche Ausgabe Schillers bringt es im sechzehnten Bande zugleich mit den Abweichungen der noch verkürzten Handschrift für Mannheim, wo Egmont am 26. Dezember 1804 zuerst gegeben wurde. In der mannheimer Handschrift war das Stück in drei Akte zusammengedrängt, und so wurde es auch noch zu Leipzig in den zwanziger Jahren gegeben.

Da Schiller das herrliche Drama, wie seine Beurtheilung vom Jahre 1788 ergibt, nicht in seiner künstlerischen Vollendung erfaßt hatte, so ist es nicht zu verwundern, daß er den schönen Organismus des fest ineinander gefugten Stückes zum Zwecke dramatischer Vereinfachung und gedrungener Abrundung nach seinen damaligen theatralischen Ansichten unbarmherzig zerstörte. Egmont habe ihn doch interessirt, schrieb er an Körner, und sei ihm für seinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen.

Die erste bedeutende, höchst eingreifende Veränderung bestand darin, daß er die Bürgerszenen des ersten und zweiten Aufzuges unmittelbar aneinander reihte und das Auftreten der Regentin ganz strich.*) Wie gewaltsam eine solche Heraus-

*) Der Anfang der Szene des zweiten Aufzuges mußte dabei einige Aenderungen erleiden, der Schluß ward ganz umgestaltet. Vansen wird von einigen von Egmonts Leuten aufgefangen und zurückgebracht, wo denn Egmont diesem und dem Volke scharfe Worte sagt, unter andern, sie seien es müde, von ihrem

reißung einer doch ins Ganze gedachten Hauptfigur sei, wie dieses dadurch empfindlich leiden müsse, deutete Goethe gegen Eckermann an. Das Auftreten der Regentin schien Schiller den raschen Gang des Stückes aufzuhalten, da es doch vielmehr die Erwartung spannt, den Uebergang von einer die Zügel etwas straffer anziehenden Gewalt zum harten Despotismus lebhaft darstellt, uns besonders Egmonts Stellung zum madrider Hofe, zur Regentin und zu den Parteien in deutlichen Zügen schauen läßt, nicht weniger den Bildersturm und die Bestürzung der Regentin glücklich vergegenwärtigt. Die ganze folgende Darstellung schwebt ohne die Szene zwischen der Regentin und Machiavell in der Luft*) und die meisterhaft entworfene allseitige Schilderung Egmonts im ersten Aufzuge geht verloren. Dazu kommt, daß beide Bürgerszenen unpassend an denselben Ort verlegt werden und sie hier, wo sie den ganzen ersten Aufzug einnehmen, ein zu entschiedenes Uebergewicht erhalten, während sie in richtiger Vertheilung die Handlung geschickt beleben und fördern.

Der zweite Aufzug spielt nach Schillers Bearbeitung ganz in Egmonts Hause; er besteht aus der Szene mit dem Geheimschreiber und der Unterredung mit Oranien. Da aber im ersten Aufzug jede Erwähnung der Staatsrathsitzung weggefallen, so muß hier der Geheimschreiber das Gespräch mit Oranien durch die Nachricht unterbrechen, die Regentin lasse Egmont und Oranien

---

Landsleuten regiert zu werden, sie wünschten eine spanische Regierung; die würden sie denn auch bald bekommen.

*) Die wenigen von Schiller geänderten Worte über den Bildersturm in Flandern reichen nicht hin und die Stelle über die Regentin in II, 1 ist gar *gestrichen.*

dringend rufen wegen der Nachricht, daß Alba unterwegs sei. Aber viel bedeutender wirkt in Goethes Drama Oraniens bestimmte Voraussage, daß Alba, was noch niemand weiß, auf dem Wege sei, als die von Schiller an deren Stelle gesetzte Mittheilung von anderer Seite, und der schön gehaltene Gang des Gesprächs wird dadurch unangenehm gestört, ja man sollte nach dieser Nachricht einen ganz andern Ausgang des Gesprächs erwarten, wie schon Böttiger bemerkte in seiner „Entwicklung des Iffländschen Spiels in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarschen Hoftheater im Aprilmonat 1796".

Viel zu spät, nach ihrer so hohen Bedeutung für Egmont, erscheint Klärchen erst im dritten Aufzuge*) nach den hierher gezogenen Bürgerszenen des vierten, und zwar sind die beiden Szenen Klärchens aus dem zweiten und dritten Aufzug in seltsamer Weise zusammengebracht. Klärchen fordert sogar ihren Liebhaber auf, sich der Sache des Vaterlandes anzunehmen. Diese ganze Umdichtung mit dem auf der Flöte spielenden Brackenburg ist matt und ungehörig. Bei der ersten Aufführung erschien sogar der Geheimschreiber mit irgend einer Nachricht in Klärchens Wohnung, wovon sich jetzt nur eine Spur in den im zweiten Aufzug von Schiller zugesetzten Worten Egmonts erhalten hat: „Bei meiner Klara findest du mich, wenn etwas vorfällt." Die Szene ist ganz nach gewöhnlicher theatralischer Weise gemacht. Klärchen selbst räth Egmont zur Flucht und wird ohnmächtig, als er morgen wieder zu kommen verspricht.**)

*) In der mannheimer Bearbeitung, welche die beiden ersten Aufzüge in einen verbindet, im zweiten.

**) Böttiger bemerkt: „Die dadurch veranlaßte Szene dreht sich doch nur in Wiederholungen herum, und Egmont wird ein Großsprecher wie Piccolo. Der

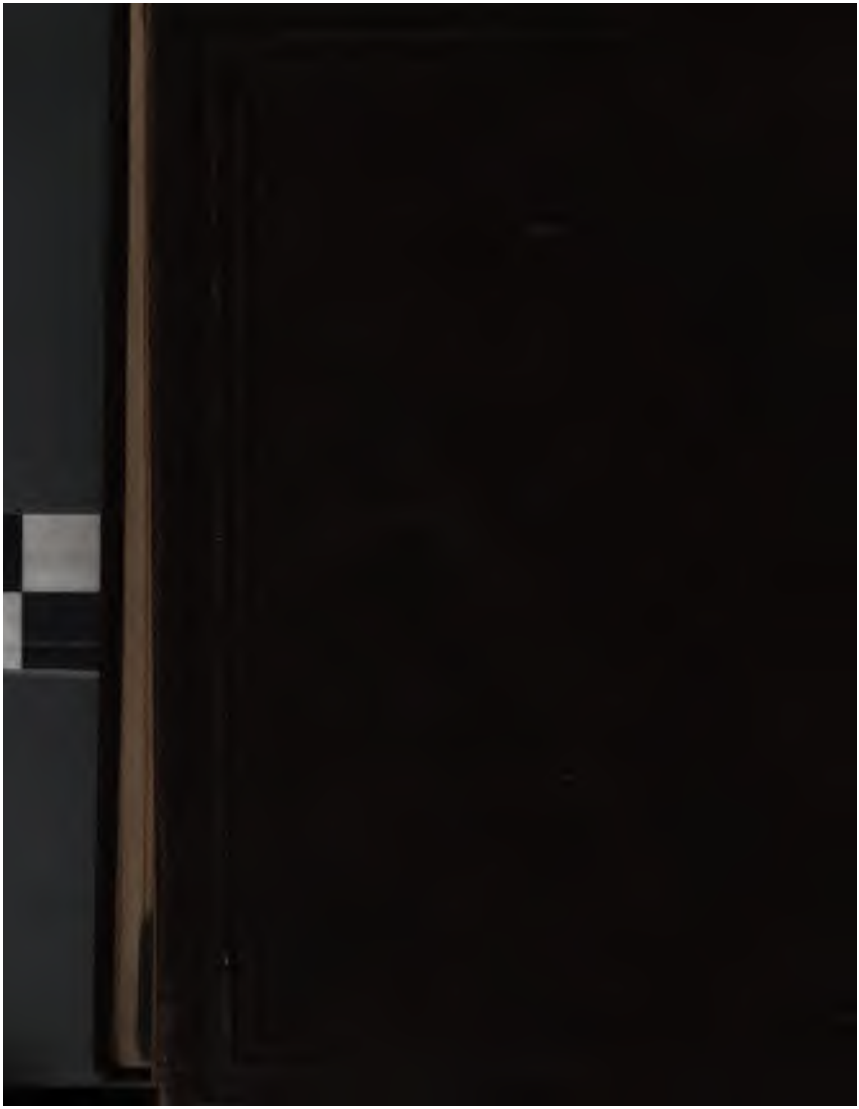
Der vierte Aufzug beginnt mit dem Gespräch zwischen Silva und Gomez im luilemburgischen Palast, aber statt ihn mit der Gefangennehmung Egmonts enden zu lassen, schließt Schiller noch die freilich am Anfang viel veränderte Szene auf der Straße aus dem folgenden Aufzug an, wie störend auch die zwischen beiden Szenen liegende, durch nichts vermittelte Zeitlücke ist. Brackenburg zeigt sich unglücklich über die Entdeckung des Geheimnisses, daß Klärchen wirklich Egmont liebe, wie er gefürchtet hatte — eine Furcht, die ihm bis dahin in Wirklichkeit gar nicht gekommen, auch nicht kommen konnte. Klärchen ist bereits am Morgen von Hause gegangen, da sie für Egmont, von dessen Einladung zu Alba wohl der Geheimschreiber die Nachricht seinem Herrn in Klärchens Wohnung nach dem frühern Plane gebracht, besorgt war, was dem keine Möglichkeit einer Gefahr für Egmont ahnenden Mädchen durchaus fremd ist. Die Begründung dieser eingeschobenen Szenen Brackenburgs, der ihr am Morgen von fern gefolgt ist, aber nicht weiß, wo sie sich jetzt befindet, ist äußerst schwach. Endlich kommt Klärchen, die gesehen, wie man Egmont weggeführt, mit dem Zimmermeister, wo sich denn der bekannte Anfang des fünften Aufzugs anschließt.

Schiller eröffnet diesen*) mit der Szene in Klärchens Wohnung. Egmonts erstes Selbstgespräch stellt er unmittelbar vor die Verkündigung des Urtheils, indem er das zweite ausscheidet,

---

Einfall, den Grafen zum zweiten- und drittenmal warnen zu lassen, scheint sehr gewagt." In der weimarischen Theaterhandschrift scheinen sie später ausgeschnitten worden zu sein, in der mannheimer wurden sie verklebt.

*) Die mannheimer Bearbeitung beginnt hier den dritten, da sie den dritten *und vierten als zweiten* miteinander verbunden hat.

so daß Egmont nicht aus dem Schlaf aufgestört wird, sondern noch wach ist, als das Gerassel an der Thür entsteht und Silva außerhalb ruft: „Ihr andern wartet!“ Dadurch büßen wir die Bestürzung des Halberwachten ein, weshalb auch die Worte „die ihr . . . schüttelt“ und „Welchen Schreckenstraum . . . vorzulügen“ nicht zum Vortheil der tiefen Bewegung Egmonts wegfallen mußten. Schiller aber mochte sich besonders dadurch befriedigt fühlen, daß nun, wo Egmonts Schlaf wegfällt, die Erscheinung des das Todesurtheil bringenden Silva den schneidendsten Gegensatz gegen die schöne Vision darstellt, mit welcher das Selbstgespräch schließt. Die ursprüngliche herrliche Gliederung unseres Aufzuges kümmerte Schiller nicht, eben so wenig daß der Dichter in dem weiter unten folgenden Selbstgespräch das frühere der „letzten Nacht“ zuschreibt. Wie viel er auf äußere theatralische Wirkung gab, verräth die seltsame Einführung eines Vermummten, des Henkers, der nach der Frage: „Bringst du . . . vollziehen“ näher tritt und auf den Egmont die Augen heftet bei den Worten: „Tritt kühn hervor . . . Rumpf gerissen“, was dem offenbaren Sinne des Dichters zuwider ist, der keinen solchen Menschen wirklich sieht, sondern nur unter den Anwesenden vermuthet.*) Bei der ersten Vorstellung war es Alba selbst, der, um sich an Egmonts Todesschrecken zu weiden, mit einer Maske, in einen Mantel gehüllt, erschien; Egmont riß ihm bei jenen Worten das schwarze Kaskett ab, so daß man Albas Gesicht sah, was, nach Böttigers Bericht, trotz seiner Unwahrscheinlichkeit, ja der völligen Widersinnigkeit, eine sehr malerische Wirkung that. Leider hat sich dieser schlechte Theater-

*) In der mannheimer Handschrift sind es sogar zwei, von denen einer bei jenen Worten näher vorkommt und ihm gerade gegenüber tritt.